



12. August 1929

HERMANN THUROW · JEAN JAURÈS · ZU SEINEM 70. GEBURTSTAG

SEINE starke Konstitution und außergewöhnliche Vitalität schienen ihn für ein hohes Alter zu prädestinieren. Am 3. September dieses Jahres hätte er die erste Stufe der biblischen Lebensgrenze erreicht. Ein grausames Schicksal hat es anders gewendet. $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnte sind vergangen, seitdem die Mörderhand eines fanatisierten Nationalisten ihn niederstreckte. Niemals vielleicht hat die Reaktion, hat sozialer oder politischer Idiotismus ein edleres Opfer gefordert als diesen starken Kämpfer für Weltfrieden und sozialistische Kultur. Er wurde nicht nur der Sozialistischen Partei Frankreichs, er wurde dem ganzen europäischen Kontinent entrissen. Wir wollen heute und hier nicht die bereits wiederholt diskutierte Frage aufwerfen, was Jaurès gegen den Krieg unternommen hätte, welches seine letzten agitatorischen und taktischen Mittel zur Abdämmung der hereinbrechenden Flut gewesen wären. Der Krieg gehört zu jenen Eruptionen, gegen die im entscheidenden Augenblick selbst jene waffenlos dastehen, die ihn mit den Künsten diplomatischer Ränke und Intrigen genährt haben. Aber welche Dienste hätte der große Träger des proletarischen Kulturgedankens nach Abschluß der Feindseligkeiten der Menschheitssache zu leisten vermocht. Welche Fülle von Aufgaben stand in den Nachkriegsjahren für einen Mann bereit, der so groß und kühn zu denken vermochte, der so viele Sympathieen auf sich vereinigte wie Jean Jaurès, und der in den antagonistischen Konventikeln und Kongressen der reorganisierenden Mächte ein weithin vernehmbares Wort des Ausgleichs und der Versöhnung hätte sprechen können.

Neben solchen Vorstellungen, die sich uns mit schmerzlicher Deutlichkeit aufdrängen, bleibt Raum für die Freude an dem, was er uns war, was er in den 2 bis 3 Jahrzehnten seiner propagandistischen Tätigkeit für unsere Bewegung geschaffen hat. Diese Tätigkeit stellt eine immense Summe von Arbeit dar, die bis zur Stunde, da es an einer Gesamtausgabe seiner Reden und Schriften fehlt, noch kaum überblickt werden kann. Was aber diese Wirksamkeit vor allem charakterisiert, ist unschwer zu erkennen. Es ist einmal der durch umfassende Geschichtskennntnis legitimierte Glaube an die Durchführbarkeit des sozialistischen Programms ohne Gewaltregime und andere

katastrophal wirkende Eingriffe in den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Sozialismus, wie ihn Jaurès propagierte, ist positiv und umspannt alle vorwärtsdrängenden Energien der für den sozialen Umbau verwendbaren Schichten. »Wir sagen«, erklärte Jaurès auf dem französischen Parteitag des Jahres 1899, »daß in dem Maß, wie die Sozialistische Partei wächst, sie ihre Kräfte mit den Kräften der Umgebung verbinden und bis ins Herz der Festung vordringen muß.«

Diese Überzeugung ist heute sozusagen Gemeingut aller sozialistisch-demokratischen Parteien geworden, und sie deckte sich im besondern auch mit den Anschauungen, die, allen politischen Konjunkturschwankungen zum Trotz, von den Sozialistischen Monatsheften und den ihnen nahestehenden Kreisen mit Konsequenz verteidigt wurden. In der von Jaurès entfalteten politisch-wissenschaftlichen Propaganda fand der Sozialismus, wie er unter den Freunden der Sozialistischen Monatshefte verstanden wurde, einen sichern Stützpunkt: also die sozialistische Denkweise, die die ökonomische Geschichtsauffassung nur als heuristische Methode zur Analyse des Gegebenen anwandte, nicht aber dogmatisch als "materialistische" Maxime des politischen Handelns umdeutete, die vielmehr den ethischen Charakter der Lehre des Sozialismus bekräftigte und, dem Schaffenspostulat folgend, den Primat der Produktion als regulatives Prinzip anerkannte, und die gerade deshalb, zwar nicht dem Marxismus der "Marxisten", wohl aber dem Geist Marxens nahestand. Stand so Jaurès in seinem ganzen Wollen und Wirken auf dem gleichen Boden wie diese Zeitschrift, so war sie es andererseits, die dem Wirken des großen Mannes in Deutschland zuerst einen vernehmlichen Widerhall verschaffte. Es sei nur daran erinnert, daß die Sozialistischen Monatshefte schon zum 40. Geburtstag Jaurès' einen Artikel veröffentlichten, der das Leben und das Werk Jaurès' darstellte¹. Charles Péguy hatte ihn für sie geschrieben; es war eine der ersten Arbeiten dieses Dichters, der bald darauf durch seine Cahiers de la Quinzaine der Führer des jungen Frankreichs wurde und dann in den ersten Septembertagen des Jahres 1914 als Soldat, als eines der ersten Kriegsoffer, in Frankreich fiel. Wenige Wochen vorher war Jaurès hingemordet worden. Seine letzte Tat war seine Rede im Brüsseler Zirkus, in der Nacht vom 29. zum 30. Juli 1914. Und der Eindruck dieser Rede, in der alles, was diesen außerordentlichen Menschen ausmachte, noch einmal kulminierte, ist hier 2 Jahre später von Max Hochdorf, der sie erlebt hatte, wiedergegeben worden². Wenn Jaurès auch kaum die Zeit fand für die Sozialistischen Monatshefte selbst zu schreiben, daher nur wenig von ihm hier veröffentlicht wurde, so fühlte er sich geistig doch stets ihnen eng verbunden, und das erste seiner Bücher, das in deutscher Sprache herauskam (dessen methodologische Einleitung übrigens die Form eines Briefes an Péguy hat), erschien daher in ihrem Verlag³. Jener Verlust, den man im ganzen Krieg und mehr noch in der ganzen Nachkriegszeit nicht verwunden konnte, und der sich bei der Erörterung jedes europäischen Problems zeigt, traf seine Gesinnungsgenossen hier mit besonderer Wucht.

Dem Entgegenkommen, das Jaurès mit seinen Reformbestrebungen in den demokratisch fühlenden Volksschichten fand, entsprach eine gleich heftige

1) Siehe Péguy Jean Jaurès, in den Sozialistischen Monatsheften 1899 Seite 530 und folgende.

2) Siehe Hochdorf Jean Jaurès' letzte Tat, in den Sozialistischen Monatsheften 1916 II Seite 808 und folgende.

3) Siehe Jaurès Aus Theorie und Praxis, deutsch herausgegeben von Südekum /Berlin 1902/.

Abneigung in dem Lager, oder sagen wir: in den Lagern, der Extremisten jeglicher Observanz. Als der junge Philosophieprofessor den politischen Kampfplatz betrat, war die sozialistische Bewegung seines Landes in ein halbes Dutzend Schulen und Gruppen gespalten; alle Spielarten des oppositionellen Gedankens, vom harmlosen Mutualismus bis zur revolutionären Verschwörung, waren vertreten. Die radikaleren Elemente, Blanquisten und Guesdisten, von den Anarchisten nicht zu reden, huldigten der Kampfparole des "Tout ou rien!". Ihnen erschien der südländische Akademiker mit der feurigen Rede und den gemäßigten Anschauungen, der sich eben erst von der bürgerlichen Demokratie, den Linksrepublikanern, abgelöst hatte, als ein Bourgeois und unsicherer Kantonist. Die Guesdisten vor allem haben sich der reformistischen Propaganda und dem bald wachsenden Einfluß Jaurès' am heftigsten entgegengestemmt, wohl nicht ohne menschlich begreifliche Eifersucht, doch auch nicht, ohne manchmal an der allzu gedrängten und spröden Dialektik ihrer eigenen Argumentation Schaden zu nehmen.

Die verschiedenen Fraktionen und Trüpplein des französischen Sozialismus zu vereinigen und zu einer starken, kampffähigen Partei heranzubilden war eine der großen Aufgaben, denen sich Jaurès mit Hingebung widmete, und deren Bewältigung einer seiner schönsten Ruhestitel bleiben wird. An sie verschwendete er, nachdem er 1893 als sozialistischer Vertreter in die Kammer gewählt worden war, eine ungeheure Summe propagandistischer und organisatorischer Arbeit. Schon in der Dépêche de Toulouse, dann später in der Petite République, in zahlreichen Versammlungen, auf Konferenzen und Kongressen redete er der Vereinigung das Wort, die nicht nur Vorbedingung größerer politisch-sozialer Erfolge im Inland sondern auch des geschlossenern Zusammenwirkens der französischen Arbeiterpartei mit den Bruderparteien des Auslands war. Wie man weiß, erzielten diese allmählich in allen Fraktionen begriffenen und geförderten Einigungsbestrebungen erst gegen 1900 ihren ersten greifbaren Erfolg. Der Internationale Sozialistenkongreß jenes Jahres registrierte die vollzogene Vereinigung und gab ihr die Weihe. Freilich harrte immer noch eine Frage ihrer definitiven Lösung, die nicht bloß eine französische Angelegenheit war sondern in stets wachsendem Maß auch die sozialistischen Parteien anderer Länder interessierte. Es war die Frage des Ministerialismus, der Beteiligung an der Regierung, der Mitwirkung sozialistischer Mandatare in den Landesexekutiven. Wenn andere Fragen ephemerer Natur waren, diese ging in ihrer Bedeutung über alles hinaus, was sonst in der Partei zu Konflikten führte; sie wurde immer mehr brennend, je mehr die Partei selber an Macht und Ansehen gewann, und ihre Verantwortlichkeit damit größer wurde. Wenn der Amsterdamer Kongreß 1904, nicht zum geringsten Teil unter dem Einfluß August Bebel's, im Sinn des Antiministerialismus entschied, so war damit Jaurès' Stellungnahme zwar formell desavouiert: desavouiert von einer Großzahl Vertreter, in deren Heimat die Staatsmacht ohnehin noch nicht Gefahr lief der Anteilnahme der Sozialisten zu verfallen. Allein Jaurès selbst war doch nur das Opfer seiner zu frühen Einsicht. Ein Blick auf die heutige Zusammensetzung der meisten europäischen Regierungen zeigt, wie weit sich die Entwicklung der Verhältnisse inzwischen im Sinn der von Jaurès verteidigten Anschauungen vollzogen hat. (Jules Guesde, der eifrigste Gegner des Ministerialismus, war übrigens der erste, der nach Ausbruch der Katastrophe im Jahr 1914 ein Ministerportefeuille übernahm, wenn es auch unter jenen außerordentlichen Umständen geschah, die in den Pro-

und-Contra-Resolutionen der französischen Parteitage immer wieder eine so große Rolle spielten, ohne übrigens je eine genauere Definition zu finden.) Die Einigung des Weltproletariats lag Jaurès so sehr am Herzen, daß er sich in loyalster Weise dem Beschluß des Kongresses unterzog und damit anderen ein nachahmenswertes Beispiel sozialistischer Selbstdisziplin gab. Mit Hohn überschüttete ihn die nationalistische Presse seines Landes, als er zurückkehrte. »Vous avez été battu«, rief ihm Clemenceau zu. Jaurès sah nicht nach rechts noch links sondern ging seinen Weg. Was ihn mehr beschäftigte als sein persönliches Prestige, war der mit Hilfe der sozialistischen Aktion zu realisierende Gedanke der Befriedung Europas. Und er erfaßte durchaus den Kern des Problems, wenn er auf die unverzügliche Anbahnung besserer Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland das Hauptgewicht legte. Nie ist der Annäherung zwischen diesen beiden Nationen ein stärker überzeugender Anwalt entstanden als in Jean Jaurès. Man denke dabei nicht bloß an seinen im Juli 1905 in Berlin angesetzten Vortrag, den er infolge der Intervention Bülow's nicht selbst halten konnte, und der dennoch, vielleicht gerade deshalb, zu einer europäischen Sensation wurde, sondern man erinnere sich auch seiner früh erworbenen Sympathieen für deutsche Philosophie und Geschichte, Sympathieen, die schon in seiner lateinischen Dissertation *De primis socialismi Germanici lineamentis apud Lutherum, Kant, Fichte et Hegel* hervorbrechen. Und mit wie liebevoller Sorgfalt ist Jaurès in seiner großen *Histoire Socialiste* jedem Echo nachgegangen, das die Erschütterungen der Großen Französischen Revolution in den Bezirken der deutschen Klassik und der deutschen Philosophie auslösten. Dieser weitgehenden Anteilnahme an deutscher Geistesart widerspricht es sicher nicht, wenn Jaurès in seinem Buch *Die Neue Armee* Defensivpläne entwickelt, die Frankreich vor fremder Invasion schützen sollten. Kein Volk wird sich vor fremden Machtgelüsten freiwillig beugen. Der einzelne mag aus Indifferenz oder in mystischer Ekstase sein Selbst aufgeben, nationale Gemeinschaften werden immer ihren Anspruch auf Freiheit und Selbstbestimmung gegen fremde Übergriffe verteidigen.

Die rastlose agitatorische Tätigkeit Jean Jaurès' erstreckte sich auf die verschiedensten Gebiete des kulturellen Lebens. Ihm war alles Menschliche im Sozialismus enthalten. Er förderte ebensowohl die wissenschaftliche Durchdringung der sozialen Probleme wie er die Massen für tagespolitische Fragen, für geschichtliche und künstlerische Gegenstände zu begeistern verstand. Sein immer zur Synthese drängender Geist erkannte deutlicher als der irgendeines andern Führers der Bewegung die Verbindungslinien zwischen den einzelnen sozialistischen Schulen und Systemen, zwischen Fourier, Owen, Babeuf und Marx. Er erkannte die weltgeschichtliche Bedeutung der Lehre Marxens, die Tragweite ihrer Forderungen an die Zeit und an das Bewußtsein der Menschen an. Er bejahte das Klassenkampfprinzip, wenn sich auch durch den Klassenkampf nicht alle Dinge erklären ließen, die die Epigonen mit ihnen zu erklären versuchten. Aber er betonte, daß auch in der ökonomischen Geschichtsbetrachtung, der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung, Raum sei für eine idealistische Auffassung des geschichtlichen Lebens. In der Wirkung der materiellen Kräfte der Produktion (Produktionsbeziehungen) und den zunächst unbewußt, dann immer deutlicher und zielklarer sich durchsetzenden geistigen Einflüssen summieren sich das geschichtliche Werden. Es ist noch heute ein hoher Genuß Jaurès in der Verteidigung dieser These zu folgen, Zeuge seiner Bemühungen zu sein den wachsenden

Einfluß geistiger Faktoren auf den Gang der ökonomischen Entwicklung darzutun⁴. Seine kritischen Auseinandersetzungen mit Gabriel Deville, Paul Lafargue, Jules Guesde usw. wurden seinerzeit von der deutschen Parteipresse zum Teil reproduziert, und die "beiden Methoden" wurden in der ganzen sozialistischen Welt mit Leidenschaft diskutiert. Heute ist ihr Wesen hinlänglich geklärt, man braucht nicht mehr auf ihre Unterschiede einzugehen, denn die Geschichte hat mittlerweile die Entscheidung getroffen.

Was die gesamte politische Tätigkeit Jaurès' auszeichnete: positives Wollen, unmittelbares Eingreifen zugunsten dringender Reformen, kennzeichnet auch im besondern seine parlamentarische Arbeit. Schon 1894, als die radikaleren Gruppen des französischen Sozialismus das Parlament noch im wesentlichen als bloßen Resonanzboden für ihre Agitation gelten lassen wollten, bringt Jaurès einen bis in alle technischen Details begründeten Antrag auf staatliche Kontrolle des Getreidehandels mit dem Ausland ein, den berühmten Antrag Jaurès, den Vorläufer des Antrags Kanitz, der (lange Zeit von der deutschen Sozialdemokratie, die seinen sozialistischen Charakter verkannte, heftig bekämpft) gerade in diesem Jahr in Deutschland wiederauferstand⁵. Auch die Französische Arbeiterpartei (Guesdisten) hat damals dem Antrag nicht zugestimmt, so daß es schon im eigenen Lager an der nötigen Unterstützung fehlte. Ein anderer, ebenfalls von Jaurès verfochtener Antrag ging dahin, daß ein in jenem Jahr durch die Rentenkonversion erübrigter Betrag von 60 Millionen zugunsten der ländlichen Bevölkerung verwendet werden sollte. Schutz und Förderung der Landwirtschaft war also das Leitmotiv seiner Politik. Auch der Arbeiterschutzgesetzgebung, der Einführung der Sozialversicherung widmete er sich mit voller Hingabe. »Ich hoffe«, ruft er 1912 bei der Beratung des Alterspensionsgesetzes dem Abgeordneten Aynard zu, der über die Kostspieligkeit des Jaurèsschen Vorschlags spöttelte, »daß dank Ihnen, Herr Aynard, dank unseren Freunden, dank der sozialen Gesetzgebung, die wir zusammen durchführen, das große Buch der Arbeiterrenten einmal dem großen Buch der bürgerlichen Renten gleichkommen wird.«

Jaurès war ein unvergleichlicher Exponent seiner Ideen. Seine rednerische Kraft ist wohl niemals übertroffen worden. Sein Vortrag trug episches Gepräge; in langen Satzperioden führte er alle Erwägungen auf einen Punkt, häufte er die Wucht seiner Argumente, bis der unwiderstehliche Strom seiner Rede alles mit fortriß. Seine Gegner haben ihn la bête oratoire genannt. Sie haben ihn damit aber schlecht genug charakterisiert. Bei aller Leidenschaftlichkeit seines Naturells war seine Rede gemessen, wohl gegliedert, reich an prachtvollen Gleichnissen. Wie alle großen Redner hatte er sein besonderes Vokabularium: grandeur, noblesse, lumière, humanité, infini, vaste, prodigieux, éternel sind Bezeichnungen, die in seiner Sprache immer wiederkehren. In Volksversammlungen, wo es sich um die Aufrüttlung des öffentlichen Gewissens handelte, wie zur Zeit der Dreyfusaffäre oder der Bergarbeiterstreiks im Norden Frankreichs, glich er wohl auch dem großen »Formelverschlinger« Mirabeau, wie dieser von Carlyle in seiner Geschichte der Französischen Revolution genannt wird; hier überwogen in den Plädoyers Jaurès' rein menschliche Argumente alle juristischen und anderen Motive.

4) Siehe *Jaurès L'idéalisme de l'histoire*, ein vor kollektivistischen Studenten 1894 in der Salle d'Arras in Paris gehaltener Vortrag.

5) Siehe dazu *Kaliskí Wie ist unser Getreidebau zu sichern?*, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 574 und folgende.

Sein plötzlicher Tod ließ viele Erinnerungen lebendig werden. Aus dem Chaos der Kriegsgeschehnisse trat sein Bild um so reiner und schlackenloser vor den geistigen Blick. »Wie vieler Jahrhunderte hat es bedurft«, schrieb Romain Rolland in seinem Nachruf auf Jaurès, »welche reichen Zivilisationen des Nordens und des Südens, der Gegenwart und der Vergangenheit ... waren notwendig, um ein solches Leben zu erzeugen! Und wann wird es dem geheimnisvoll wirkenden Zufall, der die Elemente und Kräfte verbindet, gelingen ein zweites Exemplar dieses Genius hervorzubringen?«⁶ Seine in der Methode von ihm abweichenden Kampfgefährten haben sich dem Einfluß seiner überragenden Persönlichkeit nicht verschlossen. Jules Guesde, viele Jahre lang sein erbitterter taktischer Widersacher, sagte einst: »Jaurès, ich liebe Sie, weil Ihren Worten immer die Tat folgt.«⁷ Bei Maurice Barrès, dem patriotischen Dichter, wird die Abneigung gegen Jaurès' Kosmopolitismus durch die Bewunderung seiner geistigen und rednerischen Eigenschaften mehr als aufgewogen: »Die Tatsache, daß der Funke nach dem Material zu bemessen ist, den er im Geiste aufgehäuft findet, bewahrheitet sich an diesem außerordentlichen Menschen. Sein Gedächtnis grenzte ans Fabelhafte; was er einmal gesehen hatte, prägte sich ihm unmittelbar ein. Er besaß die umfassendsten Kenntnisse, die er jeden Morgen durch Lektüre, die wohl seine Meinungen im Lauf des Tages nüancierten, auffrischte. Es waren diese ungeheuren Vorräte an Philosophie und Poesie, die ein Anstoß in Bewegung versetzte. In welchem Maß entsprangen die unbestreitbaren Schönheiten an Bildern und Rhythmen seiner Eingebung oder den Reserven seiner reichen Natur? War er eine Quelle oder eine Zisterne?«⁸.

In Frankreich sind Jean Jaurès viele Gedenktafeln gestiftet worden; sein Name ist populärer als der irgendeines andern sozialistischen Pioniers der Vergangenheit. Dem Pantheon sind die sterblichen Reste Mirabeaus und Marats wieder entrissen worden. Den Staub Jaurès' wird es nach menschlicher Voraussicht bewahren. Denn der Platz, den sich dieser Mann im Andenken der Massen erobert hat, wird von Millionen Herzen schützend umschlossen. Selbst im bolschewistischen Rußland ist, noch zu Lebzeiten Lenins, eine Büste des Ermordeten aufgestellt worden. Die bolschewistischen Machthaber haben übrigens auch das Verlagsrecht sämtlicher Werke Jaurès' von dessen Witwe erworben. Es heißt, daß diese Transaktion mit dem Übergang der Humanité in den Besitz der Kommunistischen Partei Frankreichs zusammenhängt. Frau Jaurès war nach dem Tod ihres Mannes nahezu mittellos. Man kaufte ihr gegen die Überlassung der von Jaurès erworbenen Aktien der Humanité das bescheidene Haus in Passy ab, das er mit seiner Familie bewohnte. Es wäre zu begrüßen, wenn uns bald eine vollständige, durch keine "Bearbeitung" verballhornte Ausgabe der Werke Jaurès' vorgelegt würde. Sollte man in Rußland die Absicht haben das zu tun und sie auch ausführen, so müßte man das als verdienstvolle Tat anerkennen, ebenso wie die vom Marx-Engels-Institut geleistete Arbeit. Nun, man wird abwarten. Inzwischen fragen wir uns: Wann werden wir eine Jean-Jaurès-Straße in Berlin haben? Die Sympathieen, die der große Streiter und Märtyrer des Sozialismus auch in Deutschland genießt, verlangen eine solche Ehrung.

6) Siehe Rolland *Au dessus de la mêlée* /Paris 1915/ Seite 151.

7) Siehe *Les deux méthodes: Conférence par Jean Jaurès et Jules Guesde* /Lille 1900/.

8) Siehe Barrès *L'enquête au Pays du Levant* /Paris 1924/.

RICHARD KLEINEIBST · DIE LABOURREGIERUNG UND EUROPA

Weil Herr Briand eine solche Initiative zu ergreifen vorhat [die Neuorganisation Europas], die unbestreitbar in der normalen Entwicklungslinie seiner Friedenspolitik liegt, will die deutsche Rechtspresse darin ein einfaches Manöver sehen, mit dem Ziel die Hegemonie Frankreichs in Europa zu stärken. So werden die klarsten und großmütigsten Absichten Frankreichs immer systematisch entstellt, bevor sie auch nur in präzise Formeln gefaßt sind. Das hindert nicht, daß gerade der Gedanke und der Wille Frankreichs alles bestimmten, was bis jetzt mit wirklichem Nutzen für eine fruchtbringende Friedenspolitik unternommen werden konnte.

Le Temps vom 13. Juli 1929.

HABENT sua fata libelli. Aber die Geschichte bestimmter Ideen ist noch wechsellvoller und grotesker als die Geschichte der Bücher. Grotesk ist das richtige Wort für das Schicksal der Idee der Einigung Europas. Jahrhunderte hindurch der Traum universalistischer Geister, der Wunschgedanke vorausseilender Staatsmänner, immer jeweils latent und offen in der französischen Vorstellungswelt lebend, erreicht sie eine Kulmination in der Politik Napoléons, gegen die England die ganze Macht seiner kontinentalen Trabanten aufwendet, um seine Balance-of-power-Doktrin für ein Jahrhundert durchzusetzen. Aber gerade durch den Weltkrieg des 20. Jahrhunderts gewinnt sie neues Leben und richtige Gestalt. In dem Gedankenkreis der Sozialistischen Monatshefte wird die organische Gestaltung der Erde in großen Produktionseinheiten als Konsequenz des Schaffenspostulats konzipiert, und so die kontinentale Idee als Teil eines größern Ganzen erfaßt, den verschiedenen Bedingungen der Zeit in Aktionsprogrammen angepaßt. Vor dem Krieg vorbereitet, in der Not des Krieges als Rettung gezeigt, in der Fortsetzung des Krieges mit den Mitteln der Nachkriegszeit, vor allem in der schlimmen Epoche des Ruhrkriegs, als endgültige Lösung erwiesen, wird die Kontinentalpolitik der Sozialistischen Monatshefte zu einem Bestandteil des öffentlichen Bewußtseins. Die Folgen? Mit einem Schlag wird der so lange nicht beachtete oder zurückgewiesene Gedanke durch ein (ungenau)es Wort, durch "Paneuropa", zur gängigen Scheidemünze. Aber leider auch abgegriffen, mit allem Gefährlichen des Halbdurchdachten, des Unklaren, des vielfach Interpretationsfähigen ausgestattet: Grund genug eine im Wesen sozialistische Idee gerade von sozialistischer Seite mit dem Etikett des "Reaktionären" zu versehen und den selbst zurechtgemachten Popanz zu bekämpfen.

Das ist das Schicksal der kontinentaleuropäischen Idee, die dennoch mehr und mehr an Boden gewinnt. Und wenn man eine Voraussage wagen darf: Über Mißverständnisse wird sie durch die Not schließlich den breiten Massen verständlich, wird sie von der Aktualität zur Aktivität geführt werden. Doch vorher ist viel zu tun, sind Berge von Vorurteilen aus dem Weg zu räumen. Zu diesen Vorurteilen gehört die Auffassung von der besondern Eignung der englischen Arbeiterregierung für die Durchführung der Befriedung Europas. Besonders irreführend ist der Glaube, daß diese zur Sozialistischen Internationale gehörende Partei durch einen Kampf gegen das (nicht vorhandene) militaristische Frankreich, durch Unterstützung Deutschlands gegen das Nachbarland ein dem europäischen Gedanken günstiges "Gleichgewicht der

Mächte“ wiederherbeiführen würde. Schon dieser Begriff allein, auch wenn man von seiner Geschichte und seinen Auswirkungen nichts wüßte, dieses Bild einer Wage mit labilem Gleichgewicht, der *balance of power*, sollte zu denken geben, sollte zeigen, wie 2 Wagschalen durch den Wagebalken getrennt sind und *nicht* vereinigt werden können. Wer also das Heil von solchem Gleichgewicht der Mächte erwartet, begünstigt die Trennung, begünstigt den Kampf in Europa, nicht die Vereinigung, wird, ob es ihm klar ist oder nicht, das Streben nach der Vorherrschaft der einen Macht über die andere fördern. Muß es noch gesagt werden, daß das Schwächung, Auslieferung des Kontinents an Dritte bedeutet?

Nun ist es allerdings wahr, daß die englische Arbeiterpartei diesem Gedankengang folgt, es als eine Hauptaufgabe ihrer Regierungszeit betrachtet England, wie man sich ausdrückte, »aus den Klauen Frankreichs« zu lösen. Dieser populäre Ausdruck tut eine, mindestens in Deutschland, aber wohl auch in England, verbreitete Vorstellung kund. Wahr ist daran so viel, daß französische Staatskunst die konservative englische Regierung mehr als einmal gegen deren Willen in eine der kontinentaleuropäischen Idee günstige Linie gezwungen hat (nachdem man in Deutschland das Gebot der Stunde nicht erkannte, die Gunst der Stunde ausgeschlagen hatte). Nun muß die Regierung der Oppositionspartei sich schon aus Prestige Gründen von ihrer Vorgängerin unterscheiden. Mit der Tradition der Politik des British Empire kann sie nicht brechen, will sie nicht sofort weggefegt werden. Es wird sich, aller Voraussicht nach, im ganzen und großen die Epoche von 1924 wiederholen. Die Labourregierung wird vorsichtig, keineswegs in einem überstürzten Tempo, das viele von ihr erwarten, die Verbindung der beiden angelsächsischen Mächte festigen, Hindernisse der vollkommenen Interessengemeinschaft mit den Vereinigten Staaten von Amerika aus dem Weg räumen. Zu welchem Ziel und Zweck, ist vor 4 Monaten hier dargetan worden¹. Die *pax anglosaxonica* ist gewiß kein sozialistischer Gedanke sondern ihrem Wesen nach durchaus britischimperialer Natur, Erfüllung eines Wunsches mindestens der weiterschauenden konservativen Politiker. Die Durchführung durch eine Regierung der Arbeiterpartei ist nicht etwa, wie man glaubt, ein Nachteil für die Torypartei sondern das Gegenteil. Das Odium der "Flottenschwächung" fällt auf die "revolutionäre" Regierung, ein psychologisch-politisches Hemmnis ist beseitigt, eine spätere konservative Regierung hat die Bahn für ihre Politik ohne Schädigung ihres Ansehens frei. Man dürfte die Staatskunst der Tories sehr unterschätzen, wenn man glaubt, daß diese Erwägungen bei ihrem politischen Handeln keine Rolle gespielt hätten. Sie sind für später gedeckt und können den Vorwurf einer Minderung des Ansehens, ja einer Minderung der Festigkeit des British Empire achselzuckend auf die Schulter ihrer Vorgängerin abladen — und weitermachen. Eine sehr wesentliche Sicherung für die Zukunft der Torypartei.

Nur wer sich gern Illusionen hingibt, wird annehmen, daß die Arbeiterpartei in der Innenpolitik "sozialistische Experimente" riskieren dürfte. Thronrede und Deklaration des Ministers Thomas dürften da beweiskräftig genug sein. Das bedeutet keinen Vorwurf gegen die Regierung der Labour Party oder gar gegen ihr Haupt MacDonald. Die sozialistische Gesinnung und die ethische Grundhaltung dieses alten Mitarbeiters der Sozialistischen Monats-

1) Siehe *Kleineibst Die Entscheidung über Europa*, in den Sozialistischen Monatsheften 1929 I Seite 273 und folgende.

hefte stehen über jeder Anzweiflung. Aber seiner Regierung sind die Hände gebunden. Auch sie kann nicht über ihren eigenen Schatten springen, nicht die ökonomisch-politischen Bedingungen durch Dekrete ändern. Diese und jene kleinere Reform: ja; eine grundlegende Änderung: nein. Das Labourkabinett wird mit Mitteln arbeiten, die sehr wenig sozialistisch sind, wie Thomas es angekündigt hat, nicht zuletzt mit Subventionen für die Privatindustrie; die Frage der Arbeitszeitverringerung und der Lohnerhöhung wird es nur sehr vorsichtig betasten. Es wird da noch manche Enttäuschung für allzu hoffnungsfreudige sozialistische Politiker geben.

Ein viel weiteres Betätigungsfeld aber wird der Arbeiterregierung für die europäische Politik bleiben. Und alle bisherigen Anzeichen sprechen dafür, daß das Kabinett MacDonald hierhin seine Hauptstoß- und -aktionskraft lenken wird. Schon vor der Ergreifung der Regierungsgewalt hatte der jetzige Schatzkanzler Philip Snowden ganz unmißverständlich Kampf angesagt, Kampf gegen das Frankreich des Völkerbunds, Kampf gegen das Frankreich, das sich an den Versailler Vertrag, an die verschiedenen späteren Abkommen hält, das den klaren Wortlaut von Verträgen als für beide Teile bindend erachtet. Wie die Stimmung in weiten Kreisen der Labour Party ist, die ganz sicherlich auch einer Stimmung der breiten Massen des englischen Volks entspricht, kann man aus den sehr viel grobschlächtigeren, ungewöhnlich unhöflichen Ausdrücken des Arbeitersekretärs Gillies ermessen, der Snowden während der Wahlzeit in dieser Frage sekundierte. Einen Vorgeschmack von den Schwierigkeiten auf der Regierungskonferenz über den Youngplan bekam man danach schon durch den Streit um den Konferenzort. Hierbei ergab sich das unheilvolle Vorzeichen, daß man in Deutschland nach wie vor seine Hoffnungen auf England (und auf Amerika) gesetzt hat. Daß es sich bei diesem nun endlich beigelegten Streit nicht einfach um eine Prestigefrage sondern um tiefe Interessengegensätze handelt, ist selbstverständlich.

England ist es bereits gelungen die Sachlieferungen, die einen wesentlichen Bestandteil des Dawesplans ausmachen, erheblich zu reduzieren. Aber der Schatzkanzler des Reichs ist damit noch nicht zufrieden. Bei seiner Gegnerschaft leitet ihn das Interesse Großbritanniens und ganz gewiß auch das seiner Arbeiterbevölkerung. In der Frage der Sachlieferungen sind, angesichts der Schwierigkeiten im Bergbau, in der Baumwollindustrie und anderen Industrien, alle 3 Parteien einig. Kategorisch erklärte im Observer vom 21. Juli 1929 J. L. Garvin: »Jegliche Arbeiterregierung ist gebunden gegen die Fortsetzung der Sachlieferungen zu protestieren.« Auf die Bedeutung dieses Zweigs der Reparationsleistungen, auf die durch ihren Abbau heraufbeschworene Gefahr für die Ausführung und Erfüllung des Youngplans hat als erster Ludwig Quessel hier nachdrücklich aufmerksam gemacht². Stark unterstrichen, im einzelnen ergänzt wurden diese Ausführungen von Hans Meyer in der Handelszeitung des Berliner Tageblatts vom 23. Juli 1929. »Vermehrte Sachlieferungen — verbesserter Youngplan« lautet mit Recht sein Resumee in der Schlagzeile. Die sehr beachtlichen Untersuchungen seien besonders den Führern der deutschen Gewerkschaften empfohlen. In dieser Frage decken sich, wie so oft, die Interessen der deutschen und der französischen Wirtschaft, die Interessen der deutschen und der französischen

²) Siehe Quessel Youngplan und Reichsschuld, in den Sozialistischen Monatsheften 1929 I Seite 482 und folgende.

Arbeiter, um vom gesamten Kontinent zu schweigen. Und wenn wir Snowden das Recht zugestehen für die Sache der englischen Industrie und Arbeiterschaft einzutreten, so ist doch wohl auch die Frage erlaubt, ob es weniger berechtigt oder weniger sozialistisch wäre, wenn die deutschen Vertreter auf der Haager Konferenz die Interessen der deutschen Gesamtwirtschaft und der deutschen Arbeiterklasse in den Vordergrund stellen wollten. Das freilich würde sie von der Seite Englands entfernen, und da sitzt der Haken.

So unbegreiflich es ist: Die deutsche Presse verzeichnete in Fettdruck, zum Teil mit Kommentaren, die von freudiger Genugtuung strotzten, die Wolffmeldung über die Reden Snowdens im Mansion- und im Unterhaus, in denen der Schatzkanzler des Britischen Reichs seine Wahlreden bestätigte, von dem »Geist der außerordentlichen Großmut, der Großmut eines Don Quixote« der britischen Regierung sprach und unmißverständlich eine andere Verteilung der deutschen Zahlungen zuungunsten der eigentlichen Reparationen verlangte. Diese Forderung hat Snowden dann in der Eröffnungssitzung der Haager Konferenz am 6. August und in noch krasserer Form am 9. August unverblümt, ja ultimativ erhoben. Es ist kein Zweifel, daß er sich damit in scharfen Gegensatz nicht etwa nur zur französischen Regierung sondern auch zur Auffassung der französischen Sozialistischen Partei stellte und nicht zuletzt auch zu den Resolutionen der Zweiten Internationale.

Trotzdem wagen wir nicht zu hoffen, daß all das Grund genug für die deutsche Linke oder für die Vertreter der Regierung wäre europäisch zu denken und zu handeln, sich zum mindesten bei dieser und ähnlichen Fragen ernsthaft neutral zu verhalten. Denn die deutschen Politiker hängen nach wie vor noch an dem Gedanken, daß sie aus den Händen Englands die Befreiung des Rheinlands von der militärischen Besetzung bedingungslos als Gegengabe für den Anschluß an Großbritannien erhalten, daß sie mit Hilfe Englands die Commission de Constatation et de Conciliation ausschalten könnten. Von solchem Wahn haben sie auch die vorsichtigen Erklärungen Arthur Hendersons zu diesem Thema nicht geheilt. Das Vorurteil hat sich zu tief eingefressen. Keine Enttäuschung ist groß genug zu bewirken, daß man mit nüchternen Augen die Lebensbedingungen Deutschlands, Frankreichs und ganz Europas gegen die Interessen des Britischen Reichs abwägt und sich danach orientiert. Wohl kann man einmal hier und da in der deutschen Presse überraschendes Verständnis für die gegebene Situation finden. So, wenn die Germania am 26. Juli schrieb: »Denn für das Empire ist das amerikanische und russische Problem eben wichtiger als die Konsolidierung des europäischen Kontinents, der von London aus, politisch gesehen, immerhin ferner liegt als Ottawa oder Dilhi.« Jedoch schon der nächste Satz zeigte, daß das übliche Vorurteil hindert logisch konsequent weiter zu denken. Denn da hieß es: »Wir werden von dem neuen Londoner Kurse wertvolle Hilfe, aber keine entscheidende Initiative zu erwarten haben.« »Wertvolle Hilfe«! Die Fragestellung ist dabei nicht, wie man aus dem Artikel ersieht, wofür sondern gegen wen. Und die Antwort lautet: Gegen Frankreich.

So ängstlich man bei der Behandlung des europäischen Problems ist, so sehr man fürchtet, die Vereinigung Europas könnte den Unwillen Englands oder Amerikas erregen, Bedenken wegen einer Gegnerschaft zu kontinentaleuropäischen Staaten haben keinen Platz im Denken deutscher Politiker. Was schärfste Proteste und ungeheure Erregung ausgelöst hätte, wenn es ein euro-

päischer Staat aus dem Lager der ehemaligen Alliierten und jetzigen Reparationsempfänger gewagt hätte, das wird in der deutschen Presse kaum erwähnt: nämlich die Weigerung Englands die Liquidation des deutschen Privateigentums in Rücksicht auf die wahrscheinliche Annahme des Youngplans einzustellen, die fast alle anderen Staaten sistiert haben. Wir finden eine längere Auslassung darüber nur in der Vossischen Zeitung vom 28. Juli 1929, in der auch festgestellt wird, »daß alle englischen Forderungen durch die Verwendung deutscher Reparationserlöse in vollem Umfange befriedigt worden sind«. Das ist ja das Schlimmste: Man sieht und will nicht sehen, man beobachtet und zieht keine Schlüsse; man ist nur "eingestellt", ein bestimmtes Gerichtesein ist da, und dem folgt alles Denken, alles Urteilen, alles Handeln.

Die Presse der deutschen Regierungsparteien läßt trotz aller Festlegung auf einige gegen die französische Politik gerichtete Vorbehalte keinen Zweifel daran, daß die Annahme des Youngplans für Deutschland eine unumgängliche Notwendigkeit sei. (Dem ist zuzustimmen und nur hinzuzufügen, daß bestimmte Änderungen des Plans, ohne daß die Zahlungshöhe davon berührt würde, durchaus im Bereich der Möglichkeit lägen.) Man weiß, daß auch Frankreich sich für die Annahme entschieden hat. Die Spekulation auf Verspätung bei der Ratifikation des Mellon-Bérenger-Abkommens hat mit dem zu erwartenden Fiasko abgeschlossen. Nun kommt die neue Spekulation, daß durch Unterstützung der Abänderungswünsche Englands vielleicht ein Vorteil für Deutschland herausgeholt werden könnte. Die Frankfurter Zeitung zum Beispiel, die sich noch am 24. Juli aus Paris berichten ließ, »daß angeblich die Londoner Regierung die Einladung der kleinen Reparationsgläubiger, wie Rumänien, Griechenland usw., angeregt habe, das heißt derjenigen Länder, die ihre Unzufriedenheit mit dem Youngplan deutlich zum Ausdruck gebracht haben«, die also damit auf den eigentlichen Urheber der Verschleppung hinweist, die selbe Frankfurter Zeitung schrieb am 27. Juli über ihren Leitartikel: »Bis zur nächsten Revision.« Und sie schließt ihn mit dem Satz: »Auch diese neue Regelung der Reparationen gilt — bis zur nächsten Revision.« Das alles im Vertrauen auf die Worte Lloyd Georges bei der Reparationsdebatte im Unterhaus. Wenn dann Frankreich, und nicht etwa nur Poincaré, mißtrauisch wird, erhebt sich ein Rauschen im deutschen Blätterwald, das jedes vernünftige Wort, jedes Verständnis für die Bedürfnisse des europäischen Nachbarn übertönt, und das natürlich noch viel mehr verhindert die Verbindung zwischen den deutschen und den französischen Interessen gerade im Hinblick auf die Reparationsregelung zu sehen. Bei der ganzen anglophilen Milchmädchenrechnung vergißt man, daß auch für Frankreich, im ganzen und großen gesehen, das Weiterlaufen des Dawesplans sehr wenig, für Deutschland sehr viel Nachteil im Gefolge hat. Revision: gut. Aber Revision setzt die Einigung mit Frankreich voraus, die gemeinsame Aktion gegen die so ungerechtfertigte Bevorzugung des amerikanischen Gläubigers. Statt dessen das eifrigste Bemühen sich Frankreich gegenüber als mißmutiger und böswilliger Schuldner zu zeigen, dagegen die devoteste und loyalste Haltung gegen Amerika und England einzunehmen.

Es liegt nicht an der Labour Party selbst, daß ihre Regierung die europäische Einigung hindert. Es liegt vielmehr an der Illusionsfähigkeit der deutschen Politiker, besonders der auf der linken Seite, weil sie sich einbilden diese Regierung als Sturmbock gegen Frankreich verwenden zu können,

in dem sie zu Unrecht den Gegner sehen. Ein wenig Einsicht in das Wesen des Britischen Reichs, ein wenig Aufmerksamkeit für die Vorgänge auf den britischen Inseln, im britischen Parlament, genügten, um diese immer wieder geträumten Träume ein für allemal zu begraben.

Während man denjenigen, die den Vereinigten Europäischen Kontinent erstreben, ganz zu Unrecht den Gedanken einer Kampforganisation gegen das Britische Reich unterschiebt, hält man es für durchaus selbstverständlich jede Gelegenheit zu benutzen, um sich dem Gegner Frankreichs anzuschließen. Als diesen Gegner betrachtet man, im Gegensatz zum Baldwinkabinett, die Labourregierung, obwohl diese nur ausführt, was der konservativen Regierung auszuführen unbequem war. Dazu gehört heute, vor einer Einigung mit Amerika, vor der wahrscheinlichen Aufnahme auch offizieller Beziehungen zu Rußland, die Loslösung von Frankreich, die Herstellung der balance of power, wozu man Deutschland braucht und vorschiebt. So wird die Einigung Europas durch englischen Einfluß immer wieder verzögert. Aber dabei trägt die (objektive) Hauptschuld und freilich auch den Hauptschaden Deutschland, das sich immer die englische Brille aufsetzt, seinen natürlichen Bundesgenossen als den Erbfeind bekämpft und sich einreden läßt, die große Idee der Vereinigung des Kontinents komme aus einem »staubigen und halb vergessenen Schriftenfach (pigeon-hole)«, wie der Daily Herald das Bekenntnis Aristide Briands zur politischen und ökonomischen Verbindung Europas bezeichnete. Es hätte, und das ist das Betrübliche, dieses Stichworts für den größten Teil der deutschen Presse nicht einmal bedurft.

LUDWIG QUESSEL · FRANKREICH UND DEUTSCHLAND IM HAAG



TROTZ allen Befürchtungen ist die Haager Konferenz nun doch, genau wie vorgesehen, am 6. August eröffnet worden. Allerdings, eine Konferenz der Ministerpräsidenten ist sie nicht geworden. James Ramsay MacDonald, der London als Tagungsort nicht durchzusetzen vermochte, flog, als die Delegationen ihre Koffer zu packen begannen, verärgert nach seiner schottischen Heimat. Daß Hermann Müller und Raymond Poincaré der Konferenz fernbleiben mußten, hat das Schicksal bewirkt. 4 Tage nach Hermann Müllers Operation in Heidelberg mußte Raymond Poincaré seine Ministerpräsidentschaft niederlegen, um sich gleichfalls einer Operation zu unterziehen. Aristide Briand, der an Poincarés Stelle getreten ist, will das Amt des Ministerpräsidenten nur interimistisch bekleiden, da er sich gegenüber der Linken verpflichtet hat als Kabinettschef zurückzutreten, sobald das Werk der Haager Konferenz beendet sein wird. Es ist also vieles anders gekommen als man es sich gedacht hatte. Im Haag sehen wir Briand an Stelle Poincarés, Stresemann an Stelle Hermann Müllers, Snowden und Henderson an Stelle MacDonalds.

So sehr auch die veränderte Besetzung der Führerstellen der englischen, französischen und deutschen Delegation das äußere Bild der Konferenz beeinflussen mag, an den sachlichen Gegensätzen wird durch sie nichts geändert. Frankreichs Delegation wäre unter Poincarés Führung nicht weniger als unter der Briands bestrebt gewesen Annäherung an Deutschland im kontinentaleuropäischen Sinn zu suchen. MacDonald wäre, wenn er die Führung der britischen Delegation übernommen hätte, einer französisch-deutschen

Verständigung, die die Grundlagen zu einer Einigung des Kontinents schafft, wahrscheinlich nicht minder energisch entgegengetreten als das jetzt von Snowden und Henderson unternommen wird. Auch Männer, die gewohnheitsgemäß und aus innerm Zwang Kontinentaleuropa nur mit angelsächsischen Augen sehen, geben zu, daß das Kabinett MacDonald sich in seiner außenpolitischen Haltung vom Kabinett Baldwin im Grund nur im äußern Habitus unterscheidet. Hans Zehrer vermag in seiner Außenpolitischen Umschau in der Vossischen Zeitung vom 2. August 1929 einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Tory- und dem Labourkabinett nicht mehr zu entdecken:

»Das ist das Erstaunliche: Sie ziehen in England noch am gleichen Strang, sie stehen noch auf dem gleichen Boden, sie wollen das selbe. Ob Konservative, ob Arbeiterpartei, es ist im Grunde gleich: die gerade Linie der britischen Außenpolitik wird nicht davon berührt . . . Dies ist das Eigentümliche, daß alle Wege, die MacDonald heute scheinbar neu und unbetreten beschreitet, bereits konservative Wegweiser besitzen. Er kann meilenweit laufen, er kann sich den Anschein geben, als entdecke er Neuland, er kann Seitensprünge vortäuschen, um die Gefährlichkeit und die Bedeutung seines Weges zu unterstreichen — er wird trotzdem die Tatsache nicht aus der Welt schaffen können, daß er nach konservativen Wegweisern marschiert. Und deshalb wird er die Konservativen ziemlich lange und ziemlich geschlossen hinter sich haben. Denn er führt nur Dinge aus, die sie selbst seit langem als notwendig und richtig erkannt haben, zu deren Durchführung sie jedoch des neuen Mannes und der neuen Partei bedurften.«

Was Zehrer hier von der Übereinstimmung der Tory- und Labourpolitik sagt, gilt aber nicht nur für Großbritanniens Asien- und Ägypten- sondern namentlich und erst recht von seiner Europapolitik. In Paris gab und gibt man sich darüber, was Frankreich auf der Reparationskonferenz von britischer Seite alles zu erwarten hat, keiner Täuschung hin. Aber es sieht nicht danach aus, als ob Paris das angelsächsische Streben Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland zu setzen irgendwie erleichtern werde. Im Gegenteil. Auf Snowdens Rede gegen den Youngplan in der Geheimsitzung der Haager Reparationskonferenz am 6. August, in der er nach einer Meldung des Sozialdemokratischen Pressedienstes »mit verblüffender Unzweideutigkeit von den englischen Sachverständigen in Paris abrückte und betonte, daß sie weder Regierungsvertreter noch den Instruktionen des britischen Kabinetts unterworfen gewesen seien«, erwiderte die französische Presse, daß die Rheinlandräumung von der unveränderten Annahme des Youngplans abhängt, und England, wenn es die ganze Arbeit der Pariser Sachverständigen in Frage stelle, hiermit auch bewußt die Räumung des Rheinlands verzögere. Überhaupt scheint es notwendig darauf hinzuweisen, daß die Rheinlandräumung für Frankreich nach Annahme des Youngplans eine Selbstverständlichkeit ist. Ja, noch mehr. Es scheint in Paris auch keine Neigung vorhanden zu sein Englands starkes Interesse an einer dauernden Rheinlandkontrolle verschleiern zu lassen. Man weiß, daß die Neutralisierung des Rheins von Rotterdam bis Basel ein Lieblingsgedanke der britischen Generalität ist. England will sich mit seinen Truppen gewiß nicht dauernd am Rhein festsetzen, aber es will auch nicht deutsche oder französische Truppen am Rhein sehen. Daraus erklärt sich die Stellungnahme Hendersons im Unterhaus am 22. Juli. Auf eine Anfrage von der Labourseite erwiderte er, Großbritannien sei an den Grundsatz der Einsetzung der Feststellungs- und Vergleichskommission gebunden. An der Neutralisierung der Rheinlande durch eine Dauerkontrolle ist London stark interessiert, weil es den Rhein als den kontinentalen Grenzgraben des britischen Weltreichs ansieht,

den man möglichst von nichtenglischen Truppen freihalten müsse. Natürlich wird England im Haag bestrebt sein seine grundsätzliche Zustimmung zu einer Dauerkontrolle des Rheins so hinzustellen, als ob es damit lediglich einen Wunsch Frankreichs erfülle. Dieses Spiel will man aber diesmal von Paris aus nicht mitmachen. Ganz bestürzt meldete der anglophile Berichterstatter des Sozialdemokratischen Pressediensts am 6. August aus Paris, daß es Frankreich sehr viel mehr auf eine dauernde Einigung mit Deutschland als auf eine dauernde Kontrolle des Rheins anzukommen scheine:

»In fast allen Blättern kehrt die Erklärung wieder, daß die Liquidierung des Krieges und der Erfolg der Haager Konferenz gesichert seien, wenn Deutschland und Frankreich sich einigen würden. Selbst der Senator Billiet, der Wahlmanager des Bloc National, bezeichnet es im nationalistischen Avenir für einen durchaus vernünftigen Standpunkt, wenn Deutschland die Kontrolle des Rheinlandes über das Jahr 1935 hinaus ablehne. Es sei wirklich fraglich, erklärte er, ob die Kontrolle, wie heute die Besetzung, einen Wert habe. Auch die schwerindustrielle Journée Industrielle bezeichnet es als unumgänglich, daß Frankreich Opfer bringen müsse, wenn man die neue zukünftige Organisation Europas aufbauen wolle. Die französischen Unterhändler dürfen deshalb von den »berufsmäßigen patriotischen Pessimisten« nicht als Verlandsverräter verschrien werden.«

Nach dieser Haltung der Pariser Presse wird es England, wenn es im Haag die Dauerkontrolle des Rheins durchsetzen will, kaum gelingen sich dabei hinter Frankreich zu verstecken, dem naturgemäß eine dauernde Einigung mit Deutschland sehr viel wichtiger als jene Kontrolle ist.

Noch mehr als in der Sicherheits- zeigt es sich aber in der Reparationsfrage, daß die britischen Interessen den deutschen völlig entgegengesetzt sind. Zunächst hat Snowdens Rede im Haag am 6. August die anglophile Illusion, daß England darauf aus sei die deutschen Zahlungsverpflichtungen herabzusetzen, grausam zerstört. Er erklärte sich nach dem Bericht des Sozialdemokratischen Pressedienstes ausdrücklich »mit der Höhe der deutschen Annuitäten einverstanden, zumal diese Jahresleistungen die deutsche Leistungsfähigkeit nicht überstiegen«. Nach dem Popolo d'Italia soll Snowden sogar gesagt haben, daß in Paris »die Zahlungsmöglichkeit Deutschlands nicht bis zur äußersten Grenze errechnet worden« sei. Am 9. August legte er alsdann die gegen Deutschland und Kontinentaleuropa gerichtete britische Reparationspolitik in seinen als Ultimatum bezeichneten Forderungen nieder, die folgendes verlangen: 1. Rückkehr zum Verteilungsschlüssel von Spa, 2. Abschaffung der Zweiteilung der Jahreszahlungen in einen geschützten und einen ungeschützten Teil, 3. Änderung der Vorschläge über die Sachlieferungen. Kein Zweifel: Die Aufhebung des Transferschutzes und die Abschaffung der Sachleistungen sind das Ziel der britischen Reparationspolitik, soweit sie unmittelbar Deutschland berührt. Es geht gegen die deutsche Wirtschaft, in einer Weise, die lebhaft an die englischen Maßnahmen während der Kriegszeit erinnert. England will verhindern, daß die Reparationsbank in die Lage versetzt wird etwa deutsche Sachleistungen finanzieren zu können.

Was diese Stellungnahme Englands für die deutsche Wirtschaft bedeutet, wird erst klar, wenn man weiß, welche erfreuliche Entwicklung die Sachlieferungen genommen haben. Nach dem letzten Bericht des Reparationsagenten vom 1. Juli 1929 finden Sachleistungen statt auf Grund von Sachlieferungsverträgen und von sogenannten Sonderabmachungen. Durch Sachlieferungen sind die Barzahlungen Deutschlands 1925-1926 um 667 Millionen Mark vermindert worden, 1926-1927 um 795, 1927-1928 um 968, 1928-1929 um 1000 Millionen. Zu diesen Zahlen ist zu bemerken, daß in den ersten

9 Monaten des Reparationsjahrs 1928-1929 die Sachleistungen einen Wert von 868 Millionen Mark ausmachen, so daß das volle Jahr sicher rund 1 Milliarde Mark Sachlieferungen ergeben wird. Sehr zu beachten ist dabei, daß die deutschen Sachlieferungen auch Rohstoffe und Fertigwaren umfassen, die im englischen Export eine große Rolle spielen, wie Steinkohle, Textilmaschinen, Farbstoffe, Lastautomobile, Kochapparate, Sanitätsmaterialien und wissenschaftliche Instrumente. Daneben laufen noch zahlreiche Verträge außergewöhnlicher Art, von denen der Reparationsagent die folgende Übersicht gibt (die danebengesetzte Zahl bedeutet jedesmal den in Reichsmark berechneten Wert der betreffenden Sachleistung):

FRANKREICH

Erschließung und Ausrüstung eines Steinkohlenbergwerks in Lothringen	49 526 000
Bauliche Arbeiten im Hafen Tamatawe /Madagaskar/	12 500 000
Errichtung eines Staudamms über den Rhein bei Kembo	9 010 000
Bauliche Arbeiten für die Kanalisierung der Mosel	7 160 000
Bauliche Arbeiten für die Kanalisierung der Mosel zwischen Uckange und Thionville	7 001 153
Ausbauten und Errichtung einer Schleuse im Hafen Saint-Nazaire	6 723 823
Änderungen an den Schleusen Amfreville-sous-les-Monts im Departement Eure	6 503 689
Ausbesserungen an dem Oise-Aisne-Kanal	5 630 000
Bauliche Arbeiten zum Ausbau des Hafens Dünkirchen	5 437 808
Lieferung eines Motorfahrzeugs an die Compagnie Générale Transatlantique	4 978 000
Erbauung eines Seitenkanals zur Mosel in der Stadt Metz	4 069 102
Lieferung eines Petroleumtankdampfers an die Compagnie Nationale de Navigation	4 086 000
Weitere Ausbesserungen an dem Oise-Aisne-Kanal	3 770 000
Erstellung von Schuppen im Hafen von Marseille	3 575 891
Erstellung eines Dampfschiffs	3 328 901
Ausbauten im Hafen Port-de-Bouc und im Kanal von Marseille bis zum Rhône	3 146 834
Erbauung einer Mole im Hafen Bordeaux	2 292 000
Errichtung von 2 Anlegestellen, Kais und einer Plattform in Marseille	1 627 732
Errichtung eines Staudamms in Argency am Moselkanal	1 592 000
Baggerarbeiten im Airekanal	1 543 750
Errichtung eines Staudamms in der Mosel zwischen Illange und Uckange	1 455 000
Ausbauten an der Seine	1 454 035
Herstellung neuer Ducker (Saugheber) im Airekanal	1 022 602
Bauliche Arbeiten im Hafen Le Havre	895 000
Abtretung gewisser Fabrikations- und Verkaufsrechte an die Société des Automobiles Peugeot	850 000
Lieferung von 6 Turbinen an die Société des Forces Motrices de la Truyère	709 970
Verstärkung eines Betonbehälters bei Montbéliard Haute-Saône-Kanal	550 000
Asphaltierung von Straßen im Departement Moselle	450 000
Erneuerung des Straßenbelags mittels Teermakadam im Departement Meurthe et Moselle	343 375
Asphaltierung von Straßen im Departement Haut-Rhin	260 000
Herstellen und An-Ort-und-Stelle-Bringen von Stahlplatten für Brücken über den Airekanal	190 000
BELGIEN	
Lieferung von 9000 Wassermessern an die Société Nationale de Distribution d'Eau	132 263
SERBIEN	
Lieferung eines Dampfschiffs	1 471 362
Fabrik- und Steinbruchsstattungen	1 646 163
Fabrikinrichtungen	500 000
Zusammen	155 432 453

Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß, sollte es England gelingen die Statuten der Reparationsbank so zu gestalten, daß sie deutsche Sachleistungen nicht mehr finanzieren könnte, ein schwerer Schlag gegen unsere Wirtschaft geführt ist. Man kann die Anzahl der deutschen Arbeiter, die im In- und Ausland bei den Sachleistungen beschäftigt werden, zurzeit auf gut 300 000 schätzen. Um diese Zahl kann leicht die Arbeitslosenzahl in Deutschland emporschnellen, wenn es im Haag nicht gelingen sollte den britischen Anschlag durch eine Einheitsfront des Kontinents abzuwehren. Entgegen den britischen Bestrebungen das System der Bezahlung der Reparationen durch Sachlieferungen radikal zu zertrümmern muß der Reparationsbank das Recht verliehen werden im breitesten Umfang deutsche Sachlieferungen zu finanzieren. Daß in dieser Frage Deutschland leicht die Kontinentalstaaten gegen England um sich scharen kann, zeigte am 3. August ein Bericht des Berliner Tageblatts aus Paris, der Frankreichs Haltung wie folgt beschreibt:

»Die Zeitung Oeuvre veröffentlicht eine Unterredung, die einer ihrer Mitarbeiter mit einem Beamten des französischen Sachlieferungsbureaus über das neue Sachlieferungsregime hatte, das bekanntlich nach dem Youngplan 10 Jahre fortbestehen und dann verschwinden soll. Diese Erklärungen sind sehr bemerkenswert, denn sie zeigen den ganzen Gegensatz in dieser Frage zwischen Frankreich und England, das bekanntlich die Sachlieferungen ganz beseitigt sehen will. In der Unterredung gab der französische Beamte interessante Erklärungen über die Wichtigkeit der Sachlieferungen für Frankreich ab. »Der Youngplan«, sagte der Beamte, »sieht eine allmähliche Verringerung der Sachlieferungen vor. Frankreich wird im 1. Jahr noch einen Anteil von 400 Millionen Goldmark an den Sachlieferungen erhalten. Wenn dieser Anteil, wie es im Finanzministerium gewünscht wird, zu Kohlenankäufen benutzt wird, wird unser Bureau überflüssig. Wir warten die Ereignisse ab, vor allem das Ergebnis der Haager Konferenz. Der Sachlieferungsausschuß hat sich bereits bis auf weiteres vertagt. Wir gewähren keine Rabatte und keine Verlängerung der Fristen mehr.« Auf die Frage des Journalisten, was mit den in Ausführung begriffenen Verträgen werden solle, bemerkte der Beamte: »Das überschreitet unsere Zuständigkeit, darüber hat die Regierung zu entscheiden. Natürlich werden die bereits genehmigten Verträge ausgeführt werden. Was die Aufträge betrifft, so haben wir nur moralische Verpflichtungen übernommen, so zum Beispiel die Elektrifizierung Südfrankreichs. Die Verwendung der 1. Annuität für Kohlenankäufe ist übrigens noch nicht endgültig beschlossen. Einige Mitglieder des Ausschusses verlängern, daß der für die öffentlichen Verwaltungen vorgesehene Anteil aufrechterhalten bleibt, zum Beispiel die in Aussicht genommenen 100 Millionen Mark für den Ausbau der Vizinalstraßen.« Der Journalist fragte weiter, was mit dem Ausbau der Häfen von Bordeaux, Rouen und Le Havre sowie der Ausrüstung der Eisenbahnlinien mit Westinghousebremsen werden solle. Der Beamte konnte auf diese Fragen keine genaue Antwort geben. Er erklärte jedoch folgendes: »Das Sachlieferungsverfahren hat seit den 5 Jahren seines Bestehens reibungslos und zu allgemeiner Zufriedenheit funktioniert, und es ist bemerkenswert festzustellen, daß die von der französischen Industrie gehegten Befürchtungen in bezug auf zu starken deutschen Wettbewerb allmählich verschwunden sind. Die Industrie hat sich derart dem Sachlieferungsregime angepaßt, daß ihre Vertreter im Sachlieferungsausschuß Erklärungen des Vorsitzenden de Peyster vollkommen gebilligt haben, die besagen, daß dank den Sachlieferungen sich die allgemeine Wirtschaftslage Frankreichs sehr gebessert hat.« »Die Produktionsmittel«, sagt die Erklärung weiter, »haben zugenommen, und gewisse Industrien und Verwaltungen haben sich modernisieren können. Man darf nicht vergessen, daß die meisten Arbeiten, die mit Hilfe der Sachlieferungen durchgeführt worden sind, sonst nicht oder wenigstens sehr viel später hätten in Angriff genommen werden müssen. Die Sachlieferungen haben sich nicht als ein Hindernis für die französische Industrie sondern als ein wohltuendes Stimulans erwiesen. Sie verschaffen der Industrie zahlreiche Aufträge, und es ist klar, daß ein plötzliches Einstellen der Sachlieferungen für die französische Industrie ein harter Schlag wäre.« Der Beamte ergänzte diese Erklärungen seines Chefs durch folgende Ausführungen: Seitdem das Ende der Sachlieferungen ange-

kündigt wird, hat ein wahrer Ansturm von Leuten eingesetzt, die noch von den letzten Möglichkeiten zur Erlangung von Sachlieferungen Gebrauch machen wollen. Die Delegierten im Haag würden glücklich beraten sein, wenn sie einen vernünftigen Übergang des Regimes festlegen würden, wobei jede Schädigung für die französische Industrie vermieden wird.«

Nichts kann besser die Interessenharmonie zwischen Deutschland und Frankreich illustrieren als die vorstehend geschilderte freundliche Stellung des französischen Volks zu den deutschen Sachleistungen, die außerordentlich dazu beitragen uns die Last der Reparationen zu erleichtern. Es ist auch nicht zu befürchten, daß Frankreich später zu einer andern Haltung gelangen könnte. Nach einer Schätzung, die der Weltwirtschaftskonferenz vorlag, ergibt sich für das Anwachsen der arbeitsfähigen Bevölkerung in Deutschland und Frankreich folgendes Bild:

Jahr	Arbeitsfähige Bevölkerung	
	Frankreich	Deutschland
1910	28 400	35 300
1920	27 823	39 780
1931	28 078	45 720
1941	27 583	47 360

Frankreich mit seinem Mangel an Arbeitskräften wird auf Jahrzehnte hinaus gern deutsche Sachleistungen aufnehmen, wie Deutschland mit seiner Überfülle an Arbeitskräften gern Sachlieferungen ausführen wird.

Im Haag wird jetzt deutsches Schicksal entschieden. Wir erwarten, daß die deutsche Delegation sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigt.

WALTHER MAAS · POLEN

BETRACHTET man die Außenpolitik der deutschen Parteien, so ergibt sich gegen Westen immerhin noch eine Mannigfaltigkeit der Standpunkte, wengleich in der Hauptsache die angelsächsische Orientierung in allen Lagern die Richtung bestimmt, daher jede deutsch-französische Verständigung, so oft mit den Lippen als notwendig verkündet, de facto immer wieder abgebrochen wird, sobald sie sich ernsthaft anbahnt. Doch ist die Politik gegenüber Frankreich rechts und links wenigstens in der Ideologie, wenn auch nicht in ihrem tatsächlichen Inhalt verschieden. Dem Ostnachbar Polen gegenüber besteht dagegen eine gewisse Gleichförmigkeit der Programme: Sie alle sind antipolnisch, soweit sie sich überhaupt mit Polen befassen und es nicht von vornherein als quantité négligeable betrachten. Man kann dieses Verhältnis auf die krasse Formel bringen, daß man in Deutschland den Franzosen haßte, den Polen verachtete. Haß ist nun leichter abzubauen als Verachtung. Weiten Kreisen in Deutschland erscheint Polen noch immer als lebensunfähiges Gebilde, das polnische Volk als ein Volk von Landarbeitern und jeuenden Grafen. Als ich einst in einem Schulaufsatz den Ausdruck polnische Kultur gebrauchte, schrieb der Geschichtsprofessor an den Rand, das wäre eine *contradictio in adiecto*, und mein Deutschlehrer in Posen, einer schon damals zu 60 % polnischen Stadt, der dort schon über 20 Jahre lebte, sagte auf meine Angabe, als freie Lektüre befaße ich mich mit der polnischen Literatur: »Polnische Literatur? Was gibts denn da außer Gebetbüchern?« Nichts wußte er also vom tiefen Slowacki, vom inbrünstigen Krasinski, vom

starken Mickiewicz, vom gebildeten Sienkiewicz. Das ist keine Einzelercheinung. Welche Schwierigkeiten hatte der Verlag Eugen Diederichs mit dem Bauernbuch Reymonts, dem größten Bauernroman der Weltliteratur! Aber wenn man schon da nicht mit will, die nüchternen Zahlen, daß Polen der Fläche nach fast eben so groß ist wie Deutschland, daß es halb so viel Einwohner hat (und die Einwohnerzahl wächst täglich), doppelt so viel Soldaten, sollten bei 1800 Kilometer Grenze immerhin eine Rolle spielen.

1815 Wien, 1919 Versailles: Polens Untergang endgültig besiegelt, Polen zum Leben wiedergeboren. Und dazwischen die Jahre 1831, 1848, 1863, 1905, 1914, 1916: Versuche Polen in irgendeiner Form wieder zum Leben erstehen zu lassen. Die Polenproklamation Deutschlands vom November 1916 war freilich ein Akt bloßen (und übelverstandenen) Eigeninteresses, hatte mit der Achtung vor nationaler Selbstbestimmung nichts zu tun. Aber so viel stand fest, daß der Weltkrieg irgendeine Lösung der Polnischen Frage bringen mußte. Deutschland vollführte objektiv englische Politik, als es Rußland durch die Randstaatenpolitik zu schwächen suchte. Und die Tatsache, die heute Deutschland und Polen am meisten entzweit: den Korridor, die verdankt man England. Handelte es sich doch weniger darum Polen einen Ausgang zur See zu geben, dazu hätte die Internationalisierung der Weichsel und der Oder genügt, als darum dem angelsächsischen Kapital ein Einfallstor zu öffnen und vor allem eine Kluft zwischen den beiden seit Jahrhunderten durcheinandersiedelnden Völkern aufzureißen, die nicht zu überbrücken wäre. Und als in Thoiry Deutschland und Frankreich sich zu einigen schienen, da erschien auf einmal England als Beschützer Polens. Vor etwa 10 Jahren begann Polen den Aufbau eines ganz unabhängigen Staatswesens. Damals war nach der Anekdote wirklich der Flieder (der bez, aber bez heißt auch ohne) die Nationalblume Polens; denn die ersten Regierungen fanden ein Land vor ohne Ordnung, ohne Arbeit in Industrie und weitgehend auch in Landwirtschaft (gegen 60 % der Böden östlich der Weichsel lagen brach), ohne Häuser (durch manche Dörfer war die Kriegsfurie 4- bis 6mal gegangen), ohne Heer, ohne Geld, ohne Beamtenapparat und ohne Autorität (damals bildete sich die Republik Sandomierz). Und dieses Land führte Krieg an allen Seiten, die Aufstands- und Verteidigungstruppen bestanden aus den zurückströmenden Demobilisierten dreier Armeen, aus Kriegsgefangenen und aus Freiwilligen, bis zu unter 16jährigen hinab und bis zu über 60jährigen hinauf. Man spricht vom Wunder an der Weichsel und meint den Sieg von 1920 über die Bolschewisten bei Warschau. Ein viel größeres Wunder ist aber der Aufbau des Staats und der Wirtschaft Polens. Diese hat schon 2 Inflationen hinter sich, ist aber auf dem Weg sogar den Zollkrieg mit Deutschland nicht allzu sehr geschwächt zu verlassen. Von den Teilgebietsantagonismen ist nicht mehr viel zu merken, bedeutend weniger jedenfalls als von den deutschen Stammeseifersüchteleien. Und dabei ist wohl kein größerer Unterschied denkbar als zwischen dem hochindustriellen Oberschlesien und den Sumpfeinöden Polesiens, den masovischen Roggenschlägen und der Erdölindustrie Boryslaws.

Man kennt das Wort "Polen ist ein Saisonstaat". Man darf die Vertreter solcher Anschauung nicht von vornherein verurteilen. Tatsächlich sahen 1919 die Verhältnisse Polens so unkonsolidiert und schwierig aus, daß selbst Polen in Sorge waren, obwohl das "Jakoć już będzie", die Trostmaxime, daß es irgendwie schon gehen wird, zu den Hauptmerkmalen des polnischen

Charakters gehört. Polen ist keine geographische Individualität. Im Süden stützt es sich auf den Grenzwall der Karpathen, sonst hat es nur konventionelle Grenzen. Die mit Deutschland ist ganz durch gleichartiges Kulturgebiet geschnitten. Die mit Rußland läuft zwar durch Wald und Sumpf und könnte geographisch als Grenze gelten, aber hier gerade ist die ethnische Grenze ganz anders als die politische. Die Grenzlandschaften haben nur einen bescheidenen polnischen Prozentsatz. Ähnlich ist es im Nordosten. Weit dehnt sich das Flachland im Westen Polens und noch weiter im Osten, endlos, zerfließend. Noch nicht die Hälfte Polens ist Weichselland, eins der Kernstücke Polens, Posen, fliegt als Oderland weg, und Ostgalizien und die Ostmarken gehören zum Schwarzmeergebiet. Und wie das Land, so die Bevölkerung. Mindestens 35 % sind Nichtpolen, und fast alle von antipolnischer Gesinnung. Ist die nationale Konsolidierung schwach, so sind die sozialen Differenzierungen zwar wenig ausgeprägt, aber gefährlich. Der Mittelstand, auch das Mittelbauerntum, jene Hauptstützen der Staatlichkeit, fehlen fast völlig. 76 % der Landwirte Polens sind Zwergbauer. Dazu kommt das Kulturgefälle von West nach Ost, kommen die 150 Jahre Fremdherrschaft in 3 verschiedenen Staaten und Staatsgesinnungen, die überall den im Polen latenten Individualismus ausgelöst haben: in Steuerscheu und Staatsfurcht. Für 5 Generationen war der Staat *der* Feind. Gebot für jeden Polen war: den Beamten möglichst Schwierigkeiten zu machen, sich nicht als Bürger sondern als Sklaven zu fühlen und, wo angänglich, aufzumucken. Dazu kam, daß weder in Rußland noch gar in Preußen Polen, wenn sie sich zu ihrem Volkstum bekannten, höhere Beamtenposten erreichen konnten, wodurch dem Polentum Staatsverwaltung unbekanntes Dinge waren, und andererseits der Wallenrodismus, die nationale Mimikry, hochgezüchtet wurde. Wer also argumentierte, rebus sic stantibus sei nicht damit zu rechnen, daß dieses Staatswesen lange zusammenhält, der hatte einiges vorzubringen. Und doch hat er geirrt. 2 Jahre führte Polen noch Krieg, als man im Westen schon Frieden hatte, es machte soziale und politische Erschütterungen genug durch. Aber der Wille zur Staatlichkeit war stärker als alle Schwierigkeiten. Politisch erlebte man freilich häufig einen Taumel von einer Krise in die andere. Die Außenpolitik der Tschechoslowakei ruhte das ganze Jahrzehnt in einer Hand, während in Polen 16 Außenminister auftraten, bei 18 Ministerpräsidentenschaften. Nur 2 Ministerpräsidenten regierten länger als 1 Jahr: W. Grabski 22 Monate und 25 Tage, W. Witos 14 Monate und 20 Tage. Selbst Pilsudskis Ministerpräsidentenschaft dauerte nur 8 Monate und 25 Tage. Durchschnittlich blieb ein Kabinett 4 bis 5 Monate an der Macht, das 1. Kabinett Daszynski und das 3. Kabinett Witos dauerten nur 3 Tage, und Sliwinski hielt sich deren 9. Höchstens die Kriegsminister blieben etwas länger im Amt, durchschnittlich 1 Jahr. Das alles sind Zeichen starken Hochgehens der politischen Wogen. Auch Frankreich hat nach 1870 sehr lange gebraucht, bis sich ein Kabinett 2 Jahre hielt. Aber welcher Unterschied: Dort ein Wechsel der obersten Beamten bei Beharrung und Weiterarbeit des gesamten Staatsapparats, hier ein Neuaufbauen des Staats auf den Trümmern dreier Teilgebiete. Und die Leiter dieser Aufbauarbeit, die Planer des Gebäudes, die Anweiser für die anderen Bauenden, sie wechselten, nachdem sie kaum die Materie kennengelernt hatten. So sind die Kodifizierungsarbeiten noch sehr im Rückstand, noch immer kann man in Kongreßpolen anders gerichtet werden als in Galizien, im ehemals preußischen Polen gilt die obliga-

torische Zivilehe, in Galizien die fakultative, im ehemals russischen Teilgebiet gar keine. Erst letztes Jahr sind Grundsätze für die allgemeine Landesverwaltung herausgegeben worden, aber noch heute sind die Kompetenzen der Starosten und Woiwoden in den einzelnen Teilgebieten ganz verschieden. Seit der Beendigung des Krieges mit den Bolschewisten /1920/, der Abstimmung in Oberschlesien /1921/ und der endgültigen Festlegung der Ostgrenzen Polens /1923/ ist wohl das wichtigste Ereignis im politischen Leben Polens der Maiumschwung 1926, der Pilsudski zur Regierung brachte.

In der Außenpolitik des polnischen Staatswesens kann man 2 große Leitlinien, Ideen finden. Die geographische Lage Polens zwischen Deutschen und Russen hat entweder eine Stirnseite nach Osten oder nach Westen, entweder war man im Osten oder im Westen aktiv. Gegen Westen, gegen Deutschland wendeten sich die ältesten Könige Polens. Der Piast Boleslaw Chrobry besetzte Meißen und führte seine Heere bis vor Magdeburg. Die "piastische Idee" ist aggressiv im Westen. Doch schon der letzte Piast Kasimir der Große verzichtete auf Schlesien, eroberte aber Rotrußland (Ostgalizien). Wir sehen so den Kampf gegen den Osten. Besonders tritt das dann unter den Jagiellonen hervor, die "jagiellonische Idee" bedeutete schließlich den Kampf gegen Rußland. Durch die Heirat Jadwigas mit Wladyslaw Jagiello werden Litauen und Polen vereinigt, polnische Macht reicht bis hinter Kijew, ja die Gestalt des falschen Demetrius zeigt uns den Versuch Polens sogar in Großrußland Macht und Einfluß zu gewinnen. Aller Kampf gegen Moskau und im Südosten gegen die Türkei absorbiert Polens Kräfte, und im Westen ist Polen passiv. Es gibt noch eine Möglichkeit der polnischen Politik. Das ist die Front gegen Norden. Doch hat sie Polen wenig genommen. Es hat zwar fast ein Jahrhundert mit Schweden gekämpft, doch hatte das dynastische Ursachen. Und die Besetzung Kurlands, der Kampf Czarneckis sind Episoden, wie auch die Versuche Seegeltung zu gewinnen. Da stand Danzig im Weg, und nur ein polnischer König hat das ernsthaft gesehen: der Siebenbürger Stefan Bathory. Den Kampf gegen den Deutschen Orden kann man nicht unter die Nordpolitik rechnen, denn er war keine Angelegenheit Polens sondern Litauens, und die Scharen des Litauers Witold gaben auch in der Schlacht bei Tannenberg /1410/ den Ausschlag. Ganz falsch ist es den Kampf zwischen dem Orden und Polen als einen deutsch-polnischen Kampf zu sehen. Tatsächlich hat es von Friedrich II Barbarossa bis Friedrich II von Preußen keine Kämpfe zwischen Deutschland und Polen gegeben, und das polnische Sprichwort "Solange die Welt Welt sein wird, werden Deutsche und Polen nicht Brüder sein" ist verhältnismäßig jungen Ursprungs.

Wozu diese historischen Exkurse bis Boleslaw Chrobry, der 1025 starb? Beide politischen Ideen haben in Polen noch heute Lebenskraft. Die Nationaldemokratie Dmowskis und Paderewskis vertritt auch heute die antideutsche piastische Idee, ist daher besonders stark in der Piastenheimat Posen und richtet ihr Augenmerk stark auf das piastische Schlesien, wohingegen Pilsudski die jagiellonische Idee des Kampfs gegen den Osten vertritt, daher im wesentlichen immer antirussisch gesinnt ist. Ein anderes kommt hinzu. Die Regierung Pilsudski tat viel für den polnischen Hafen Gdingen, sucht Polens Weltgeltung zu heben und nähert sich somit der 3. polnischen politischen Idee. An der Frage des *Dominium Maris Baltici* ist aber in erster Linie England interessiert, England, das sich in den Randstaaten festgesetzt hat.

Vor Deutschland stand während des Krieges die Frage der Option zwischen Osten und Westen. Eine ähnliche Frage steht vor Polen. Eine direkte Option für den Osten ist heute unmöglich, und auch die Theorie der Schutzmauer Europas und des lateinischen Christentums steht dem zu sehr entgegen, obwohl wirtschaftliche Gründe (Lodz) stark für nahe Beziehungen zwischen Rußland und Polen sprechen. Doch solange in Rußland das bolschewistische Regime besteht, scheint ein produktives Zusammenwirken mit ihm unmöglich. So hat sich Polen für den Westen entschieden. Im Westen aber liegt Deutschland. Deutschland, das große Gebiete an Polen verloren hat, und das immer wieder durch die Gefahrenlage Ostpreußens und die Behandlung der deutschen Minderheit in Polen in Unruhe gerät. Wir wollen beides jedoch nicht überschätzen. Gewiß, es gibt Leute, und leider nicht nur irgendwelche Schreier, die allen Ernstes Ostpreußen, und sogar nicht nur Masuren, für Polen reklamieren. Aber sie sind trotz allem einflußlos. Und die Minderheitenbehandlung? Gewiß, sie wirkt oftmals als Faustschlag ins Gesicht der europäischen Demokratie. Aber sie ist häufig nicht als Waffe gegen die Deutschen gedacht, obwohl sie so wirkt, sondern gegen die Ukrainer; und das ist eines der heikelsten Probleme Osteuropas.

Es gibt hier nur eine Einigung, und die heißt: Frankreich-Deutschland-Polen. Der Weg von Warschau nach Berlin führt über Paris. Jedoch führen keine Wege zur Einigung und Befriedung Europas über London oder gar über New York. Es sei denn, man wertet die Tatsache, daß bald in allen Ländern Europas amerikanische Finanzdiktatoren sitzen werden, als Friedens- und Einigungsfaktor. Es hat Leute gegeben, die wirklich glaubten: Wenn in Berlin Parker Gilbert, in Warschau Dewey den Ausschlag gibt, kommt man zu einer wirtschaftlichen Annäherung und leichtem Abschluß eines deutsch-polnischen Handelsvertrags. Doch siehe da: Als in Warschau nationalistische Studenten ein Komitee zum Boykott ausländischer Waren und für die Autarkie Polens besonders auf industriellem Gebiet gründeten, wer hielt ihnen da die Festrede? Herr Dewey. Und mehr als dubiös war das Verhalten der Bank von England 1926, als während des englischen Kohlenstreiks deutsche und polnische Kohle auf den sonst von England belieferten Märkten mit einander konkurrierten.

Die Schmerzen der Minderheiten würde eine europäische Magna Charta Libertatum, die Schäden der durch eine oft unsinnige Grenzziehung und Abgrenzgesinnung gelähmten Wirtschaftsgebiete würde eine wirtschaftliche Zusammenarbeit der kontinentaleuropäischen Staaten lindern.

GERHARD GLIENKE · FRUCHTARTENANBAU UND PERSONALHALTUNG DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN BETRIEBE

GEHT der Landwirt an die Auswahl der Fruchtarten, die er anzubauen gedenkt, so ist er gezwungen neben anderen Faktoren vor allem die Bodenbeschaffenheit seiner Wirtschaftsfläche zu berücksichtigen. Ist sie von geringerer Güte, so wird er andere Kulturpflanzen anbauen müssen als auf Böden besserer Qualität. Dehnt sich nun diese oder jene im großen und ganzen einheitliche Bodenverfassung über größere Gebiete aus, so entstehen Landschaften, die auf

Grund dieser Bodenverhältnisse auch in ihrer Pflanzenproduktion einen ziemlich einheitlichen Charakter aufweisen. So gelingt es statistische Erhebungen in viel eingehenderer Weise der Wirtschaft, hier also der Landwirtschaft, nutzbar zu machen. Daß derartige Auswertungen statistischen Materials von viel größerem Wert sind als die Veröffentlichungen von nur politischen Einheiten, ist hier schon betont, und es ist hier auch über den Zusammenhang zwischen Größenklassenverteilung und Bodenbeschaffenheit berichtet worden¹. Nun soll gezeigt werden, in welchem Maß die mit besseren Bodenarten bedachten Kreise und Landschaften innerhalb einiger Provinzen an der Produktion bestimmter Kulturpflanzen beteiligt sind.

Besonders klar liegen in dieser Hinsicht die Verhältnisse in *Pommern*. Größere Flächen bessern Bodens befinden sich im Westen der Provinz, und zwar im vorpommerschen Küstengebiet, mit den Kreisen Rügen, Franzburg, Grimmen, Demmin, Greifswald und Anklam, sowie im Oderniederungsgebiet, mit den Kreisen Randow, Greifenhagen und Pyritz. Obgleich die zusammengezogene landwirtschaftlich genutzte Fläche dieser Kreise nur 34,3 % der gesamten Landwirtschaftsfläche der Provinz ausmacht, wird der Zuckerrübenanbau nach den Zahlen für 1927 mit 90,6 % fast ausschließlich in diesen Kreisen betrieben. Desgleichen liegt auch das Schwergewicht des Winterweizenanbaus mit 65,2 % in diesen Gebieten. Dagegen beträgt der Anteil an der Kartoffelanbaufläche der Provinz nur 24,6 %, der des Winterroggenanbaus nur 25,6 %. Man sieht, daß diese Kreise, obwohl sie nur über $\frac{1}{3}$ der landwirtschaftlich genutzten Fläche der Provinz verfügen, einen recht intensiven Ackerbau betreiben, während die übrigen mit einer weit größern Landwirtschaftsfläche in der Hauptsache infolge der geringern Bodengüte auf den Kartoffel- und Roggenanbau angewiesen sind. Ganz besonders wertvoll aber wird diese Tatsache dadurch, daß die Ausnutzung der besseren Bodenarten zum größten Teil (bis zu 68 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche dieser Bezirke) den Großbetrieben vorbehalten bleibt, während das bäuerliche Element mehr auf den geringeren Bodenarten verbreitet und dadurch gezwungen ist den weniger anspruchsvollen Fruchtarten im Anbau größere Flächen zuzuweisen.

Ähnlich liegen die Dinge in der Provinz *Hannover*. Hier setzt sich das mit besserem Boden ausgestattete Gebiet in der Hauptsache aus dem Regierungsbezirk Hildesheim mit Ausnahme des Harzkreises Zellerfeld sowie der um Hannover liegenden Kreise zusammen. Im Verhältnis zu der erheblichen Flächenausdehnung Hannovers ist dieses Gebiet nicht besonders groß, so daß der Anteil, den die landwirtschaftlich genutzte Fläche dieses Teils der Provinz an der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche der Provinz einnimmt, nur 20,8 % ausmacht. Nichtsdestoweniger entfallen 75,1 % der gesamten Zuckerrübenanbaufläche der Provinz und 72,0 % der Winterweizenanbaufläche auf diese Landschaft. Dagegen kommen von der gesamten Kartoffelanbaufläche auf dieses Gebiet 21,4 %, von der Winterroggenanbaufläche nur 16,1 %. Obwohl in der Provinz Hannover das bäuerliche Element im allgemeinen recht stark vertreten ist, kann man auch hier eine bei weitem stärkere Verbreitung der Großbetriebe in den oben aufgeführten Gebieten beobachten. Sie sind es, die in erster Linie den Zuckerrüben- und Winter-

¹) Siehe *Glienke* Landwirtschaftliche Großbetriebe und bäuerliche Wirtschaften auf den verschiedenen Bodenarten, in den Sozialistischen Monatsheften 1929 I Seite 131 und folgende.

weizenanbau in ausgedehntem Maß betreiben, während den bäuerlichen Wirtschaften die geringeren Böden der Lüneburger Heide sowie des Sand- und Moorgeestgebiets zur Bewirtschaftung überlassen sind. Hier steht der Kartoffel- und Roggenanbau auf Grund der geringern Bodenqualität im Mittelpunkt des Organisationsplans des Landwirts.

In *Sachsen* hat das Gebiet der Magdeburger Börde den bei weitem besten Ackerboden der Provinz, außerdem sind ausgedehnte Flächen fruchtbaren Ackerlands im Mitteldeutschen Braunkohlengebiet anzutreffen. Diese Gebiete zusammengenommen verfügen über 31,3 %, also nicht ganz $\frac{1}{3}$ der landwirtschaftlich genutzten Fläche der Provinz. Trotzdem sind infolge der günstigen Bodenbedingungen hier rund 60 % der gesamten Zuckerrübenfläche Sachsens vereinigt und 50,8 % der Winterweizenbaufläche, während in den übrigen Landesteilen Sachsens der Kartoffel- und Roggenanbau in stärkerem Grad betrieben wird. So beträgt für $\frac{2}{3}$ der landwirtschaftlich genutzten Provinzfläche der Anteil an der Kartoffelanbaufläche 68,3 % und an der Roggenbaufläche 79 %. Auch in Sachsen sind die Großbetriebe an der Ausnutzung der besseren Bodenarten durch intensivere Kulturpflanzen weit stärker beteiligt als die bäuerlichen Betriebsgrößenklassen der Provinz.

In *Ostpreußen* ist die Bauernklasse besonders stark in dem Gebiet des Ostpreußischen Höhenrückens (Masuren) vertreten, einem Landstrich, der etwa den Regierungsbezirk Allenstein umfaßt, etwa $\frac{1}{3}$ der Provinzfläche. Auf Grund der überwiegend sandigen Bodenbeschaffenheit tritt der Kartoffel- und Roggenanbau in den Vordergrund. Etwa 63 % der Kartoffelanbaufläche und 59 % der Roggenbaufläche haben in diesem Landesteil ihre Heimat. Demgegenüber entfällt ein nur geringer Teil der Anbaufläche anspruchsvollerer Kulturpflanzen auf dieses Gebiet, und zwar 14 % der Winterweizen- und nur 1,9 % der Zuckerrübenbaufläche. Völlig anders liegen die Verhältnisse in der Landschaft, die etwa dem neuen Regierungsbezirk Westpreußen entspricht. Hier ist der Boden bedeutend besser, und der Anteil, den die größeren Betriebe an der landwirtschaftlich genutzten Fläche dieses Gebiets einnehmen, ist größer als in der masurischen Landschaft. Obwohl der Umfang in der landwirtschaftlich genutzten Fläche bei weitem kleiner ist als der der übrigen Provinzgebiete, bleibt der Zuckerrübenanbau mit einem Anteil von 76,1 % an dem gesamten Zuckerrübenanbau der Provinz zum größten Teil auf dieses Gebiet beschränkt. Der Anteil am Winterweizenanbau ist mit 15,5 % stärker als in den masurischen Kreisen, wenn man die Kleinheit der Landschaft berücksichtigt. Kartoffeln und Roggen dagegen sind nur mit einem Flächenanteil von 9 respektive 8 % vertreten.

Die, wenn auch in großen Zügen, angeführten Beispiele lassen deutlich erkennen, daß die bäuerlichen Existenzen sich in der Mehrheit auf den weniger wertvollen Böden angesiedelt haben. In dem vermehrten Anbau von leichtere Böden bevorzugenden Pflanzen, wie vor allem Kartoffeln und Roggen, kommt diese Tatsache auch deutlich zum Ausdruck. An sich wäre gerade der bäuerliche Betrieb in der Lage intensivere Kulturpflanzen, auch Zuckerrüben, anzubauen, da er über verhältnismäßig mehr und vor allem geeignetere Arbeitskräfte verfügt, während der Großbetrieb die Hilfe ausländischer Arbeitskräfte in Anspruch nehmen muß. Es bleibt eine bedauerliche Tatsache, daß die Bauernschaft nicht eine ihrer Stärke entsprechende Verbreitung auch auf den besseren Böden gefunden hat, da die besseren

Arbeitsbedingungen für die Pflege intensiverer Kulturen auf dem Ackerland bei den bäuerlichen Wirtschaften anzutreffen sind. Die Stärke der Personalbeschäftigung in den verschiedenen Größenklassen mögen einige Zahlen zeigen: In den westlichen, fast ausschließlich bäuerlichen Provinzen Hessen-Nassau, Rheinland und Westfalen ist die Anzahl der auf 100 Hektar landwirtschafts-genutzter Fläche beschäftigten Personen mit 91,5, 86,9 und 76,1 am stärksten. Auch in Oberschlesien liegt die Personaldichte mit 69,9 noch erheblich über dem Staatsdurchschnitt von 52,0. Demgegenüber liegen die Zahlen für Brandenburg mit 41,5, und noch in viel stärkerem Maß der Provinzen Pommern, Ostpreußen und Grenzmark mit 33,1 respektive 34,2 und 34,3 darunter. Eine über den Staatsdurchschnittszahlen liegende Personalbeschäftigung in den Parzellen- und bäuerlichen Wirtschaften (Klein-, Mittel- und Großbauern) zeigen die Provinzen Hessen-Nassau, Rheinland, Westfalen und Oberschlesien. In diesen Betriebsgrößenklassen kommt die größere Zahl der Beschäftigten von der stärkern Heranziehung von Familienangehörigen zur Mitarbeit. Im Gegensatz hierzu zeigt sich bei den Großbetrieben Nieder- und Oberschlesiens sowie Sachsens und Hannovers eine über dem Staatsdurchschnitt liegende Beschäftigung von fremden Arbeitskräften. Während in den Großbetrieben der Provinzen Sachsen und Hannover die in- und ausländischen Wandersaisonarbeiter besonders zahlreich vertreten sind und das Übergewicht an fremdem Personal hervorrufen, werden in Nieder- und Oberschlesien die ansässigen, also heimischen Arbeitskräfte (Deputanten) in größerer Zahl zur Arbeit herangezogen. Auffallend und bemerkenswert ist, daß in den Provinzen Ostpreußen, Grenzmark, Pommern und Brandenburg die Anzahl der beschäftigten Personen in keiner einzigen Größenklasse die Stärke der Staatsdurchschnittszahl erreicht. In Schleswig-Holstein ist dies nicht weiter verwunderlich, da in dieser Provinz die Weidewirtschaft sowohl in den bäuerlichen wie auch in den größeren Betrieben einen ausgedehnten Raum einnimmt. Innerhalb der einzelnen Größenklassen zeigt die Personaldichte gleichfalls große Abweichungen. Im Vergleich zu den Großbetrieben (über 100 Hektar) ist die Beschäftigung von Personen, auf 100 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche bezogen, bei den großbäuerlichen Wirtschaften (20 bis 100 Hektar) etwa um $\frac{1}{5}$, bei den mittelbäuerlichen (5 bis 20 Hektar) etwas über das Doppelte, bei den Kleinbauern (2 bis 5 Hektar) um das 4fache, bei den Parzellenbetrieben (0,5 bis 2 Hektar) um das 10fache und bei den Zwergbetrieben (bis 0,5 Hektar) sogar um das 30fache stärker. Bei den beiden letztgenannten Größenklassen ist allerdings zu berücksichtigen, daß dort viele Personen beschäftigt werden, die hauptberuflich anderweitig arbeiten. Besonders hervorzuheben ist, daß nicht einmal die großbäuerlichen, sondern gerade die klein- und mittelbäuerlichen Wirtschaften erheblich mehr Personen pro 100 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche beschäftigen als die großen Betriebe. In diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache erfreulich, daß sich vor allem die mittelbäuerlichen Betriebe in dem Zeitraum der letzten beiden landwirtschaftlichen Betriebszählungen, 1907 bis 1925, recht stark vermehren konnten.

Die Siedlungstätigkeit wird dazu beitragen die Bauernklasse weiterhin zu fördern und zu kräftigen. Vor allem muß durch sie eine weit stärkere Vermehrung des bäuerlichen Elements gerade in den mit besseren Böden bedachten Landesteilen angestrebt werden.



FELIX STÖSSINGER · DIE ANGLISIERUNG DEUTSCHLANDS

MIT der Unterzeichnung des Youngplans am 7. Juni ist Deutschlands Außenpolitik offiziell bekräftigt worden. Was der Youngplan ist, hat Ludwig Quessel hier vor 2 Monaten festgestellt¹. Er ist von Angelsachsen für Angelsachsen geschaffen worden. Er ist gegen Deutschland, Frankreich und Belgien, er ist gegen Europa gerichtet. Deutschland muß ihn annehmen, weil seine politische herrschende Schicht noch immer nicht an den Vereinigten Europäischen Kontinent zu glauben wagt, dessen Werden, allen Widerständen zum Trotz, unverkennbar ist. Es jagt weiter dem Phantom angelsächsischer Hilfe und Freundschaft nach, das es vom alten Deutschland unverkürzt übernommen hat, obwohl dieses von seinen Illusionen nach Compiègne und Versailles geführt wurde. Diesem Phantom zuliebe hat das neue Deutschland bisher auf die gewaltige Stellung verzichtet, die ihm kraft seiner Leistungen in einem geeinigten Europa von selbst zufiele. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß die englische Orientierung der deutschen Außenpolitik den Charakter einer Psychose erhalten hat, gegen die, wie der Youngplan beweist, nicht einmal mehr Zahlen argumentative Kraft haben. Es scheint, daß Deutschland geradezu die Schmerzempfindlichkeit für Wunden angelsächsischen Ursprungs eingeübt hat und sie sogar den leicht und schnell zu erlangenden Vorteilen vorzieht, die ihm bisher selbst aus jedem bloßen Teilabschnitt einer direkten deutsch-französischen Verständigung erwachsen sind.

Diese englische Psychose ist an sich nichts Neues. Schon vor dem Krieg begann sie. Und während des Krieges arbeiteten namentlich die Geistigen der Linken darauf hin sie neu zu beleben. Das Haßlied gegen England war nur eine ganz kurze Episode. Noch während es erklang, wurde uns England als das Dorado aller Freiheit und Zivilisation hingestellt, das nur durch die leidige Bündnispolitik und seine übermäßige Großmut in den Krieg gegen Deutschland gerissen worden sei. Und das glaubte man auch in Deutschland sofort. (Ebenso wie jetzt wieder die deutschen Zeitungen ohne Kommentar die Äußerung Philip Snowdens wiedergaben, daß die englische Selbstlosigkeit auch Grenzen haben müsse.) Schon in den ersten Kriegsmonaten wurde die proenglische Stimmungsmache in Deutschland so stark, daß sich die Sozialistischen Monatshefte dagegen wenden und der deutschen Arbeiterklasse namentlich das wahre Bild englischer Sozialpolitik zeigen mußten². In den fast 1½ Jahrzehnten, die seitdem verflossen sind, ist die englische Psychose in Deutschland nicht nur chronisch geworden sondern dauernd gewachsen. Heute bietet Deutschland das folgende Schauspiel: Während der Körper des Reichs von den Angelsachsen in feste Bande geschnürt wird, lechzt der Geist des Landes geradezu verzückt danach anglisiert zu werden. Stolz und prahlerisch schwatzt eine vom Angelsachsentum inspirierte Presse und Öffentliche Meinung sich selbst und aller Welt vor, daß Deutschland das "amerikanischste" Land Europas sei und selbstverständlich infolgedessen an der Spitze der nichtangelsächsischen Menschheit marschiere. Und um nur ja mit dieser Beteuerung Glauben zu finden, reißt die Öffentlichkeit mit

1) Siehe Quessel Youngplan und Reichsschuld, in den Sozialistischen Monatsheften 1929 I Seite 482 und folgende.

2) Siehe Jansson Die englische Psychose, in den Sozialistischen Monatsheften 1915 II Seite 677 und folgende.

wahrer Gier und Lüsterheit alle Fetzen des Angelsachsentums an sich, deren sie habhaft werden kann, dekoriert sich mit Sprachlumpen jeder Art, mit Flittern, Schrullen und Albernheiten des angelsächsischen Habitus, um die Blöße ihres armen Europäertums schamhaft zu verdecken. So eignet sich Deutschland tatsächlich von Tag zu Tag mehr die Manieren und das Äußere einer frisch erworbenen englischen Kolonie an, stellt sich parvenuhaft über alle Völker, die sich nicht anglisieren lassen, und hält diesen Zustand für Amerikanismus. Mit welchem Schlagwort man aber auch diesen Prozeß bezeichnen mag, es ist wichtig festzustellen, daß die stürmisch über uns kommende Anglisierung nicht, wie uns so oft gesagt wird, der allgemeine Weltlauf ist, gegen den sich zu erheben sinnlos wäre, sondern daß wir uns selbst betriebsam diese neuen Indianerfarben anlegen. Aus der angelsächsischen Psychose der deutschen auswärtigen Politik ist als Reflex und Folge eine angelsächsische Psychose des Geistes entstanden und damit eine Gefährdung Deutschlands und Europas. Denn es ist unvermeidlich, daß die willfährige Hingabe des Geistes und des Schaffens an das Angelsachsentum auf unsere Außenpolitik wieder zurückwirkt, und daß die Anglisierung des Geistes, die aus einer falschen Außenpolitik stammt, neue Irrtümer einer solchen Politik fördert und gutheißt.

Die Anglisierung Deutschlands, als schleichende Krankheit schon seit dem Beginn des Jahrhunderts festzustellen, brach augenfällig zuerst in der schroffen Wendung der deutschen Außenpolitik gegen Frankreich hervor, die erfolgte, als der Leitung Deutschlands bewußt wurde, daß Deutschland insbesondere militärisch von Frankreich geschlagen sei. Ihren ersten Höhepunkt erreichte sie während des Ruhrkriegs, als England bis zur letzten Goldmark den französischen Reparationsanspruch bekämpfte. Eine Abebbung wurde sichtbar, als die deutsch-französische Verständigung nach Locarno und Thoiry führte. In dieser Zeit hat aber Deutschland nur die britische Karte mit der amerikanischen vertauscht. Diesem politischen Wandel entsprach auch ein Wechsel der geistigen Positionen. Hatte es in der vorwiegend britischen Periode dem englischen Imperium alle Macht und Fähigkeit angedichtet, so überhäufte es nun in der Periode der Übertragung seines Angelsachsenglaubens auf die Vereinigten Staaten diese mit dem Phantasie-reichtum seiner Wunschträume. Heute, da die englisch-amerikanische Entente nicht mehr gut bestritten werden kann, will allerdings niemand mehr zu den Narren gehört haben, die von einer amerikanisch-deutsch-bolschewistischen Konstellation gegen eine französisch-englische Allianz schwärmten. Aus jener Zeit stammt aber der Übergang von einer allgemein angelsächsischen Orientierung zu der lächerlichen, oft widerlichen deutschen Anbetung Amerikas.

Es versteht sich von selbst, daß mit dem Zusammenwachsen der britischen und der amerikanischen Interessen zu einer klaren angelsächsischen Gemeinschaft, wie sie in den Sozialistischen Monatsheften seit jeher vorausgesagt wurde, das Nachahmen und Annehmen britischer oder amerikanischer Eigenheiten als Anpassungen an ein Ganzes, nämlich an das angelsächsische Ganze, auch in Deutschland empfunden wird. Trotzdem leisten wir nach wie vor der Erkenntnis Widerstand, daß englisches und amerikanisches Wesen im tiefsten eins sind, und daß europäisches Denken und Schaffen eine Einheit sind, der England und Amerika als eine andere geschlossene Welt gegenüberstehen. Gegen diese Auffassung wenden sich die Gegner der Kontinental-

politik mit besonderer Schärfe. Denn wenn die großbritische Welt eine wirtschaftliche und ideelle Einheit ist, dann steht zum Bedauern unserer Anglomanen England tatsächlich außerhalb des Kontinents, und es gehört nicht zu dem Vereinigten Europa, aus dem ja nicht wir sondern die Realitäten es ausgeschlossen haben. Glücklicherweise sind wir in der Lage eine authentische englische Erklärung dazu zu veröffentlichen. In der Adreßdebatte des Unterhauses erklärte Chamberlain am 5. Juni 1929, er gebe »in einem englisch-amerikanischen Streit jederzeit einem Schiedsgericht mit amerikanischer Mehrheit den Vorzug vor dem Haager Schiedsgericht, in dem der englische und der amerikanische Richter von Rechtsauffassungen überstimmt werden könnten, die die beiden Völker nicht anerkennen. In fast allen wichtigen Fragen stehen sich die englisch-amerikanische und die kontinentaleuropäische Auffassung schroff gegenüber.« Mit dieser Erklärung, die nichts ausdrückt als das, was jeder Angelsachse fühlt und auf die Dauer nicht verschweigen will, hat Chamberlain die Formel der Sozialistischen Monatshefte über die Abgrenzung des Kontinents gegen England akzeptiert. Will England weiter seine Hände in Europa haben, so gewiß nur, um zu nehmen, nicht um zu helfen und zu geben.

Deutschland wird nun von der fixen Idee verfolgt, daß es ihm möglich sei in diese schroff von allem kontinentalen Denken abgetrennte angelsächsische Welt eindringen und sich ihr anpassen zu können, womöglich von ihr als Gesinnungsgenosse oder Geschäftspartner aufgenommen zu werden. Diese Fiktion verfolgt Deutschland in einem Augenblick, in dem Amerika sich durch geschriebene und ungeschriebene Gesetze radikal gegen alles Nichtangelsächsische abschließt. Es ist eine unverantwortliche Irreführung der deutschen Öffentlichkeit, wenn ihr weisgemacht wird, daß Amerika sich für Deutschland aus anderen Gründen als aus denen der Exploitation interessiert. So erzählte am 3. Juni Curt L. Heymann aus New York, eine Stunde, bevor der Verfasser dieses Artikels im Sender Berlin über die europäische Einheit auf der Basis deutsch-französischer Gemeinschaft und über die Kontinentalidee der Sozialistischen Monatshefte sprechen konnte, den sicher erfreuten deutschen Rundfunkhörern, daß Amerika mit Deutschland einen viel stärkeren geistigen Kontakt habe als mit England, und daß Englands schöngeistige Produkte in Amerika nicht die selbe Würdigung finden wie die deutschen. Dieser Märchenerzähler verschwieg also die Tatsache, von der auch unsere ganze Amerikaliteratur möglichst wenig verlauten läßt: daß die Vereinigten Staaten seit der Volkszählung von 1920 mit ihren, den angelsächsischen Patriotismus so wenig befriedigenden Ergebnissen das Schauspiel einer gewaltigen nationalen Zusammenfassung bieten, verbunden mit einem beispiellosen Kampf gegen alle ausländischen Elemente, die sich erfahrungsgemäß dem angelsächsischen Wesen nicht restlos assimilieren. André Siegfried stellt in seinem Buch über die Vereinigten Staaten, das zu den besten Büchern über Amerika gehört, in hervorragender Weise den heimlichen und offenen, den elastischen und brutalen Kampf des britisch-puritanischen Kernvolks Amerikas gegen das slawische, das romanische, das jüdische, das katholische, aber auch das deutsche Element dar. In diesem Kampf kommt es nach André Siegfried den Amerikanern mit steigender Kraft zum Bewußtsein, daß sie durch besondere Bande mit dem britischen Volksganzen verbunden sind. Siegfried und alle authentischen Beobachter stimmen in der Feststellung überein, daß man, um in Amerika vorwärtszukommen, englisches

Benehmen, englisches Aussehen annehmen, alles Englische bewundern müsse. Unter den Oberen Vierhundert bemüht man sich mit englischem Akzent zu sprechen und den heimischen Nasalton abzulegen. Wo immer politischer Einfluß vorhanden ist, hat der britische Gedanke das absolute Übergewicht. Eine Art Geheimlehre pflanzt bei den wirklich Mächtigen des Landes den britischen Gedanken als einen Geheimfaktor fort, der in entscheidenden Situationen stets ausschlaggebend ist. Auf dieser Grundlage herrscht in Amerika unter gesetzlichem oder tatsächlichem Schutz des Staats ein erbarungsloser Terror gegen Neger, Mexicaner, Asiaten, Juden, Slawen, Romanen, Katholiken, von dem ein gutes Teil, wenn es notwendig ist, auch auf die Deutschen abfällt³. Amerika wird von niemandem verstanden, der nicht den Gedanken der ethnischen Solidarität in der Gesamtäußerung des Landes zu erkennen versteht. Für den Durchschnittsamerikaner bedeutet dies, daß er alles Ausländische ablehnt und alles Nichtenglische als minderwertig ansieht. Wie die Amerikaner, die vor dem Krieg so demütig auf Europas Kultur blickten, mit durch die deutsche Anglomanie in ihren gefährlichen Anschauungen unterstützt und von einem erst subtilen Machtgefühl zu einem brutalen geführt werden, ist eine Folge, die wir sehr ernst bedenken sollten. Aber auch in Deutschland sollte der Mann auf der Straße aus dem Boxkampf Schmeling-Paolino gelernt haben, wie er drüben eingeschätzt wird. Nach den Jubelmeldungen unserer Presse hatte zuerst ganz New York fiebernd auf den Ausgang des Kampfs, den unsere halbenglisch geschriebenen Sportberichte natürlich als großen "fight" feierten, gewartet. So las man es vor Tisch. Am Tag darauf funkten sämtliche Berichterstatter erbittert, daß die Arena halb leer war (oder, wie unsere Angelsachsen sich ausdrückten, halb voll), weil die New Yorker für einen Boxkampf zwischen 2 Ausländern gänzlich ohne Interesse wären. Danach kann man sich das gewaltige Interesse Amerikas am Geistesleben Deutschlands vorstellen. So werden wir Amerika auch nicht zu imponieren vermögen, wenn wir, wie es sogar im letzten Berliner Verwaltungsbericht geschieht, Berlin gleich hinter die beiden angelsächsischen Weltstädte rücken, obwohl das gerade statistisch glänzend beschlagene Amerika weiß, daß Paris dazwischen steht.

Wenn wir nun feststellen, daß der deutsch-amerikanische Geistesausaustausch auf einer einseitigen Mimikry Deutschlands beruht, so werden uns Gegner der deutsch-französischen Verständigung erwidern, daß auch Frankreich von Deutschland nicht so viel nimmt wie umgekehrt. Demgegenüber ist zu sagen, daß Frankreich heute in niegekanntem Ausmaß am deutschen geistigen und wirtschaftlichen Leben Anteil nimmt, daß seit Jahrhunderten ein deutsch-französischer Kulturaustausch besteht, dem stärkste kulturelle Werte von Weltbedeutung erwachsen sind. Wir sind aber die letzten, die eine Internationalisierung des Geistes auf der Basis 50 : 50 vertreten. Jedes Volk soll vom andern lernen und nehmen, soviel es kann und soviel es braucht, ohne zu fragen, ob das andere mehr gibt oder mehr nimmt. Lernen ist kein Geschäft sondern ein Schaffen, das seinen Wert in sich trägt. Was aber bei uns als "Amerikanisierung" Deutschlands aufgespielt wird, ist kein Lernen und kein Nehmen um der Sache sondern um Erfolge und Hoffnungen willen, die außerhalb des organischen Werdens liegen und daher sinnlos sind. Der angelsächsische Imperialismus hat seine kulturelle Ideologie stets als Instrument der

3) Siehe Stössinger Das wirkliche Amerika, in den Sozialistischen Monatsheften 1927 II Seite 721 und folgende.

Weltherrschaft benutzt. Er gibt den Völkern eine äußere Form, ohne sie zu wirklichem Schaffen zu befähigen. Er macht sie konsumtions-, nicht produktionsfähig. In keinem britischen Dominion ist eine Kultur entstanden, auch nur der geringsten europäischen oder exotischen Originärkultur vergleichbar. Überall ist die Anglisierung eines Volks der Beginn seines geistigen Niedergangs. Die amerikanische Form der britischen Kultur zeichnet sich zudem durch eine gefährliche Aktivität aus. Der britische Puritaner hat schon einen unerträglichen Drang zum Missionswesen. Der amerikanische ist ein unvergleichlich schlimmerer Proselytenmacher. Denn er hat außer dem selbstzufriedenen Gefühl der Erwähltheit durch seine wirtschaftlichen Erfolge die Gewißheit bekommen, daß Gott das Wohl des amerikanischen Volks will und keine andere Art zu leben billigt als die seine. Allerdings ist der Amerikaner, wie ein französischer Novellist festgestellt hat, auch gegen Gott mißtrauisch, der ein Ausländer ist und in der Vergangenheit dunkle Punkte von Sozialismus aufweist. Der Amerikaner schrickt vor keiner Unterdrückung zurück, wenn seine religiös-kulturelle Überzeugung es erfordert, während ganz im Gegensatz dazu das französische Wesen bei allem Wunsch sich zu propagieren einen humanen Geltungssinn für das Andersartige hat. Eine neue ungeheuerliche Bedrohung der individuellen Freiheit entwickelt sich in Amerika jetzt durch die Propaganda der Eugeniker. Soweit die Eugenik eine soziale Hygiene ist, wollen wir sie auch. In Amerika nimmt sich aber sofort der beleidigte Puritaner jeder Idee an, die ihm geeignet erscheint den Andersdenkenden zu unterdrücken oder sein Anderssein an ihm zu rächen. Seit 1907 haben bereits 23 Staaten Gesetze zur Zwangssterilisierung der Geschlechtskraft angenommen, und schon geht der Ehrgeiz der Eugeniker dahin alle Menschen, deren Fortpflanzung keine Förderung des angelsächsischen Idealtypus erwarten läßt, durch gesetzliche Sterilisierung auszulöschen. Zu glauben, daß hier eine Phantasie vorliegt, heißt den Begriff vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten, den ein Deutscher geprägt hat, an sehr unpassender Stelle einschränken. In keinem Fall entspricht das Bild des jugendfrohen, stets lächelnden Amerikaners, das Hollywood populär gemacht hat, einer wirklich bestehenden innern Fröhlichkeit und Freiheit. Was in den amerikanischen Großstädten an Minimum von Freiheit, Lust, Ungezügeltsein vorhanden ist, ist dem echten, nämlich puritanischen Amerikaner stets ein Dorn im Auge. Die Politik des Landes ist stets ein Protest gegen Ostamerika. Überhaupt ist das Amerika, das wir immer vor Augen haben, wenn wir Amerika sagen, nämlich das Wolkenkratzeramerika, gar nicht das typische. Dieses Wolkenkratzeramerika ist im Grunde ein Rieseneuropa, das auf der Basis eines einheitlichen Wirtschaftsmarkts und gewaltigen Bodenreichtums in den Himmel wuchs. Das Riesenausmaß der ökonomischen Voraussetzungen hat ein Riesenausmaß der Leistungsfähigkeit gestattet, technische Organisationen und wirtschaftliche Großzügigkeiten von überwältigender Form. Aber man muß schon sagen, daß nur die Einheit des amerikanischen Kontinents in so hohem Maß alles ermöglicht hat, daß keine große, vor allem keine urwüchsige Genialität nötig war, um dieses Ergebnis hervorzubringen. Geschaffen wurde es von den Talenten aller Teile des alten ewig jungen Europas, die drüben erst zur Geltung kommen konnten, wie sie auch hier erst in der künftigen europäischen Einheit zeigen werden, daß sie zum Sprung nichts als ein Rhodos brauchen. Trotz diesen gewaltigen, so ganz unbürgerlichen Naturverhältnissen hält aber der echte Amerikaner hartnäckig an einem hin-

terwäldlerischen Provinzlerium fest. Da, wo Amerika wirklich echt ist, ist es noch immer weit hinter Europa zurückgeblieben. Wir müssen uns immer eins vorstellen: Weder der Mord an Sacco und Vanzetti noch der Affenprozeß noch die Prohibition, die Zwang an Stelle von Selbstzucht setzt, sind isolierte Erscheinungen, um die rings herum alles ganz anders ist. Sie sind der echte Ausdruck des Landes. Dieses wirkliche Amerika wird von den Wolkenkratzerstädten des Ostens wie hinter einem Schleier verborgen. Daran konnte bisher auch die große amerikanische Oppositionsliteratur nichts ändern, die bei uns wohl eifrig gelesen wird, aber ohne daß wir aus ihr überhaupt irgendwelche geistige Konsequenz ziehen.



ON dem Willen zur Anglisierung ist das ganze Deutschland erfaßt. Die politischen Parteien sind durchweg angelsächsisch, wenn auch jede aus anderen Gründen. Die politischen Organisationen neben den Parteien sind genau so orientiert, besonders die pazifistischen Organisationen, die nichts sehnlicher wünschen als die pax anglosaxonica. Die ganze Presse ist selbstverständlich angelsächsisch und strebt bewußt angelsächsischen Jargon an. Die Aufnahme englischer Wörter in die Sprache wird in jeder Weise begünstigt, während ein lächerlicher Ausrottungskampf gegen alle Worte romanischer, ja selbst griechischer Herkunft geführt wird. Die "Verdeutschung" sogenannter Fremdwörter, die in der ganzen Welt gebraucht werden, wie Telephon, Automobil, zwingt dem Sprachgebrauch mit staatlichen Machtmitteln Ausdrücke auf, wie etwa Fernsprecher, die unzureichend sind, häßlich, schlecht flexierbar, während englische Wörter propagiert werden, für die kein Bedürfnis besteht, und die man nun wirklich erst durch die Übersetzung versteht. Besonders der Sportteil der Zeitungen ist in einem deutsch-englischen Kauderwelsch geschrieben, damit nur ja auch das Publikum mit englischen Brocken umzugehen lernt. Selbstverständlich ist damit eine dauernd falsche Berichterstattung eng verbunden. Gewiß hat die Dressierung einer ganzen Menschheit auf den Sport in der angelsächsischen Welt eine Fülle glänzender Leistungen geschaffen. Aber als vor etwa 3 Wochen Karl Diem und Theodor Lewald von ihrer Studienreise nach Amerika zurückkehrten, die sie im Auftrag des Reichsausschusses für Leibesübungen unternommen hatten, konnte man aus ihrem Bericht feststellen, daß es in Amerika auch auf diesem Gebiet für uns wenig zu studieren und noch weniger zu lernen gibt, da das Geheimnis der amerikanischen Überlegenheit im Sport, soweit sie überhaupt besteht, auf den größeren Geldmitteln beruht. Drüben gibt es weder bessere Sportmethoden noch bessere Sportlehrer. Daher hat Europa in vielen Sportarten die unbestrittene Führung inne, wie im Tennis, Radfahren, Rennen. Der Sport wird aber stets vom englischen Imperialismus als Herrschaftsinstrument gehandhabt. Er soll der breiten Masse an ihr verständlichen Beispielen deutlich machen, daß die angelsächsische Welt der ganzen andern Welt überlegen ist. Er dient bewußt zur Kultivierung der Minderwertigkeitskomplexe nichtangelsächsischer Völker. Schon aus diesem Grund ist es notwendig, daß die europäische Welt sich sportlich entwickelt, damit sie auch auf diesem Gebiet ihre unvergleichliche geistige Überlegenheit, die eben nur durch die Verhältnisse verkümmert ist, entfalten kann. Gegenüber der angelsächsischen Sportbewegung wird die europäische eine engere Verbindung zwischen physischen und geistigen Kräften anzustreben haben. In Frankreich hat die Literatur den Sport als Problem der Lebensgestaltung neben anderen aufgenommen. Auch der Sport fügt

sich in die französische geistige Tradition ein. So wurde der Erlös eines Kampfes zwischen einem Pariser und einem Brüsseler Fußballklub in Höhe von 40 000 Francs zum Wiederaufbau der Kirche von Milly zur Verfügung gestellt, die mit dem Werk Lamartines so eng verbunden ist.

Bei keinem Volk ist der Minderwertigkeitskomplex dem Angelsachsentum gegenüber so krankhaft groß wie beim deutschen. Die materielle Überlegenheit Amerikas hat uns einfach übermannt. Ist aber wirklich diese materielle Überlegenheit Amerikas einer geistigen gleichzusetzen? Dürfen wir uns von der geistigen Beweglichkeit der Amerikaner bei der Behandlung geschäftlicher Dinge verführen lassen an eine allgemeine zu glauben? Auf eine Rundfrage des 8-Uhr-Abendblatts der Nationalzeitung hat Adolf Harnack am 30. März 1929 folgende Stufenleiter für die Wissenschaft festgestellt: »Französische Forschung baut Stufe 1, deutsche Stufe 2, amerikanische Stufe 3 usw.« Nach Harnack gilt diese Stufenfolge namentlich in der Naturwissenschaft. Aber sie gilt, wie Kenner der Geisteswissenschaften bezeugen können, für das ganze Schaffen überhaupt. Frankreich ist im wahrsten Sinn des Worts originär, Deutschland entwickelt die Ideen und bringt sie zum großartigsten endgültigen Ausdruck, Amerika schöpft sie finanziell und organisatorisch aus und schickt europäische Leistungen mit den Stempel "Made in United States" in die Welt zurück, aus der sie kommen.

Besonders charakteristisch für die schöpferische Überlegenheit Europas gegenüber Amerika ist die Tatsache, daß der geistige Reflex des Amerikanismus, die ideologische Widerspiegelung des donnernden Kapitalismus und Fordismus des 20. Jahrhunderts nicht in Amerika sondern in Europa geschaffen wurde, teils vor der Entwicklung des Amerikanismus teils als die geistige Nachwirkung, die das europäische Gehirn von der Existenz Amerikas widerspiegelt. Alle Konsequenzen, die der religiöse, der philosophische, der künstlerische Geist der Menschheit aus dieser neuen amerikanischen Phase der Erdentwicklung ziehen konnte, hat Europa gefunden. Der Amerikanismus ist eine Erfindung Europas. Während drüben die Amerikaner mit im Grunde immer europäischen Mitteln Materielles schaffen und weiter pflanzen, hat nur in Europa diese materielle Welt zu neuen geistigen Formen und Vorstellungen geführt. Und es ist mehr als symbolisch, daß die Freiheitsstatue im New Yorker Hafen, dieses Wahrzeichen der Neuen Welt, ein Geschenk Frankreichs an Amerika ist. (Freilich, was hat Amerika aus diesem Wahrzeichen gemacht? Neben dieser Freiheit liegt gleich die Träneninsel.) Aus dem Lied der Maschine, die in Amerika Profit abwirft, hat Europa eine neue Sphärenmusik gewonnen. Die Sachlichkeit der Neuen Welt hat Frankreich als Kunstform erfunden, im Dichterischen antizipierend vor 100 Jahren, als Stendhal den Code Napoléon als ästhetisches Vorbild nahm, in der Malerei durch die Formversuche des Kubismus und die religiöse Sachlichkeit, die von van Gogh und Cézanne ausging, in der Baukunst durch Gestaltung neuer Formen bei Verwendung neuer Materialien. Das angeblich kleinbürgerliche Frankreich hat aus der Welttatsache des Weltkapitalismus geistige Konsequenzen gezogen, während der amerikanische Stil bei einer provinzialen Süßlichkeit stehengeblieben ist. Zeigt nicht der Durchschnitt des larmoyanten melodramatischen Films im Spiegel die Seele Amerikas? Seine Dichtung unterhält nur, wenn sie opponiert; Malerei und Plastik sind gleich null; nur die Architektur kommt infolge der technischen Tatsachen,

zum Teil unter dem Zwang der vom Kapitalismus erzeugten Raumnot, in die Höhe. Der Schreibstil des Landes ist nicht etwa, wie man nach dem Geschäftsstil schließen möchte, straff und exakt, sondern er zeigt so recht durch seine Phrasenhaftigkeit, wie ganz unamerikanisch, nämlich europäisch unsere Idee vom Amerikanismus ist. Jede Stadt, jede Provinz hat in Amerika ihre gespreizten Epitheta. Man lese die für die breiten Massen bestimmten Lokalberichte in der amerikanischen Presse. Inmitten der stählernen Sprache der Tatsachen hat sich da eine Treibhausinsel von Gartenlaubenidyllik erhalten, für die sonst kein Teil der Menschheit mehr Verwendung hätte.

Unantastbar scheint aber die amerikanische Überlegenheit durch den Sieg des Jazz. Ja, er hat die Welt erobert, er ist heute mehr als Musik, er ist ein Bedürfnis. Das ist wahr. Aber amerikanisch ist er nicht. Der Todfeind Amerikas hat den Jazz geschaffen: der gelynchte, gehetzte, millionenfach geschändete Neger. Sein Rhythmus ist es, der die Welt fasziniert und erobert und auch den Amerikaner bezwungen hat, so heftig sich sein ganzes Wesen dagegen auflehnt nach fremder Musik zu tanzen. Amerikas schöpferischer Anteil an dem Jazz ist ganz gering. Den besten Jazz macht nach wie vor musizierend wie reproduzierend der Neger. Eine Fülle von Weltschlagern des Jazz stammt aus Europa. Was an amerikanischen Weltschlagern amerikanisch ist, ist schon deswegen schwer zu erkennen, weil der Anteil daran von Juden, Russen, Deutschen, Franzosen nicht festzustellen ist. Jedenfalls hat aber die französische Musikkritik einmal die Herkunft der bekanntesten amerikanischen Schlager untersucht und dabei durchweg den europäischen Ursprung nachweisen können. Abgesehen von einer Plagiatklage des französischen Komponisten Landervin gegen den Komponisten der Ramona, die zunächst noch nicht zu viel besagen will, wurde gezeigt, daß der Schlager Arizona aus dem Faustballett stammt, Over there aus Mignon, Dorothy aus Faust, Zwane von Liszt, Canadia von Chopin, Church Bells aus dem Lohengrin. Kurz, die ganze amerikanische Musik entpuppt sich in unserm Sinn als echt amerikanisch, nämlich als Arrangement zur Ausbeutung fremder Werte.

Ganz ähnlich liegt es mit dem amerikanischen Film. Seine Leistung ist überhaupt nur durch die finanzielle Zusammenfassung europäischer Kräfte in Hollywood möglich gewesen. Trotz gigantischen Anstrengungen ist der amerikanischen Filmindustrie nichts der europäischen Filmkunst Vergleichbares gelungen. Nichts reicht an europäische Leistungen wie den französischen Johannafilm und an den russischen Potemkinfilm heran. Hoffentlich kommt niemand mit dem Einwand Chaplins, dessen philosophische Märchen vom Glück und Sieg des Träumers, des Nichtstuers, des Schwächern, des Klügern, vor allem des Ärmern ganz unamerikanisch, in Wahrheit russisch-jüdisch sind; mit Recht kann ihn daher die chinesische Filmschauspielerin Anna May Wong in der Neuen Berliner Zeitung vom 7. August 1929 »als das markanteste Beispiel eines Mannes anführen, der, obwohl er die längste Zeit seines Lebens im Auslande [damit meint sie Amerika] lebt, trotzdem die ganze Zeit hindurch seine eigene Nationalität ohne Einschränkung beibehalten hat«. Im Film hatte gerade Deutschland die Chance den europäischen Markt zu beherrschen, wenn es französische Anregungskräfte mit seinen geistigen und organisatorischen Mitteln in eine kontinentale Filmgemeinschaft eingebracht hätte. Deutschland, wie leider stets aufs falsche Pferd setzend, mißachtete die weniger schreiende, aber bahnbrechende Arbeit Frankreichs, ver-

suchte, selbstverständlich vergeblich, sich der Welt amerikanisch zu zeigen, und sein Film machte phantastisch Bankrott. Auch hier hätte es eine Welt gewinnen können, wenn es sich auf seine wirklichen Aufgaben besonnen hätte. Nun, hier ist es zum Glück noch nicht zu spät.

Deutschland, im Wunsch sich zu anglisieren, allen Argumenten unzugänglich, arbeitet mit höchster Energie daran durch Anglisierung der Jugend sein falsches Weltbild durchzusetzen. Im ganzen Höhern Schulwesen ist die französische Sprache zugunsten der englischen beseitigt oder ihr weit untergeordnet worden⁴. Gewaltsam wird alles getan, um die neue Generation an der Erfüllung ihrer kontinentaleuropäischen Sendung zu hindern. Damit wird dem Sinn von Schule und Erziehung ins Gesicht geschlagen. Denn schließlich hat alle Erziehung die Pflicht den Menschen zur Lösung bestimmter Aufgaben fähig zu machen. Kaum ein Fall ist denkbar, der so klar wie der folgende die Anglisierung des Geistes als politischen Willensakt erkennen läßt. Die Anglisierung der deutschen Schule war ein sinnloser Akt sinnloser Wut, sinnloser Erbitterung des Deutschen Reichs gegen Frankreich. Obgleich das nicht zu bestreiten ist, habe ich erst vor kurzem selbst erleben müssen, daß eine dem Schulwesen nahe stehende Persönlichkeit, der die Sache selbst bedenklich erscheint, irrig und naiv die Anglisierung der Jugend wie üblich als Folge wirtschaftlicher Notwendigkeiten betrachtete. Daß das Französische während des Ruhrkriegs durch das Englische verdrängt wurde, und dies als Symbol des passiven Widerstands gegen Frankreich, ist heute bereits vergessen, wie man eben nach Freud alles vergißt, was zu wissen man nicht wünscht. Deswegen sei hier an die Unterredung Carl Heinrich Beckers mit einem Vertreter des Oeuvre erinnert, die etwa heute vor einem Jahr veröffentlicht wurde. Als Grund für den Sprachenwechsel im obligatorischen Schulunterricht gab der preußische Unterrichtsminister an, daß nach Ansicht eines großen Teils des Volkes England sich Deutschland gegenüber wohlwollender verhalten habe als Frankreich; sein Vorgänger habe sich daher (man darf hinzufügen: nach dem Prinzip "Es geschieht meiner Mutter recht, wenn mir die Ohren abfrieren") entschieden Französisch nur noch als fakultative Sprache gelten zu lassen. Es ist erfreulich, daß der Minister Becker diesen dümmsten Exzeß der Ruhrkriegspsychose in jener Unterredung vor allem vom pädagogischen Standpunkt aus besonders schädlich fand: »Das Französische ist ein ausgezeichnetes Mittel der intellektuellen Erziehung unserer Kinder. Der Deutsche, der Französisch kann, lernt Englisch wie einen deutschen Dialekt. Wenn er aber zuerst Englisch lernt, lernt er nur noch schwer Französisch.« Es kennzeichnet indes die Schwerkraft des politischen Unsinns bei uns, daß Becker trotz eigener richtiger Erkenntnis diese Maßnahme seines Vorgängers bis jetzt noch nicht wiederaufheben konnte, obwohl doch das parlamentarische System keine bessere Eigenschaft hat als die Anpassungsfähigkeit der politischen Führung an das als richtig Erkannte. Durch die Modernisierung der deutschen Schulen, aber auch infolge der gewaltigen Zersplitterung, die die Boelitz-Richtersche Schulreform angerichtet hat, ist das Englische von allen maßgebenden Stellen, die ebenso gern wie das übrige Deutschland Anglisierungen mitmachen, überall begünstigt worden. Besonders die Berliner Aufbauschulen sind völlig angelsächsisch

4) Siehe *Kleineibst* Englisch statt Französisch? und *Herrmann* Die politische und kulturelle Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts, in den Sozialistischen Monatsheften 1928 I Seite 38, 1929 I Seite 204 und folgende.

gerichtet. Es wäre zu erwägen, ob es nicht möglich ist aus dem Staatlichen, Französischen Gymnasium in Berlin, das ein humanistischer Schultypus alten Stils geblieben ist, eine neue Schule zu schaffen, die ebenso Ausdruck der geistigen Vielfältigkeit des modernen Frankreichs sein sollte, wie diese Anstalt bisher die alte klassische französische Kultur annäherungsweise übertragen und damit eine wirkliche Elite erzogen hat.

Der Verdrängung des Französischen durch das Englische im ganzen Höheren Schulwesen folgt parallel eine Umstellung bei allen Schichten, die Sprachen lernen. Auch die Arbeiter stehen leider auf diesem Gebiet ideologisch im Bann des Bürgertums. Die Foxsprachschule, die aus der Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft und der Berliner Handelshochschule hervorgegangen ist, stellte vor kurzem fest, daß fast die Hälfte von 1000 Schülern Englisch gewählt hat, während das Interesse für Französisch ganz wesentlich gesunken ist. Kurz, die ganze Jugend steht bereits unter der Suggestion der angelsächsischen Überlegenheit und glaubt, daß es nur noch eine einzige praktische Schulung gibt, nämlich die englische. Alle kommunalen Bibliotheken können bereits feststellen, daß Bücher in englischer Sprache weit mehr verlangt werden als solche in französischer. Infolgedessen werden auch englische bevorzugt angeschafft. In einer Statistik meistgelesener Bücher der modernen Leihbibliothek der Münchener Universität befinden sich unter den meistverlangten 30 Büchern kein französisches, aber 4 englisch-amerikanische. Es ist nicht der Impetus des Angelsaxentums, sondern unser eigener Wille, der diese Kulturveränderung anstrebt. Freilich vergebens. Denn es ist sehr zweifelhaft, ob die angelsächsische Kultur jemals für unsere Kultur die gleiche befruchtende Kraft haben wird wie seit einem vollen Jahrtausend die französische. Die angelsächsische Beeinflussung würde auch bei uns, wie überall, zu einem Stillstand des Schaffens führen, während die französische die wirklich uns notwendige Ergänzung darstellt. Auch die Statistik übersetzter Literatur offenbart heute ein erschreckendes Übergewicht des Angelsächsischen über das Französische. Im Jahr 1928 sind 1477 Werke des Auslands in deutscher Übersetzung erschienen. Im ganzen also eine sehr kleine Zahl, die nur 5,3 % unserer gesamten Neuerscheinungen ausmacht und die geringe Berechtigung der üblichen Klagen gegen geistige Überfremdung kundtut. Den Hauptanteil nimmt die englisch-amerikanische Literatur in Anspruch. Sie steht mit 542 Werken an der Spitze, darunter mit 41 Jugendschriften. An 2. Stelle steht Frankreich mit 288 Werken, davon ganze 3 Jugendschriften. Der englisch-amerikanische Anteil an allen Übersetzungen macht im ganzen 37 % aus, der französische 20 %. Bei der angelsächsischen Literatur ist der Anteil seit 1927 um volle 27 % gestiegen. Bezeichnend ist auch die Verteilung der Übersetzungen aus dem Englischen nach Stoffgebieten. Der Hauptanteil entfällt auf die Belletristik. Dagegen entfallen auf Politik, wo wir wirklich von England viel lernen können, nur 25 Werke, auf Erziehung 7, auf Naturwissenschaften 4, auf Mathematik 2 und auf Rechtswissenschaft 1 Werk: eine wahrhaft klägliche Ausbeute und ein beschämender Beweis dafür, wie oberflächlich unsere Anglomanie im Grunde ist.

Die angelsächsische Psychose hat auch in der deutschen Literatur ihre Spur hinterlassen. Aber auch beim besten Willen konnten unsere Literaten von der qualitativ wertvollen angelsächsischen Literatur nichts übernehmen, was in deutscher Formung bei uns angelsächsisch wirken würde. Wir erfinden

daher ein Überangelsachsentum und einen Überamerikanismus, den es drüben gar nicht gibt, da, wie gesagt, die Ideologie des sogenannten Amerikanismus ein Produkt unseres eigenen Geistes ist. Da wird bei uns ein Rhythmus, wird ein Broadwaytum entfesselt, daß dem New Yorker davor angst und bange werden kann. Was nicht englisch ist, wird englisch betitelt. So erscheinen Balladen François Villons aus dem französischen Mittelalter als "Songs"; anders geht es nicht. Und welche Enttäuschung wird es einmal in Deutschland geben, wenn es sich herausstellt, daß das berühmte Tempo New Yorks zum größten Teil eine Phantasie aus Breslau und aus Prag ist. Der vorzügliche und aufschlußreiche Brief über Amerika, den Ferruccio Busoni am 21. Juli 1915 an die Vossische Zeitung schrieb, den dieses Blatt aber erst 13 Jahre später zu veröffentlichen wagte, stellt mit Recht »die Langsamkeit und die Antiquiertheit« Amerikas fest⁵. Aber an den Lesern der deutschen Zeitungen geht so etwas spurlos vorüber. Der Berliner Kurfürstendamm will sich sein Amerika nicht rauben lassen. Irgendeinmal wird er nun freilich einsehen müssen, daß das "rasende" amerikanische Tempo mit Amerika gar nichts sondern nur mit dem großen einheitlichen Wirtschaftsgebiet zu tun hat, und daß das europäische Tempo im Augenblick jedes Amerika hinter sich lassen wird, sobald der europäische Kontinent sich zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammengeschlossen hat. Deswegen fordern wir gegen den falschen Amerikanismus den richtigen, das heißt die Übertragung aller Grundlagen der amerikanischen Leistung und aller Folgen, die sich aus ihr ergeben haben, auf Deutschland, auf Europa.

MIT dieser Forderung sprechen wir den vollen Glauben an die Entwicklungsfähigkeit Deutschlands und Europas mit Hilfe eigener Kräfte aus. Die Schaffung einer breitem Wirtschaftsgrundlage als Deutschland sie heute hat würde allein genügen, daß von selbst hier das entsteht, was wir ohnmächtig ersehnen. Aber zu diesem Ziel gelangen wir nicht durch Nachahmung und Nachäffung der Resultate sondern durch Schöpfung gleicher Grundlagen. Die Enge des europäischen Kleinstaatenwesens ist allein Schuld an allen Beschränkungen der Wirtschaft und an der Beschränktheit, unter der wir überall so viel zu leiden haben. Aber die geistige Beweglichkeit des Europäers, das Erbgut der Freiheit, die bei uns, von Frankreich zu schweigen, doch noch ganz anders ist als im Land der geschenkten Freiheitsstatue, sichert den Kräften, die sich aus der europäischen Einheit ergeben werden, noch eine ganz andere Entwicklung zu, als drüben Puritanismus und Fundamentalismus zulassen. Vor allem haben wir von drüben das Methodische zu lernen und den Entschluß nach Erkenntnissen wirklich auch zu handeln. Etwas, was den Deutschen immer schwer fiel, weswegen auch Goethe Wilhelm Meisters Lehrbrief mit der Warnung eröffnet, daß nach Gedachtem handeln unbequem ist. Die amerikanische Wirtschaft ist längst aus der Periode erfolgreicher Abenteuer heraus und in eine Periode planmäßiger Arbeit getreten. Sie ist eine Wissenschaft geworden, die mit größter Verantwortung und deswegen mit so großem Erfolg betrieben wird. Wenn die Sozialistischen Monatshefte gegen die planlose Wirtschaft und sinnlose Politik des neuen Deutschlands einen politischen und wirtschaftlichen Gesamtplan, gipfelnd im Vereinigten Europäischen Kontinent, durchzusetzen streben, vertreten sie mehr wirklichen Amerikanismus als alle unsere Amerikabyzantiner.

5) Siehe *Busoni* Offener Brief über Amerika, in der Vossischen Zeitung vom 27. Mai 1928.

Es wird ein Ruhm Frankreichs im künftigen geeinigten Europa sein, daß es wie kein anderes Land des Kontinents den Glauben an sich und an Europa gegen die angelsächsische Invasion heilig hochgehalten hat. Die Flut des Amerikanismus, die der Millionenverkehr über Paris bringt, dringt nicht einmal in die Poren des Franzosen ein. Die Berichte unserer Parisfahrer, daß die Stadt "völlig" amerikanisiert sei, zeigen nur, wie wenig sie Paris kennen. Gewiß, man hört auf Schritt und Tritt und besonders in den Luxus- und Vergnügungsquartiers englisch sprechen, überall gibt es, selbst auf den Eisenbahnen, englische Aufschriften, viel mehr als bei uns. Aber nach Frankreich gehen die Angelsachsen um des französischen Wesens willen. Während Deutschland sich bemüht den Angelsachsen ein neues englisches Protektorat zu zeigen. Und die das bei uns tun, wagen womöglich noch von Nationalstolz und deutscher Art zu sprechen. Der Franzose will seine eigene Kultur erfüllen, sie leben. Wir dagegen wissen etwa einem Mann wie Wilhelm Kahl zu seinem 80. Geburtstag nichts Besseres zu sagen, als daß er »the most perfect type of a gentleman« sei. Die Ablehnung amerikanischer Lebensauffassung tritt in Frankreich deutlich zutage. Als in Paris vor einem Jahr Amerikaner in ihrem gewohnten Weißenhochmut gegen die "Farbigen" in einem Restaurant die Entfernung eines Negers verlangten, wurden sie selbst auf die Straße gewiesen und polizeilich mit Ausweisung bedroht. Als in diesem Jahr ein Pariser Lokal mit Rücksicht auf seine rein amerikanische Kundschaft einem Neger, der zufällig der Botschafter von Haiti war, den Zutritt verweigerte, brachte unser Parteigenosse Frossard eine Interpellation im Parlament ein, in der er ein Gesetz zur Entziehung der Konzession aller Lokale forderte, die sich dieser Verletzung der Menschenrechte schuldig machten. Und am 26. Juli nahm die Deputiertenkammer daraufhin die folgende Resolution an: »Die Kammer, getreu den unsterblichen Prinzipien, die die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte inspiriert haben, verwirft und verurteilt alle konfessionellen, Rassen- und Kastenvorurteile, anerkennt und proklamiert die völlige Gleichheit aller Menschen, ohne Unterschied der Abstammung und Farbe, vor den Gesetzen und ihr Anrecht auf den Schutz dieser Gesetze. Sie rechnet darauf, daß die Regierung die Achtung vor den Gesetzen erzwingt und mit der nötigen Entschlossenheit alle Verletzungen des Gesetzes ahndet, die auf nationalem Gebiet begangen werden, einerlei, wer die Täter, und wer die Opfer sind.« Einige Wochen, bevor dies im französischen Parlament geschah, wurde im amerikanischen Parlament die Regierung durch eine Interpellation aufgefordert der Frau des Präsidenten Hoover zu bedenken, sie sei nichts als ein Gast der Nation im Weißen Haus in Washington und nicht berechtigt dort die Frau eines Negersenators zum Tee zu empfangen; welches Verbrechen sie sich tatsächlich schuldig gemacht hatte.

Im französischen Schrifttum ist die Kritik des angelsächsischen Amerikas allgemein. Die wissenschaftliche Grundlage der Diskussion ist das oben schon erwähnte hervorragende Werk des Soziologen André Siegfried über Amerika, das bereits in 4 Sprachen vorliegt. In der Belletristik sind die Bücher Paul Morands und Luc Durtains besonders hervorzuheben, dessen Novellenband Im 40. Stockwerk, der auch deutsch im Inselverlag erschien, eine hinreißende Satire auf den amerikanischen Philister enthält. Frankreichs stärkster Essayist, André Suarès, erklärt: »Die Grundlage und die erste Anwendung des europäischen Prinzips besteht in der Notwendigkeit für die Alte Welt die Politik und den Geist Amerikas zu unterbinden. Amerika ist nicht

Europa. Es ist Europas Stoff ohne Europas Form. Es ist die Maschine Europa ohne den Geist Europas. Auf nichts, nicht einmal auf dem Gebiet der Mechanik, begründet sich der Anspruch der angelsächsischen Nordamerikaner das erste Volk der Welt zu sein, mag es sich mit diesem Anspruch auch den Völkern aufdrängen, die tausendmal mehr Recht dazu haben. Frankreich und Deutschland müssen die unsichtbaren Agenten der geistigen Einheit Europas sein. Nichts wird in dieser Hinsicht werden, wenn nicht durch ihre eigene Tat.« Und Edouard Schneider, in Deutschland durch sein schönes Dusebuch bekannt, erklärt die »Mode des Amerikanismus« für einen »barbarischen Stumpsinn«: »Denn wir haben nichts von den Amerikanern zu lernen, aber alles ihnen noch beizubringen, außer auf dem Gebiet materieller Verbesserung des Lebens.« Mit großer Skepsis beurteilt der moderne Franzose, unbeirrt durch den Glanz des Tages, die amerikanische Zukunft. Siegfried faßt in seinem bedeutenden Buch die ideologische, die politische und die wirtschaftliche Situation Amerikas zusammen, zeigt, welche Aufgaben gestellt, und welche zu lösen sind, sieht aber die Fähigkeit zur Lösung noch als recht ungewiß an. Der buddhistische Prinz Paul Morands, der, Ausdruck konzentriertester Vornehmheit und Weisheit Asiens, aus einem New Yorker Restaurant gewiesen wird, weil die Girls den Lunch mit einem »gentleman from Asia« nicht im selben Raum zu nehmen wünschen, sieht bereits in den Gebärden der Neurasthenie den Untergang dieser Welt voraus. Luc Durtain glaubt in einem längern Aufsatz über amerikanische Probleme, daß die Vereinigten Staaten ihren Höhepunkt erreicht haben und allmählich ihre Stellung an Südamerika abtreten werden, das gleich glänzenden ökonomischen Voraussetzungen seinen lateinischen Individualismus hinzufüge.

UBERALL ist die Imitation des Angelsächsischen nicht der Ausdruck des Schöpferischen sondern der Schwäche, nicht der Ausdruck der Aktivität sondern der Passivität, nicht der Wille zur Leistung sondern die Hoffnung auf Stützung. Schaffen im Geist des Vereinigten Europäischen Kontinents heißt Aufbau: Hingabe an das Angelsachsentum heißt Kolonisiertwerden und Verzicht auf sich selbst. Kein Volk, das schaffen, leben, sein Wesen in Tat ausprägen oder, wie Arno Nadel in seinem vor einem Monat hier veröffentlichten Gedicht sagte, durch »Tat die Welt verkürzen möchte«, kann die Anglisierung wünschen. Das neue China wird von Männern geführt, die durchweg angelsächsisch erzogen sind, aber Chinesen bleiben, ohne ihr Wesen aufzugeben, kühl anwenden, was sie kühl gelernt haben. Der Weg des Angelsachsentums führt aber, und das ist auch für uns Sozialisten das Entscheidende, nicht zur internationalen Gemeinschaft sondern zu einer einseitigen Nationalisierung und damit Ausbeutung der Welt durch ein einziges, keineswegs zur Führung berufenes Volk. So ist auch die angelsächsische Orientierung Deutschlands, gefördert durch scheinnationales Ressentiment gegen Frankreich, nur Verzicht auf das eigene Nationalwesen zugunsten eines andern. Unser Weg ist dagegen der wirkliche Weg zur Nation ebenso wie zur Internationale, die nach Jean Jaurès einander durchdringen und entflammen. Es ist auch der Weg Kants, Napoléons und Marx', der Weg der organischen Gestaltung der Welt durch steigende höhere Ordnungen zur wirtschaftsimperialen Durchorganisation, die die Ausbeutungsenergieen der einzelnen Mächte bindet, die Schaffenskräfte der Menschen freimacht.



HILTGART VIELHABER · NEUE KATHOLISCHE JUGEND



AM 14. Juni erließ Marc Sangnier in seiner Zeitschrift *La Jeune République* diesen Aufruf zu einem neuen Kreuzzug des Friedens: »Vom 15. bis zum 31. August sollen unsere jungen Pazifisten an den Grenzen die Delegierten unserer Freunde aus den anderen Ländern empfangen. Ihre vor Begeisterung flammenden Kolonnen werden Furchen gleich das ganze Gebiet Frankreichs durchziehen. Zu immer größeren Gemeinschaften schwellen sie an, und zu immer neuen Begegnungen treffen sie zusammen. Sie rütteln die Städte wach, und ihr klingendes Lied weckt neues Leben rings im freien Land. Auf allen Hügeln leuchten ihre Feuer auf, und nach allen Seiten streuen sie mit vollen Händen die große Saat des Friedens und der Brüderlichkeit aus. Aus vielartigen Ländern, von unterschiedlichen Bekenntnissen in Philosophie und Glauben, will die Jugend der Welt gemeinsam ihre Stimme erheben, entschlossen und klar. Alle Vorurteile sollen fallen, jede Mißdeutung verschwinden, alle Skepsis verstummen. Mut muß auch über den Zagenden kommen. So wird es eine Predigt werden durch das Beispiel, ja durch das Leben selbst.«

Es ist die gleiche zündende Sprache, die uns schon zu Beginn der neunziger Jahre in Marc Sangniers Beiträgen zum *Sillon* entgegenlodert. Er, der damals noch Schüler war, hat seitdem mancherlei Wandlungen durchgemacht. In einem blieb er sich gleich, gleich auch seinem großen Vorbild Frédéric Ozanam: in der Forderung der Tat. Wie Ozanam einst als junger Student von dem Vorwurf des Individualismus gepackt wurde, sich nun völlig auf die gemeinschaftsfördernde Aktion umstellte und dann den Vinzenzverein ins Leben rief, so auch Marc Sangnier. Er erkannte, daß es galt von neuem eine Brücke zu bauen von dem Studenten der gesellschaftlich behüteten Kreise hinüber zu dem Arbeiter. Jede eigene Entfaltung mußte fortan Hand in Hand gehen mit der Sorge, der Vorsorge um die Entwicklung des Arbeiterbruders. Auch in Deutschland bestanden damals schon seit Jahrzehnten die verschiedensten Arten katholischer Studentenverbände. Hermann Platz, Werner Ohlendorf und Karl Hoerber berichteten über ihre Entstehung und Ausbreitung in der München-Gladbacher Studentenbibliothek. Wir sehen da, wie die Burschenschaften in ihrer ursprünglich starken Moralität auch katholische Studenten mit umfaßt hatten. Wie dann aber politische Verfolgung und Verdächtigung die jungen Menschen immer stärker von der Begeisterung für die Freiheit ab- und auf den, dem Staat nicht gefährlich scheinenden Paukboden hindrängten. Dies mußte weltanschaulich ein Hindernis für die Katholiken sein, und sie zogen sich aus den Burschenschaften zurück. Es entstanden die Vereinigungen der katholischen Studenten. Erst rein als konfessioneller, ja eigentlich religiöser Zusammenhalt; denn sie waren ursprünglich nur für Theologen gedacht. Dann erfolgte die Erweiterung auf die Angehörigen auch anderer Fakultäten. Die Zusammenkünfte dienten ernstesten Studien und gegenseitiger Belehrung. Allmählich dann, um die Zeit der Reichsgründung, geschah die Umbildung zu regulär studentischen Korporationen. Daneben bestand freilich der München-Gladbacher Volksverein. Wir haben in Berlin an dem hingebenden Opferwillen Carl Sonnenscheins erlebt, was von dieser Seite her geschaffen und gewirkt werden konnte.

Allein dies alles wurde überholt von dem Elan, mit dem die französischen katholischen Studenten um den Sillon die beengenden Schranken ihrer Klassenvorurteile sprengten. Der Franzose kann gründlich hassen. Aber wenn er liebt, und wo er liebt, ist er jubelnd ohne Hintergedanken zu jedem Opfer bereit. Im ersten Dezennium unseres Jahrhunderts finden wir in dem Jahresbericht der Katholischen Studentenschaft der Sorbonne und des Polytechnikums unter den Vorträgen ihrer Gemeinschaftsabende fast nur soziale Themata; verschwindend wenige sind rein wissenschaftlicher Natur. Ozanam reichte noch in die Blütezeit französisch katholischer Gelehrsamkeit zurück. Seine Freunde waren Henri Lacordaire, Charles de Montalembert und Robert de Lamennais gewesen. Ozanam handelte *für* den Katholizismus. Er wollte zu ihm überzeugen und durch die Tat seine Verächter zu seinen Anhängern bekehren. Sangnier dagegen handelt *aus* Katholizismus, im tiefsten geleitet durch das immanente Gesetz seiner Überzeugung. Allein sein unersättlicher Trieb zu helfen und zu fördern greift weit über alle konfessionellen Schranken hinaus, wie es ähnlich bei Sonnenschein war, der sich für alle Hilfsbedürftigen und Gutgesinnten der unterschiedlichsten Völker und Bekenntnisse einsetzte. Der Gebundenheit Sangniers an seine seelische Verpflichtung begegnen wir auch bei seinen jüngeren Volksgenossen aus einer ganz andern Sphäre. Wie Georges Duhamel, René Arcos und die anderen Bewohner der Abbaye Front machten gegen die These, die Kunst sei um der Kunst willen da, so wirft sich Sangnier mit aller Leidenschaft gegen das Ideal des rein kontemplativen Gottesdienstes. Das Dienendürfen wie im ritterlichen Mittelalter ist ihm ebenso Notwendigkeit wie dem so anders gearteten Peladan. Doch die Stellung zum Hilflosen ist nicht mehr die des allvermögenden Ritters sondern die brüderliche Anteilnahme demokratischer Gesinnung. Die Tradition der französischen Demokratie hatte seit Ozanam eigentlich keine der neuen Zeit entsprechende Verbindung mit dem Katholizismus gefunden. Freilich wurden die demokratischen Theorien an Hochschule und Universität lebhaft diskutiert. Aber erst der Sillon wollte die neue Weltanschauung in die Tat umgesetzt sehen. Diese Zeitschrift war nicht nur dem Namen nach die Furche, in die Schüler und Lehrer der Schule von Gratry und später die Studenten am Pariser Polytechnikum Sangnier und Isabelle die Samenkörner streuten.

Die Auseinandersetzung mit der Demokratie war ja das große Problem, die ungeheure Aufgabe des Katholizismus in Deutschland, Frankreich, Belgien und selbst Italien seit dem 2. Drittel des 19. Jahrhunderts. Die tiefsten Gründe christlichen Empfindens, also auch katholischen, fallen sehr eng mit einer Idealauffassung des Demokratischen zusammen, wie es schon der Bischof Wilhelm Emanuel Ketteler erfaßt hatte. Die Art, wie sich die katholische Kirche von Anfang an zu der Gewerkschaftsbewegung stellte, hat diesen Geist des Demokratisch-Christlichen stark betont. Andererseits steht das hierarchisch-aristokratische Prinzip der Kirche dieser Auffassung unantastbar gegenüber. Die Enzyklika des Papstes Pius XI *Urbi arcana* gab hier nun kürzlich eine Deutung, die vom Standpunkt des Oberhauptes der katholischen Kirche nicht demokratischer sein konnte. »Das ist eine wahre Gleichheit der Rechte, die im Reich Christi lebt und blüht, daß alle, mit dem selben Adel ausgezeichnet, die eine und selbe Zier des kostbaren Blutes Christi tragen. Jene aber, die als Vorgesetzte erscheinen, vielmehr gemäß dem

eigenen Beispiel Christi des Herrn als Verwalter der gemeinsamen Güter und mithin als Diener aller Diener Gottes, der Schwachen besonders und Hilflosen, mit Recht bezeichnet werden und es sind.« Diese Bezeichnung der Höchstgestellten als Diener der Niedrigsten wird von jener neuen Anerkennung des Laienapostolats ergänzt. Es ist wie ein Ausgleich von unten, die Erhebung des Nichtgeistlichen an die Seite des ordinierten Priesters in der christlichen Liebestätigkeit und in der Verantwortung für das Gedeihen der Kirche. Freilich fügte Monsignore Eugen Pacelli auf der Magdeburger Tagung hinzu: »Bei dem Einbau des Laienapostolats in die Verfassung der Kirche, wie Christus sie gewollt, die freudige Bereitschaft gegenüber den Weisungen der Führer, die Christus ihr gegeben hat.« Der Grund der Kirche darf eben nicht erschüttert werden. Hier ist nicht Revolution. Wohl aber im tiefsten Sinn Evolution der innewohnenden Idee. Ozanams Gründung der Vinzenzvereine, der München-Gladbacher Volksverein und manche anderen Institutionen haben praktisch seit fast einem Jahrhundert das Laienapostolat propagiert. Doch die Kirche duldet oft lange, freilich mit fördernder Sympathie, gewisse Institutionen, ehe sie sie rechtlich anerkennt.

Neben dieser Entwicklung in Frankreich und Deutschland tritt seit einigen Jahren, im lebendigsten Werden, die belgische Jugendbewegung hervor. Der Jesuitenpater Constantin Noppel schrieb darüber einen langen informierenden Aufsatz, der vor 5 Monaten in den Stimmen der Zeit erschien. Wir Sozialisten scheinen die beste Einsicht in die Bewegung in der belgischen Zeitschrift *La Jeunesse Ouvrière Chrétienne* zu finden. Belgien ist das Land der starken sozialen Gegensätze. Dem entspricht ein Klassenbewußtsein in den gesellschaftlich behüteten Schichten, wie wir es kaum in einem andern Land Europas wiederfinden. Die katholische Jugendbewegung ging hier von den Schülern und dann den Studenten der wohlhabenden Kreise aus. Sie entwickelte sich aus einer Art Arbeitsgemeinschaft, die für die Ferienzeiten gegründet wurde, den sogenannten *Etudiantines*. Es bestand eine gewisse Verwandtschaft mit den frühesten katholischen Vereinigungen unserer deutschen Universitäten. Die Kirche in Belgien, wesentlich autoritärer als in Frankreich, blieb hier der Jugend gegenüber länger die wirklich Leitende als in dem großen Nachbarland, wo man der Jugend früh mehr Initiative zu freier Entfaltung ließ. Dennoch erblühte auch in Belgien allmählich eine Art von eigenem Jugendleben. Die Zeitschrift *Le Blé qui lève*, von der Geistlichkeit sehr unterstützt, bewirkte schließlich den Zusammenschluß zu einer großen Organisation auf dem Kongreß zu Gilly 1911. Aber erst im Jahr 1924 wird auch die Arbeiterjugend mobilisiert. Der Abbé I. Cardijn, dem man in schweren Kriegsnöten die Leitung der sozialen Institutionen Brüssels übertrug, begründete nach einer Rücksprache mit einer Priesterkonferenz im Juni 1924 die *Association de la Jeunesse Belge*. Schon im September des selben Jahres wurde in Charleroi, also mitten im wallonischen Industriegebiet, ein Kongreß einberufen, bei dem die *Jeunesse Ouvrière Chrétienne* viele Tausende von Hörern fand. An dem Kongreß im April 1925 nahmen bereits 450 Delegierte teil. Man legt in dieser Organisation den größten Wert auf die Studienwochen und die Einkehrtage zur Bildung christlicher Zellen (*blocs*). Es erinnert an die altbewährte Praxis der Exerzitien. So kam die Jugendbewegung Belgiens aus 2 verschiedenen Lagern, die aber, von Anfang an sich ihrer Katholizität bewußt, auf einander zustrebten. Man sandte Delegierte zu den jeweiligen Kongressen der Studenten und der

Arbeiterjugend. Seit September 1928 ist die gesamte katholische Jugendbewegung in einen umfassenden Plan eingeordnet, der nun auch Angestellte, Landjugend und die freien Berufe in sich aufnimmt. Die Schwierigkeiten sind bei der sozialen Eigenart des belgischen Volkes, das noch dazu durch einen nationalen Gegensatz gespalten ist, besonders groß. Aber man wird sie mit der Zeit überwinden. Fast symbolisch heißt das gemeinsame Organ dieser katholischen Jugend Belgiens L'Effort.

Am interessantesten fast und aufschlußreichsten ist die Wandlung in dem Geist der Kirche bei der Haltung gegenüber der Frau von heute. Hierbei offenbart sich gleichwohl, wie unveränderlich die Grundauffassung gewisser Dinge, trotz scheinbarer Anpassung, noch geblieben ist. Die katholische Studentin steht im Vordergrund des Interesses und der Sorge. Ihre exponierte Stellung wird hervorgehoben. Eine Freundschaft mit dem andern Geschlecht scheint bei gemeinsamer Arbeit unumgänglich. Bei genügender Zurückhaltung braucht sie nicht verwerflich zu sein. Dennoch wird der Anschluß an Geschlechtsge nossinnen mehr empfohlen. Aber die Frau in ihrer besondern seelischen Fragilität wird gleichsam neu entdeckt. Im Studenten, im Mann überhaupt, ja im Priester appelliert man an die ritterlichen Instinkte, an den natürlichen Beschützer der Gefährdeten. Es sind Worte, die von großem Feinsinn zeugen, die der Studentinnenseelsorger Engelbert Krebs aus Freiburg in den Stimmen der Zeit und der Dominikaner Hermann Strathmann in der Monatsschrift Das Heilige Feuer über dieses Thema schreiben. Man denkt der unvergleichlichen Briefe Franz von Salis' an seine Pönitentinnen und auch des mittelalterlichen Minnekults. Es scheint eine Rückkehr zu seelischen Begriffen, die Jahrhunderte hindurch verschüttet lagen. Aber eins bleibt dennoch bestehen: Jene zarte Rücksichtnahme auf das vermeintlich Gebrechliche der Frau ist eine neue Hemmung für ihren freien Blick in das wirkliche Leben.

DAVID LUSCHNAT · LAUTLOSER SCHREI



ALLES gewordene Tun mordet das Werden,
Wächst über Nacht wie ein Wald,
Schattet den keimhaften Grund.

Geil überwuchert das Werk wirkenden Auftrieb,
Sperrt den gewaltigen Tag
Neidisch vom erdigen Schoß.

Lautlos verwesender Schrei lautloser Wesen
Steigt aus der Nacht wie ein Turm
Steil ins gewordene Tun.

Dumpfigem Grunde entschweigt schrecklicher Aufschrei.
Gähnend sich spreizender Schoß
Lacht das Gelächter der Nacht.

Zucke, du rettender Blitz, zündend und zeugend
Tief in den lachenden Mund,
Heile den heillosen Schrei.

ROLF HARTMANN · DIE SEELISCHE NOT DER JUNGEN GENERATION

1 · URSACHE



INE Generation, die jahrelang im blutigsten Gemetzel, im grauigsten "Stahlbad" ihr Leben einsetzte, berichtet heute, nach 10 Jahren, von den Schauern ihres Erlebens. Junge Menschen, die mit 19 und 20 Jahren von der Schulbank auf die Schlachtbank zitiert wurden, finden endlich die menschliche Sprache wieder, um der Menschheit zu sagen: So war unsere Jugend. Alle Ängste vor Verlassenheit, Einsamkeit und Vergessenwerden schreien in ihren Berichten, ihren Bekenntnissen auf. Der fürchtbare Schrecken des Krieges pflanzte sich automatisch auf *die* Generation fort, die den Krieg in der "Heimat" erlebte. Durch die Wirren, durch das Chaos der Jahre 1918 bis 1928 erlitt die junge Generation fast unbegreifliche seelische Defekte. Aber die Ursache dieser Zerrüttung, dieser erschreckenden Degeneration bleibt der Krieg, der Weltkrieg 1914 bis 1918, der in den Augusttagen des Jahres 1914 den patriotischen Haß entfachte. Heute berichten uns Männer, was sie 4 Jahre hindurch erdulden und erleiden mußten. Heute verstehen auch diejenigen, die während der Kriegsjahre durch Schicksal, wie durch ein Wunder, dem Tod und dem Verderben entrannen, den Krieg, wie er wirklich war.

Vor Jahren tauchten, nachdem Frankreich mit Barbusse, Duhamel und anderen vorangegangen war, in Deutschland die ersten sachlichen und daher erschütternden Stimmen über den Krieg auf. Arnold Zweig begann in seinem Buch *Der Streit um den Sergeanten Grischa* die seelischen Nöte zwischen Mensch und Mensch bloßzulegen. In diesem Werk brach sich zum erstenmal die Erkenntnis Bahn: Es gab nicht Feind gegen Feind, sondern Mensch gegen Mensch. Und wir begriffen, daß der Krieg keine gerechte Abrechnung mit einem wirklichen Feind war, sondern ein Niedermetzeln des eigenen Bruders. Dann kam der Roman *Georg von der Vrings Soldat* Suhren, der uns ebenfalls die Augen öffnete über den Krieg und seine Auswirkungen.

In der Dresdener literarischen Monatschrift *Die Neue Zeit* schrieb ich vor 2 Jahren einen Aufsatz über Paul Raynals Grab des unbekanntenen Soldaten. Tausende, ja Millionen hörten diesen Ruf des Franzosen, der heilige Feuer der Bruderliebe und einen entsetzlichen Abscheu gegen den Krieg entfesselte. Eine große Friedensbewegung begann in der jungen Generation. Dennoch stieg ihre seelische Not unaufhörlich. Verzweifelt, doch fast vergeblich suchte man nach der Wahrheit. Keiner wußte mehr, wem und was er glauben sollte. Jedes Fundament war wie weggerissen, und die jungen Menschen ließen sich willenlos, führerlos durch die Zeit treiben. Immer wieder versuchten einige den richtigen Weg zu weisen. Dabei konnte die Ursache der Hilflosigkeit der Jugend nicht totgeschwiegen werden. Manchmal von einem erschreckenden Minderwertigkeitsgefühl befallen schritten Millionen von Jugendlichen im Dunkel, im Wirbel der anhaltenden Täuschung der Nachkriegszeit dem Untergang, dem Abgrund entgegen. Einige wollten aufrütteln, zur Besinnung mahnen. So Ernst Toller in *Hoppla, wir leben!* und Gerhard Menzel in *Toboggan*. Toller erkannte die Gefahr des Vergessenwerdens: »Was bedeuten Leid und Erkenntnis von Millionen, wenn schon die nächste Generation dafür taub ist?« Er hämmerte den Mord am Menschen in verstockte Hirne:

»Den ganzen Tag schrie ein Mensch. Die ganze Nacht schrie ein Mensch. 4 Tage und 4 Nächte schrie er. Für uns waren es 4 Jahre.« Von nun an wurde die Ursache der seelischen Not der jungen Generation zäh festgehalten: der Krieg. Kurt Tucholsky erschien mit seinen 2 Büchern *Mit 5 PS* und *Das Lächeln der Mona Lisa*. Er prangerte die Zeit und diejenigen, die diese Zeit heraufbeschworen hatten, mit Verbissenheit, mit Zynismus, mit Sarkasmus an. Er mahnt auch zur Versöhnung: »Reicht die Bruderhand als schönste aller Gaben, übern Graben, Leute, übern Graben!« Noch einmal erhebt vor uns das brutalste Abschlachten von Menschenleibern. Tucholsky folgert: »Ein Massenmörder hat, wenn er 8 Personen mordet, eine Idee, wahrscheinlich eine irrsinnige. Dies hier war die irrsinnig gewordene Ideenlosigkeit.« Wieder taucht der Krieg als ungeheuerliches Schreckgespenst auf. Immer wieder, damit es *nie vergessen* werde, tönen die Stimmen an unser Herz: 4 Jahre Krieg, 4 Jahre Mord, 4 Jahre in den Krallen des Wahnsinns gefangen. Als selbst die geduldigsten aller Soldaten rebellisch wurden, als der Zweifel langsam den schweigenden Dienst zernagte, berichtete die Oberste Heeresleitung unentwegt weiter von Siegen, oder sie verkündete: »Im Westen nichts Neues.« Ununterbrochen, »von der Marneschlacht an bis zum letzten Tag: bis zur Desertion ihres Obersten Kriegsherrn und seines Sohnes«.

Und wir verstehen Ludwig Renn mit seinem Buch *Krieg*. »Es ist lähmend für einen Menschen, wenn man ihn verachtet. Es ist fürchterlicher einen guten Menschen für sein Leben als Feigling zu stempeln als ihn totzuschießen.« Mit diesem Buch begann der Mut »die verlogene Gloriole des Krieges in Dunst aufgehen zu lassen«. Dann erschien das Buch *Erich Maria Remarques Im Westen nichts Neues*. Bisher suchte uns eine Flut von Kriegsbüchern heim, von Generalen entfesselt, von fixen Literaten verfaßt. Sie hatten nichts mit dem Wirklichen und der Wahrheit des Kriegs zu tun. Diese albernen Berichte, die noch in verschiedenen Kreisen als Leitfadens zur deutschen Geschichte gewertet wurden, waren von *den* Leuten geschrieben, die damals von der Heimat aus die jungen Menschen, die sinnlos und gedankenlos in den Tod marschierten, als "eiserne Jugend" anfeuerten. Remarque hat die seelische Not erschütternd den Zeitgenossen ins Gesicht geschrien. Und es ist notwendig diese starke Stimme zu vernehmen: »Es muß alles gelogen und belanglos sein, wenn die Kultur von Jahrtausenden nicht einmal verhindern konnte, daß diese Ströme von Blut vergossen wurden, daß diese Kerker der Qualen zu Hunderttausenden existieren... Ich bin jung, aber ich kenne vom Leben nichts anderes als die Verzweiflung, den Tod, die Angst und die Verkettung sinnlosester Oberflächlichkeit mit einem Abgrund des Leidens... Was werden unsere Väter tun, wenn wir einmal aufstehen und vor sie hintreten und Rechenschaft fordern? Was erwarten sie von uns, wenn eine Zeit kommt, wo kein Krieg ist? Jahre hindurch war unsere Beschäftigung Töten, es war unser erster Beruf im Dasein. Unser Wissen vom Leben beschränkt sich auf den Tod. Was soll danach noch geschehn? Und was soll aus uns werden? ... Und ich weiß: All das, was jetzt, solange wir im Krieg sind, versackt in uns wie ein Stein, wird nach dem Krieg wieder aufwachen, und dann beginnt erst die Auseinandersetzung auf Leben und Tod. Die Tage, die Wochen, die Jahre hier vorn werden noch einmal zurückkommen, und unsere toten Kameraden werden dann aufstehen und mit uns marschieren, unsere Köpfe werden dann klar sein, wir werden ein Ziel haben, und so werden wir marschieren, unsere toten Kameraden neben uns, die

Jahre der Front hinter uns. Gegen wen, gegen wen? ... Wir sind verlassen wie Kinder und erfahren wie alte Leute, wir sind roh und traurig und oberflächlich, ich glaube, wir sind verloren...« Als der erste Kamerad auf dem Totenlager langsam dahinsiecht, das junge, blühende Leben zusammenschumpft, schreit Remarque auf: »Da liegt er nun, weshalb nur? Man sollte die ganze Welt an diesem Bett vorbeiführen und sagen: Das ist Franz Kemmerich, 19^{1/2} Jahre alt, er will nicht sterben.« Es ist wohl die furchtbarste Resignation eines jungen Menschen: »Wir sind keine Jugend mehr. Wir wollen die Welt nicht mehr stürmen. Wir sind Flüchtende. Wir flüchten vor uns. Vor unserm Leben. Wir waren 18 Jahre und begannen die Welt und das Dasein zu lieben; wir mußten darauf schießen. Die erste Granate, die einschlug, traf unser Herz. Wir sind abgeschlossen vom Tätigen, vom Streben, vom Fortschritt. Wir glauben nicht mehr daran; wir glauben an den Krieg.«

Nachdem das Werk Remarques in unsere heutige Zeit hineinsprang und alle wachrüttelte, die den Weltkrieg schon vergessen hatten, wird der Weg, den die kommenden Jahre vorzeichnen, klarer und eindeutiger. Wer dies Buch gelesen hat, wird nicht mehr behaupten, daß der Krieg ein so herrliches Stahlbad war. Wie treffend spricht Remarque von den Zweifeln, die draußen den einfachsten Mann befielen: »Es ist komisch, wenn man sich das überlegt, wir sind doch hier, um unser Vaterland zu verteidigen. Aber die Franzosen sind doch auch da, um ihr Vaterland zu verteidigen. Wer hat nun recht?« Und welch ein Haß gegen alle, die die jungen Menschen in die Schützengräben zwangen und dem sichern Tod auslieferten: »Sie sollten uns 18jährigen Führer und Vermittler zur Welt des Erwachsenseins werden, zur Welt der Arbeit, der Pflicht, der Kultur und des Fortschritts, zur Zukunft. Wir verspotteten sie manchmal und spielten ihnen kleine Streiche, aber im Grunde glaubten wir ihnen. Mit dem Begriff der Autorität, dessen Träger sie waren, verband sich in unseren Gedanken größere Einsicht und menschliches Wissen. Doch der erste Tote, den wir sahen, zertrümmerte diese Überzeugung. Wir mußten erkennen, daß unser Alter ehrlicher war als das ihre: sie hatten vor uns nur die Phrase und die Geschicklichkeit voraus. Das erste Trommelfeuer zeigte uns unsern Irrtum, und unter ihm stürzte die Weltanschauung zusammen, die sie uns gelehrt hatten ... Wir waren plötzlich auf furchtbare Weise allein; und wir mußten allein damit fertig werden.« Fast trostlos klingt die ermattete Stimme Remarques am Ende seiner Ausführungen. Doch diese Hoffnungslosigkeit, dieses tragische Finis verstehen und begreifen wir wohl allzugut, nachdem dieser Mann für Tausende und Abertausende die seelische Not *der* Generation aus verschütteter Seele hinaus schrie, die mit jungen Jahren in dieses furchtbarste aller Erleben hineingeschleudert wurde: »Wären wir 1916 heimgekommen, wir hätten aus dem Schmerz und der Stärke unsres Erlebens einen Sturm entfließt. Wenn wir jetzt zurückkehren, sind wir müde, zerfallen, ausgebrannt, wurzellos und ohne Hoffnung. Wir werden uns nicht mehr zurechtfinden können. Man wird uns auch nicht verstehen, denn vor uns wächst ein Geschlecht, das zwar die Jahre hier gemeinsam mit uns verbrachte, das aber Bett und Beruf hatte und jetzt zurückgeht in seine alten Positionen, in denen es den Krieg vergessen wird, und hinter uns wächst ein Geschlecht, ähnlich uns früher, das wird uns fremd sein und beiseite schieben. Wir sind überflüssig für uns selbst, wir werden wachsen, einige werden sich anpassen, andere sich fügen, und viele werden ratlos sein: die Jahre werden zerrinnen, und schließlich werden wir zugrunde gehen.«

Die Menschen, die mit ihrem jungen Leben im Krieg "die Heimat schützten", fühlen sich zertrümmert, vernichtet. Aber auch diejenigen, die den Krieg zu Hause erlebten, scheinen gleichfalls zerschlagen. Jene seelische Not der jungen Frontkämpfer zog die gleiche seelische Not der heute 20- bis 25jährigen nach sich. Diese Generation entkam den Granaten des Kriegs und wurde schonungslos ebenso zerstört wie jene, die ihr Leben einsetzte. Sollen nun noch weitere Generationen hingemordet werden? In dem Kriegsbuch Alexander Moritz Freys Die Pflasterkästen heißt es an einer Stelle: »Volk und Volk, sie hassen einander nie, sie hassen einander unsicher nur die 5 Minuten, in denen es gelungen ist sie zu verblenden und aufzuhetzen.« Und dieser Autor stellt fest: »Die Führung auf beiden Seiten in ihren Villen und Schlössern bekäme es wahrscheinlich schnell satt, wenn sie kämpfen müßten um ihr Leben wie wir.« Fritz von Unruh hat diese Formulierung in seinem Werk Opfergang ähnlich ausgesprochen: »Man muß im Generalstab sein, um den Krieg ertragen zu können.« Trotz all diesen Schilderungen von Kriegserlebnissen behaupten gewisse Leute in Deutschland immer von neuem, diese Berichte und Darstellungen seien bewußt übertrieben, hätten nur die Absicht jeden Mut und alle Begeisterung niederzuhalten; es wäre alles gar nicht so schlimm gewesen, wie man in diesen Büchern zu lesen bekomme. Frey gibt ihnen schon die Antwort: »Man glaube nicht, daß hier von besonderen Scheußlichkeiten berichtet wird, von sensationellen Zufällen, von Einmaligkeiten, die keine Bedeutung hätten für das Ganze. Hier sind nur Beispiele, dürftig hingetröpft. Dem Umfang nach war alles viel schlimmer, viel grauenhafter, maßlos unmenschlich. Hier ist nur ein sehr kleiner Ausschnitt.«

2 · WIRKUNG



INE Generation bricht ihr Schweigen und geht daran ihre Schauer des Erlebten zu berichten. Das ist jetzt, nach 10 Jahren Nachkriegszeit, der Anfang. Der nächste Schritt muß nun sein: kämpferisch fest zupackend in die Geschehnisse schöpferisch einzugreifen und eine neue Welt aufzubauen.

Menschen unterwarfen sich mit 12 und 14 Jahren in der Heimat haltlos dem Massentaumel des Jahres 1914. Um so furchtbarer war die Erkenntnis, das Erwachen dieser Jungen, die heute ebenso ratlos wie ihre Brüder, die in den Schlammflöchern von Verdun lagen, suchen, suchen, suchen. Eine bedrohende Spannung zwischen Alt und Jung ist seit Jahren zu einer Tatsache geworden, die eine eindeutige Entscheidung fordert. Hebbel hat einmal gesagt: »Der Jugend wird oft zum Vorwurf gemacht, sie glaube immer, daß die Welt erst mit ihr anfangen. Wahr! Aber das Alter glaubt noch öfter, daß die Welt mit ihm aufhöre. Was ist schlimmer?« Die Alten hatten vergessen, daß der Krieg verloren ging. Daß alles anders werden mußte. Daß in denen, die nach ihnen kamen, sich eine andere Welt zu formen begann.

In die Zersplitterung der Nachkriegsjugend springt mutig und entschlossen Ernst Glaeser mit seinem Buch Jahrgang 1902. Die Jahre des Kriegs in den Köpfen der Jungen im Alter von 12 bis 14 Jahren, der blinde Gehorsam gegenüber allem Erwachsenen, und dann die plötzliche Erkenntnis: Wir wurden schmachvoll getäuscht, was wird uns bleiben? Die sexuelle Not derer, die von den Vätern verlassen in der Heimat zurückblieben, die ganze seelische Not der Nachkriegsjugend, die nicht mehr wußte, wohin sie gehörte, und wem sie Glauben schenken sollte. Sie fühlten nur das eine unumstößlich: Der

Hunger ist der Krieg. »Der Krieg, das sind unsere Eltern«, sagt ein französischer Junge in jenem Buch. Glaeser hat richtig erkannt, wie die Väter den Söhnen entschwanden: »Das war die Stimme jener Männer, die früher einmal unsere Väter waren, jetzt aber, seit Jahren von uns entfernt, fremd vor uns standen, beängstigend, groß, übermächtig, mit schweren Schatten, erdrückend wie ein Denkmal. Was wußten sie noch von uns? Sie wußten, wo wir wohnten, aber wie wir aussahen und dachten, das wußten sie nicht mehr.«

Was für ein Leben wir Jungen hinnehmen mußten, zerdrückt und zerschlagen von Revolution und Inflation, willenlos und zerbrochen von einer Arbeitslosigkeit, die uns unsere besten Kräfte nahm, alle Energie und allen Willen, allen Mut zum Weiterleben, das werden wohl diejenigen niemals verstehen, die uns heute noch ihre Gesinnung aufoktroyieren wollen. Entkräftet auch wir, wenn wir nicht ganz eng zusammenrücken und uns von dem nicht abbringen lassen, was nottut: Aufbau mit unseren Kräften. Wir dürfen gar nicht bescheiden sein, weil Bescheidenheit uns als Dummheit oder Resignation gedeutet würde. Kraß und ohne Konzessionen hat einer die seelische Not von Tausenden in die Zeit hinausgerufen, die erdrückende Not all der Jungen und Mädchen, die heute verzweifelt ein existenzfähiges Fundament suchen. Walter Anatole Persich ist durch sein Werk Andreas Gleitner zu einem unserer stärksten Wortführer geworden, und er besaß den Mut die Kruste von unserer Seele zu reißen, die uns immer und immer daran hinderte das zu sagen, woran wir litten. Dieser Persich, durch Leid gereift und gewachsen, ist ein ganzer Mann, und sein Werk ein ganzes Werk.

So sammelt die junge Generation ihre Kräfte in neuem Willen zu einem fest sich fügenden Gebilde. Henri Barbusse erkannte in seinem Buch Tatsachen das wahre Gesicht der Gegenwart: »ein Zeitalter des Goldes, des Schwerts und des Jazz; und vor allem: das Zeitalter des Blutvergießens«. Seine Mahnung, die gerade uns Jungen tief ins Fleisch brennt, unser Hirn wachrüttelt, werden wir befolgen, wo immer wir auch stehen mögen, denn »unsere Aufgabe ist es diese Gegenwart, die immer neues Unglück hervorbringt, zur Vergangenheit zu machen«.

Die junge Front ist erstanden und marschiert. Die Jungen, die trotz aller Not den Stoß in die Zukunft wagen mit neuem Leben, das in ihnen hoffnungsfreudig aufbrach. Diese Jugend hat begriffen, daß ihr die Zeit gehört, und sie wird stark genug sein die gewaltige Verantwortung zu fühlen, daß ihrer die Zukunft sein wird. Freilich, um die Zukunft zu gestalten, dazu gehört mehr als bloß der Abscheu vor der Vergangenheit. Die pazifistische Gesinnung schafft die Kriege nicht ab. Die Jugend muß nicht nur das Veraltete zerstören, sie muß das Neue aufbauen. Der bloße Friede ist noch nicht das Ideal. Entscheidend ist der Inhalt, der ihn erfüllt. Es geht nun um die organische Gestaltung der Welt, die in ihrer Vollendung Kriege unmöglich macht, weil sie ohnehin aussichtslos wären. Die produktive Aufgabe ist gestellt. Ihre Lösung hat auf dem europäischen Kontinent zu beginnen. Sein Zusammenschluß ist das nächste Ziel, seine schöpferische Leistung das Ergebnis.

Die seelische Not zeigt der jungen Generation, daß sie den einzigen Weg in die Freiheit nur durch die schwere, nüchterne Alltagsarbeit in Wirtschaft und Politik gewinnen kann. Aber sie erkennt die große Idee, der sie auf diesem Weg folgen muß, und die sie über die Not des Selbst emporhebt.



MAX KALTHOFF · VOM SPORT



S sei im Anfang deutlich gesagt: Diese Zeilen wenden sich nicht gegen Körperpflege und Körperhygiene, nicht gegen die Freude am Spiel, gegen dieses lächelnde Zurückgleiten in die Kindheit. Sie wenden sich aber mit aller Schärfe gegen die Brutalität, mit der Muskel und Instinkt und Training in die Zone des Geistes eindringen; gegen die Brutalität medizinisch-hygienische Erfordernisse und vielleicht gelegentlich angenehm empfundenenes Rückfluten in kindliches Erleben aufzupeitschen zu irgendeinem wirklichen und tatsächlichen Menschenwert. Denn wie stellt sich heute der Sport dar? Als gekrönte und von Millionen bejubelte Souveränität; als Souveränität dieser oder jener Muskelgruppe, dieser oder jener primitiven Hirnzentren. Eine Erregungswelle von internationaler Bedeutung umkreist den Erdball, weil Herr Peltzer einige Teile einer Minute schneller lief als irgendein anderer; weil Herr Schmeling die Fähigkeit sich angelernt hatte das Gesicht eines andern erheblich zu massakrieren; weil es Gelb-Grün gegenüber Blau-Rot gelang während einer bestimmten Zeit einige Male häufiger einen Ball durch ein Loch zu werfen. Telegraph, Photographie, Radio, Film und Presse, Presse, Presse: sie bolzen Gladiatorenkämpfe in die Hirnschalen — mit internationalem Erfolg.

Man könnte daneben stehen und nur Betrachtender bleiben. Man könnte psychologisch registrieren: So und so zeigt sich heute und gestern und morgen die Menschheit. Man könnte aus dieser Registratur ein Mittel ziehen und sagen: So *ist* die Menschheit. Man könnte das sicher tun und tut es ja auch oft. Man vergißt jedoch dabei ein winzig Teil, ein kleines, unscheinbares Teil: das eigene Ich. Und das Ich kann nicht nur registrieren. Es ist nicht nur Apparat, und es schreitet immer wieder irgendwo nach Ja oder Nein. So wollen auch wir, die wir uns hier, und vielleicht auf Umwegen, zusammenfinden, uns für ein Ja oder Nein entscheiden, indem wir versuchen dieses Zeitereignis, das wir Sport nennen, auf seinen letzten Wert zu reduzieren.

Es ist kein Zufall, daß im Sport das Wort und der Sinn Training eine so große Bedeutung hat; daß im Sport Training als wesentliche Voraussetzung von Leistung angesehen wird. Es ist auch kein Zufall, daß der Sport sich das Wort Training als terminus technicus angeeignet hat, denn Training hat eine andere Qualitätsnote als sein Gegenpol: Intuition. Gewiß ist Intuition noch nichts, was nach außen sichtbare Werte schafft; sie bedarf als Fundament, zum Teil wenigstens, des Handwerks, das geübt werden kann. Aber Übung in einem ganz andern Sinn als Training. Hat Goethe trainiert, um den Faust zu schaffen, oder Beethoven, um uns den Kuß an eine ganze Welt zu schenken? Hat irgendein anderer, der etwas für Menschen Wertvolles sagte, dies Sagen durch Training ermöglicht? Sie, die hier unmöglich alle angeführt werden können, hatten wahrlich ein anderes Debet als Schnelligkeit ihrer Beine oder Hände und eine wissenschaftlich interessante Stabilität ihres Herzmuskels. Ich weiß, daß hier die Anhänger des Sports einen Einwand entgegenhalten. Sie werden sagen: Auch im Sport ist der Wert der Persönlichkeit maßgebend; Herr Meyer hätte niemals das Massaker anrichten können wie Herr Schmeling, und die Beinnerven des Herrn Peltzer waren auch irgendwie mit seinem Gehirn verbunden. Gewiß, aber darauf kommt es ja gar nicht an. Worauf es ganz allein ankommt, ist dieses: die Seele des Menschen zu vertiefen. Und nicht seinem Radauvermögen, seiner Sen-

sationslust, seiner simplen Brutalität zu genügen. Kann irgendjemand nachweisen, daß die Rekorderfolge dieser beiden Herren (als Beispiel) geistige Impulse von Bedeutung ausgesandt haben? Das ist es, was zu einem entscheidenden Nein zwingt: diese Gladiatorenkämpfe, mit den modernsten Möglichkeiten in krasser Primitivität hingestellt. Diese krasse Primitivität hat nichts mit den Erfordernissen der Technik zu tun; Jeder gute Chauffeur, jeder Lokomotivführer steht über ihr. Denn beide sind soziologisch bedingt mit sehr großen Anforderungen, die an sie gestellt werden; beide sind in der Ethik verwurzelt: im Dienen der Gesamtheit; und beide leisten täglich unbekannte Heldentaten des Instinkts und des Intellekts, die weit über die Sportleistungen unserer Prominenten hinausgehen.

Dies ist die eine Seite des betrüblichen Problems.

Die andere neigt sich auf eine ähnliche Ebene. Doch sie biegt ab: auf die Einteilung der geographisch-geistigen Unterschiede. Und auch dort macht sich einiges bemerkbar, das zu einem Ja oder Nein auffordert: der Unterschied des Lebensrhythmus des kontinentalen und des angelsächsischen Menschen. Diesen Unterschied im einzelnen auszuführen würde den Rahmen eines Aufsatzes sprengen. Es seien deshalb nur einige markante Zeichen dieses Unterschieds vor Augen gestellt: Das ethische Ideal des Gentleman, dem der Angelsachse huldigt; und die ethische Liebe des Kontinentalen zu dem zerrissenen, leidenden, kämpferisch-schöpferisch gerichteten Menschen, der so sehr wenig gentlemanlike durchs Leben wankt. Der absolute Mangel an Musikalität der Angelsachsen, der es ihnen fast unmöglich gemacht hat überragende und wertbeständige Schöpfungen des künstlerischen Ausdrucks herauszustellen. (Shakespeare ist ein Phänomen, das außerhalb des Angelsachsentums steht.) Die Tatsache, daß Impulse von der Bedeutung des "Erfolgs" (im individuellen und staatlichen Sinn), des "Rekords" (im Sinn der Sensation) stets vom Angelsachsentum ausgegangen sind. Dies sind in großen Zügen einige der Zeichen der unterschiedlichen Wesenseinstellung des Angelsachsen einerseits und des Kontinentalen andererseits.

Hieraus folgt für jeden, der dem Ich mehr Bedeutung beilegt als nur die des Betrachtens, daß er sich zu einem Ja oder Nein entscheiden muß. Nicht etwa so, daß er als Prophet im andern Lager auftritt, aber daß er die ihm eigene, ihm geistig gleichgestellte Gemeinsamkeit vor unproduktiver Invasion schützt. Und um eine Invasion, die vom Angelsachsentum einbricht, handelt es sich augenblicklich und um eine Kopflösigkeit der Völker, die auf dem Kontinent zusammenwohnen, und die aus unbekanntem Gründen doch, in großer Umfassung, eine Einheit bilden. Es sei nicht einer Chinesischen Mauer das Wort geredet, nicht der Politik des afrikanischen Vogels. Sondern dem Willen des bewußten Erkennens, der sich der Weltseele neigt, um in ihrem Dienst sich selbst in seiner Einzigartigkeit zur höchsten Vollendung zu steigern. Und diese Einzigartigkeit wird in jedem einzelnen und der Gesamtheit der Kontinentalen zerfetzt, wenn, wie jetzt, bewußtlos Impulse aufgenommen werden, die, wohl nicht absolut, doch aber im Sinn einer Wertsteigerung des kontinentalen Menschenausdrucks eminent zerstörend wirken. Dies alles hat nichts mit jenem Kuß an eine ganze Welt zu tun. Dieser ist vielmehr die Voraussetzung unserer Gedankengänge. Aber ist der Adler noch eindeutiger Ausdruck der Weltseele, wenn er, sich selbst vergessend, versuchte wie ein Fisch unter Wasser zu schwimmen? Was

jedem Wesen in seiner Einzigartigkeit verweigert worden ist, das deutet in die Tragik der Einsamkeit und in die Tragik des Wesensausdrucks. Diese müssen wir alle auf uns nehmen, denn sie ist die Tragik aller Dinge in der Welt der Erscheinungen. Sie ist Voraussetzung alles Werdens.

Und eben diese Voraussetzung wird vom kontinentalen Menschen jetzt vergessen, einer Bequemlichkeit des Geistes zuliebe oder, anders ausgedrückt, in Ermanglung der erkennenden Kraft eines Gottesdieners. Die Lebensäußerung der Angelsachsen ist den Kontinentalen artfremd: diese Überpotenzierung der "Leistung". Unter Leistung ist hier die von einer größern Menschengruppe anerkannte Herausstellung irgendwelcher Fähigkeiten zu verstehen, wobei "Fähigkeit" einer Kombination von Talent und Fleiß gleichzusetzen ist. Talent und Fleiß ermöglichen es nun einem Menschen sehr wohl als einwandfreier Gentleman zu leben, besondere Formen der Technik zu konstruieren, Höchstleistungen auf dieser oder jener Plattform zu erreichen, bei der es auf Anerkennung ankommt und auf Erfolg und Nutzen. (Auf diese Plattform sind auch die politischen Erfolge der Angelsachsen zu stellen.) Ja, diese von jener Menschengruppe geformte Kombination von Talent und Fleiß ist wohl auch die einzige Möglichkeit diese Art der Menschenäußerung so klar und deutlich herauszustellen. Denn, falls auch nur ein klein wenig anderes hinzukommt, etwas, was dem Kontinentalen in großem Maß adäquat ist: die Problematik, dann würde die Plattform sofort zerschellen, "Erfolg", "Nutzen" würde eine sporadische und nebensächliche Erscheinung werden. Es ist kein Zufall, daß der Sinn dieser beiden Worte auf dem Kontinent nur einen Achtungserfolg erringen kann; auch, wenn die Gegenwart zum Teil eine andere Mimik zeigt. Das zwingende Wollen und Müssen quält sich hier um etwas ganz anderes, trotz allem Lärm, der als Echo herüberschallt. Es handelt sich um einen Überraschungseffekt. Aber wenn er als solcher auch erkannt wird, er erfordert eine starke Abwehrstellung; um es nochmals zu sagen: ein starkes Nein. Denn er verwäscht das Ziel unserer Mission. Die Existenz des ganzen Menschengeschlechts ist zu begrenzt, als daß jeder einzelne auch nur einmal müde sein dürfte. Und wenn einige und 10 Jahre vielleicht nur wenig zeitlich bedeuten, so sind sie doch wohl als Infektion zu bewerten, wenn die Keime, wie jetzt, auf den Nährboden der Kopflosigkeit, des Nichtbesinnens, des Nichteingliederns fallen. Und eingliedernd muß darauf hingewiesen werden, daß die Impulse, die vom Angelsachsentum ausgehen, dem Kontinentalen in ihrer Tatsächlichkeit nichts bedeuten; sie erreichen für ihn erst dadurch einen Wert, daß er sie umformt und sie als Problem empfindet, als *auch* eine Ausdrucksform der Weltseele, die er versucht philosophisch und künstlerisch und auf andere Weise umzubiegen vom Tatsächlichen zum Problematischen, um sie dadurch erst schöpferisch in seinem Wesen zu machen und durch sein Wesen zu gestalten. Man lasse sich von der Mimik des Augenblicks nicht stören. Es dürfte nicht schwer fallen dem Auto die selbe Bedeutung zuzuweisen wie einem gutschitzenden Fußzeug, das einem ermöglicht ohne körperliches Mißbehagen diese oder jene Strecke zurückzulegen; es dürfte nicht schwer fallen zu erkennen, daß es aber gar nicht auf die Strecke ankommt sondern ganz und allein darauf, wie die vielfältigen Eindrücke dieser Strecke geistig ausgewertet werden. Technik also nicht als Zweck sondern als Mittel des geistigen Erlebnisses. Es ist doch, im tiefem Sinn, vollkommen gleichgültig, ob wir in 8 oder 4 oder 2 Tagen von Europa nach

Amerika gelangen können. Daß wir dorthin bald einmal in einigen Stunden gelangen werden, versteht sich von selbst. Und ist nur eine Frage des *Könnens* und niemals eine solche des *Seins*.

Gerade im Sport, dieser Masseninvasion, wird eine Orgie des Könnens gefeiert, werden dem sehr fragwürdigen Ideal des fleißigen Talents Podeste errichtet, in einem Ausmaß, das es zwingend notwendig erscheinen läßt das Prinzip des Sports (für uns Kontinentale) als hemmend, als unproduktiv zu kennzeichnen. Es muß mit Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß für uns der Sinn der Worte Problematik, Intuition, Erkenntnis und die ganze Skala ähnlicher Begriffe schöpferischer und gestaltender ist als die Reihenfolge Talent, Training, Können. Und da es im ganzen Weltgeschehen nur auf das ankommt, was schöpferisch über sich selbst hinausweist, ist es unsere Pflicht allen Kräften entgegenzuwirken, die uns ins Unschöpferische, ins Primitive ziehen wollen. Die Impulse, die jetzt in größtem Ausmaß vom Angelsachsentum auf uns ausstrahlen, sind aber für uns Schwingungen, die unser eigentliches Wesen nicht in produktive Erregung versetzen. Es sei denn, daß man "Erfolg" und "Leistung" mit schöpferischem Gestalten verwechselt.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Wirtschaft / Gerhard Kreyszig

Deutschland Das verflossene Wirtschaftshalbjahr stand unter außerordentlich ungünstigen Einflüssen: Die große langanhaltende Kälte drosselte die industrielle Tätigkeit ganz empfindlich und brachte vor allem das Baugewerbe fast völlig zum Erliegen. Als der saisonmäßige Frühjahrsauftrieb verspätet begann, wirkte die ungeklärte Frage der zukünftigen Reparationsregelung dem Aufschwung entgegen, und die so ungünstigen Kapitalmarktverhältnisse schafften weitere Erschwerungen.

Ein Rückblick auf die *Kapitalmarktlage* des verflossenen 1. Halbjahrs zeigt mit aller Deutlichkeit die Wirkungen des Drucks, der 4 Monate lang durch die Reparationsverhandlungen über der deutschen Wirtschaft lag und, durch politische Momente noch verschärft, zu einem scharfen Rückgang der Anleihetätigkeit geführt hat (siehe diese Rundschau, 1929 I Seite 419 und folgende). Auch die Auflegung der 1. Rate der Reichsanleihe von 300 Millionen Mark hat trotz den großen steuerlichen Anreizen nur zu einem Zeichnungsergebnis von rund 180 Millionen Mark geführt. Für diesen nicht zu leugnenden Mißerfolg sind allerdings politische Momente zweifellos mit maßgebend gewesen. Da im Juni infolge der Beanspruchung des deutschen Markts durch die Reichsanleihe überhaupt keine Anleihen im Inland aufgelegt wurden, betrug die Gesamtsumme im 1. Halbjahr nur

rund 410 Millionen Mark gegen 940 Millionen im Vorjahr. Am Pfandbriefmarkt trat ebenfalls im Juni völlige Stockung ein, das Ergebnis der Neuauflegung von Pfandbriefen und Kommunalobligationen von Januar bis Juni 1929 blieb mit 670 Millionen um rund 50% hinter dem des Vorjahrs (1172 Millionen) zurück. Lediglich die Beanspruchung des Kapitalmarkts durch Aktienemissionen entsprach mit 463 Millionen ungefähr der des Vorhalbjahrs (537 Millionen). Insgesamt betrug also der sichtbare Kapitalzuwachs 1929 nur rund 1,5 Milliarden Mark, gegen 2,6 Milliarden im entsprechenden Halbjahr 1928. Noch ungünstiger gestaltete sich der Zustrom von Anleihemitteln aus dem Ausland, das auf die ungeklärte politische Lage mit größter Zurückhaltung antwortete. Während 1928 von Januar bis Juni 1157 Millionen Mark aufgenommen werden konnten, waren es 1929 nur rund 500 Millionen, also weniger als die Hälfte. Dabei ist noch zu beachten, daß 210 Millionen auf eine 6 Monate laufende Auslandsanleihe des Reichs entfallen; der privaten Wirtschaft flossen insgesamt nur 151 Millionen 1929 zu, gegen 495 Millionen 1928. Das Ausland trug also, wenn man die Reichsanleihe ausscheidet, längst nicht so zur Kapitalversorgung bei wie 1928.

Die *Geldmarktlage* ist insofern ins Gleichgewicht gekommen, als es der Reichsbank, begünstigt durch die ausländischen Geldmarktverhältnisse, gelungen ist wieder einen befriedigenden Status zu erlangen. Die Kreditschränkungen, zu

denen sie sich entschlossen hatte, sind beseitigt, die Krise ist ohne Diskonterhöhung überwunden. Um so weniger berechtigt war die Hochhaltung des Zinsfußes seitens der Privatbanken, die die Schuldzinsen am 1. Juni auf $9\frac{1}{2}\%$, also 2% statt wie üblich 1% über den Reichsbankdiskont erhöhten, diese Maßnahme erst am 1. Juli wieder rückgängig machten und die geschäftliche Tätigkeit einen Monat lang stark hemmten. Trotz der hohen Inanspruchnahme der Reichsbank am Halbjahrsschluß betrug die Deckung der Noten 47%, Ende Juli fast 60%. Die Reichsbank konnte Gold ankaufen und den größten Teil des im 1. Halbjahr verlorenen Deckungsbestands an Gold und Devisen bereits zurück erwerben. Als Folge des Youngplans steht jetzt die Änderung des Bankgesetzes bevor, die die ausländische Kontrolle beseitigen wird. Neben voller Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit der Reichsbank von den Staatsfinanzen muß vor allem eine Neuordnung der Gewinnverteilung zugunsten des Reichs erfolgen. Untersucht man die Konjunkturmerkmale des *Warenmarkts*, so gewinnt man dieses Bild: Der Produktionsindex, der Maßstab für den Beschäftigungsgrad der Industrie, ist von 117,3 im Februar auf 124,1 im April gestiegen und hatte damit bereits den Stand des Vorjahrs (124,6) fast erreicht. Während im Vorjahr eine abgleitende Bewegung zu verzeichnen war, zeigt der Index dieses Jahr eine steigende Tendenz. Trotz den vielen Hemmungen bewies die Wirtschaft eine gewisse Widerstandskraft, die ein Abgleiten der Konjunktur verhinderte. Kohlenförderung sowie Stahl- und Eisenproduktion zeigten von Monat zu Monat immer deutlicher wachsende Zahlen, die Rohstahlproduktion insbesondere brachte immer neue Rekordzahlen. Im Juni erreichte sie zum Beispiel mit 1 430 452 Tonnen und einer arbeitstäglichen Leistung von 57 218 Tonnen einen seit Jahren nicht mehr beobachteten Rekordstand. Die Steinkohlenförderung betrug im Juni 10,1 Millionen Tonnen, gegen 8,9 Millionen im Vorjahr. Wie die Halbjahresergebnisse zeigen, handelt es sich dabei keineswegs nur darum in der Produktion nachzuholen, was in der Kälteperiode versäumt worden war. Während im 1. Halbjahr 1928 insgesamt 52 100 Tonnen Stahl gewonnen wurden, waren es im 1. Halbjahr 1929 8 323 000 Tonnen und arbeitstäglich 55 480 Tonnen. Auch die Roh-eisengewinnung zeigt Zahlen, die an die Ergebnisse der Hochkonjunkturzeiten her-

anreichen; im Juni 1929 lag die arbeitstägliche Leistung mit 38 812 Tonnen sogar um fast 20% höher als im Juni 1928. Dieser Rekordproduktion entsprachen erhöhte Verkehrsleistungen der Reichsbahn. Doch lassen die Absatzverhältnisse im Inland noch immer viel zu wünschen übrig. Die günstigen Produktionsverhältnisse sind vornehmlich die Folge der guten Auslandskonjunktur, von der die deutsche Industrie durch gesteigerten Export profitiert. Aus dem letzten Quartalsbericht der Vereinigten Stahlwerke zum Beispiel wird die Bedeutung des Auslandsgeschäfts deutlich erkennbar. Gegenüber dem entsprechenden Quartal des Vorjahrs stiegen die Umsätze von 340 auf 408 Millionen Mark, von denen auf das Ausland 125 respektive 159 Millionen entfallen. Auch der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten berichtete, daß sich die Aufträge im 1. Halbjahr 1929 gegen das 2. Halbjahr 1928 um 13% erhöht hätten; 44% des Absatzes gingen 1929 ins Ausland. Darauf ist es mit zurückzuführen, daß die Außenhandelsbilanz im Mai und Juni 1929 mit einem Ausfuhrüberschuß abschloß. Der Einfuhrüberschuß ging im 1. Halbjahr 1929 auf 273 Millionen Mark zurück; er betrug im gleichen Zeitraum 1928 1357. Die günstigeren Produktionsbedingungen der Industrie haben bewirkt, daß auf dem *Arbeitsmarkt* seit Februar fast 2 Millionen Menschen wieder Beschäftigung fanden. Im Juni waren trotzdem noch fast $1\frac{1}{2}$ Millionen Arbeitsuchende vorhanden, von denen insgesamt 1035 000 Unterstützungsempfänger waren, und zwar 723 000 in der Arbeitslosenversicherung und 207 000 in der Krisenfürsorge; 105 000 waren Notstandsarbeiter. Trotz der ganz wesentlichen Entspannung am Arbeitsmarkt betrug die Arbeitslosigkeit im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund Ende Juni noch 8,6% und lag damit um 2,4% höher als im Juni 1928.

Industriegrößten-Die Bank für Industrieobligationen, die die Aufbringung der 300 Millionen Mark überwachen soll, die die deutsche Industrie auf Grund des Dawesabkommens zu tragen hat, veröffentlichte eine Statistik, aus der die Größenordnung der Industriebetriebe mit einem Betriebsvermögen von 20 000 Mark an aufwärts ersichtlich ist. Die Gegenüberstellung der Ergebnisse von 1925 und 1927 zeigt, daß diese Betriebe von 187 533 auf 185 986 zurückgegangen sind, das Gesamtbetriebsvermögen sich aber von 41,6 auf 42,3 Milliarden Mark erhöht hat. Die kapi-

talmäßig wichtigste Gruppe sind die Betriebe mit einem Betriebsvermögen von 1,5 Millionen Mark, von denen es 1927 4318 mit einem Gesamtvermögen von 8,7 Milliarden Mark gab. Charakteristisch ist, daß alle Betriebe mit einem Betriebsvermögen von unter 10 Millionen Mark gegenüber 1925 sowohl ihrer Anzahl wie auch der Höhe ihres Betriebsvermögens nach zurückgegangen sind, die Betriebe mit einem Vermögen von mehr als 10 Millionen Mark dagegen nach Anzahl wie nach Kapital zugenommen haben. So stehen 17 Betriebe mit 100 Millionen Mark und mehr Betriebsvermögen und 3,7 Milliarden Mark Gesamtbetriebsvermögen 1926 20 Betrieben mit einem Gesamtbetriebsvermögen von 4,5 Milliarden im Jahr 1927 gegenüber, während die zahlenmäßig größte Gruppe der Betriebe von 20 000 bis 50 000 Mark im Jahr 1927 auf 105 390 oder 57% aller Betriebe nur ein Vermögen von 3,2 Milliarden Mark oder 13% des Gesamtbetriebsvermögens vereinigte. Die vorhandenen 407 Betriebe mit 10 Millionen Mark und mehr Vermögen (0,5% aller Betriebe) umfaßten demgegenüber 1927 13,7 Milliarden oder rund 30% des Gesamtbetriebsvermögens. Noch deutlicher als bei der Aufgliederung der Aktiengesellschaften (siehe dazu auch diese Rundschau, 1928 I Seite 517 und folgende) zeigt sich bei dieser Zusammenstellung der Betriebe aller Unternehmungsformen (Einzelfirmen, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Kommanditgesellschaften usw.), daß die Konzentrationsbewegung zu immer größeren Kapitalzusammenlegungen führt, während der Rationalisierungsprozeß zugleich die Gesamtzahl der Betriebe verringert.

Einkommensverteilung Für die Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes ist neben der Höhe vor allem die Verteilung des Volkseinkommens maßgebend.

Die rund 23 Millionen Lohn- und Gehaltsempfänger Deutschlands hatten im Jahr 1926 zwar ein Gesamteinkommen von rund 34 Milliarden Mark, 10½ Millionen Personen waren aber steuerfrei und verdienten nur bis zu 1200 Mark im Jahr, 46% nur bis zu 1500 Mark im Jahr, und weitere rund 30% hatten kein höheres Einkommen als 3000 Mark im Jahr. Trotz der ungünstigen Wirtschaftslage 1926 haben sich jedoch die großen Einkommen beträchtlich vermehrt. 9435 Personen (327 mehr als 1925) hatten 1926 Einkommen zwischen 50- und 100 000 Mark, 3789 (472 mehr als 1925) von über

100 000 Mark. Die Einkommensverteilung wird vielleicht am deutlichsten durch die Tatsache charakterisiert, daß 2,8 Millionen Arbeitstätige bei Einkommen zwischen 1200 und 1500 Mark mit im ganzen 3,9 Milliarden Mark in Deutschland nur wenig mehr verdienten als 97 000 Menschen mit über 16 000 Mark Einkommen im Jahr und einem Gesamteinkommen von 3,5 Milliarden Mark.

Automobilbau Die maßgebliche Beteiligung der amerikanischen General-Motors-Werke mit rund

75% an der Adam-Opel-Aktiengesellschaft in Rüsselsheim (Aktienkapital 50 Millionen) ist nach mancherlei Richtung lehrreich. Sie zeigt einmal, wie rasch die nationale Parole "Deutsche, kauft deutsche Wagen!" vergessen wird, wenn ein scheinbar lohnendes internationales Geschäft, und gar mit Amerika, gemacht werden kann; sie beweist aber zugleich, daß das amerikanische Kapital es vorzieht geeignete Werke aufzukaufen, statt am Kapitalmarkt Anleihen zu gewähren, da es so außer einer sichern Verzinsung zugleich eine Produktionsbasis erwirbt, die nicht nur die großen Konkurrenten verdrängt sondern sich auch ein 65-Millionen-Volk unmittelbar als Absatzbasis erschließt. Eine große deutsche Industrie hat damit eine gegebene Möglichkeit kontinentaleuropäischer, besonders deutsch-französischer Zusammenarbeit, die gerade in der Automobilwirtschaft das im Produktionsinn Rationellste war, mißachtet und es vorgezogen einen Weg zur Vereinigung unseres Kontinents zu verlegen; zum Nutzen der angelsächsischen Wirtschaft (siehe auch den Artikel Cohens Wege nach Kontinentaleuropa, 1929 I Seite 479).

Die deutsche Kugellagerindustrie, neben dem Karosseriebau eine der wichtigsten Hilfsindustrien für den Automobilbau, ist jetzt fast völlig in die Hände des schwedischen Trusts gekommen. Die Norma in Stuttgart und die Schweinfurter Gruppe Aktiengesellschaft Fichtel & Sachs hatten bereits bei Übernahme des durch den Korruptionsprozeß bekannten Riebwerks zusammengearbeitet, sie bilden jetzt eine enge Arbeitsgemeinschaft, die den Schweden namhaften Einfluß sichert. Die Schwedischen Kugellagerfabriken in Göteborg haben sich sodann durch Aktienumtausch die Aktiengesellschaft Fries & Höpflinger angegliedert, so daß sich jetzt nur noch die Berlin-Karlsruher Industriewerke und die Kugellagerfabrik Fischer in Schweinfurt der schwedischen Kontrolle entziehen.

In der mit der Automobil- und Fahrradfabrikation eng verknüpften Gummireifungsindustrie hat sich die Aktiengesellschaft Continentalgummiwerke in Hannover, die mit einem Kapital von 40,1 Millionen Mark arbeitet, in aller Stille eine monopolähnliche Stellung verschafft; Nach Aufsaugung anderer Werke vereinigt sie rund 60% der gesamten deutschen Produktion von Automobil- und Fahrradbereifungen auf sich. Peters-Union in Frankfurt, jetzt mit ihr fusioniert, fabrizierte allein bereits 70% der Fahrradreifen. Namhafte deutsche Konkurrentin ist außer der Harburger Gummiwarenfabrik Phönix nur noch die Deutsche Dunlopgesellschaft, die aber völlig in englischen Händen ist.

Informationsmittel Ein Bild der *deutschen Industrie* gibt der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten in seinem kleinen nützlichen Statistischen Handbuch für die deutsche Maschinenindustrie 1929, das im Verlag dieses Vereins in Berlin herauskam. Das Büchlein enthält in erweitertem Umfang alle wichtigen Angaben über den Maschinenbau und darüber hinaus eine Unmasse von Notizen und Mitteilungen, die den an Wirtschaft und Politik Interessierten willkommen sind, in übersichtlicher Zusammenstellung. Solchen Wert kann man dem Wirtschaftsjahrbuch für Industrie und Handel des Deutschen Reiches und der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarn, das in 2 dicken Bänden zum erstenmal vorliegt /Leipzig, Herbert Schulze/, nicht zusprechen. Mitarbeiter sind die Syndici und Direktoren, die einseitige Industriepolitik treiben, wobei es an nationalistischen Thesen nicht fehlt.

Das Schicksal der deutschen Wirtschaft wird im nächsten Jahrzehnt ganz wesentlich durch die Ausführung des *Youngplans* bestimmt, um dessen endgültige Gestaltung es jetzt auf der Reparationskonferenz in Haag geht. Die angelsächsische Orientierung der deutschen Politik läßt diesen Youngplan heute in der Tat als einzigen Ausweg erscheinen. Was er in Wahrheit bedeutet, ist in den Sozialistischen Monatsheften in mehreren Artikeln klargelegt worden. Vor allen Dingen wird man sich nun mit den Einzelheiten dieses Projekts selber, über das mehr geschrieben als berichtet wird, vertraut machen müssen. Hierbei wird die wörtliche Wiedergabe des Schlußberichts der Pariser Sachverständigenkonferenz gute Dienste tun, die unter dem Titel *Der Youngplan* als besondere Schrift deutsch, leider mit einigen falschen Über-

setzungen, erschien /Frankfurt, Frankfurter Sozietätsdruckerei/. Man kann ihr Studium jedem, namentlich aber jedem Politiker, angelegentlichst empfehlen. Ein der Arbeit beigefügtes Sachregister erleichtert in jeder Weise den Gebrauch. Ganz ausgezeichnet orientiert die Aufsatzreihe Jurij Denickes, die vom Allgemeinen Freien Angestelltenbund unter dem Titel *Die Neuordnung der Reparationen* als besondere Schrift herausgegeben wurde /Berlin, Freier Volksverlag/.

Totenliste Anfang Januar starb, 73 Jahre alt, der Präsident der Danziger Handelskammer

Willi Klawitter infolge einer Operation in einer Berliner Klinik. 1885 übernahm er die Werft des Vaters, des Schiffsbau-meisters Julius Klawitter in Danzig. Später wurde er zum Vorsteher der Danziger Kaufmannschaft gewählt, die dann in eine Handelskammer umgewandelt wurde; diese machte ihn 1920 zu ihrem Präsidenten. An seinem 70. Geburtstag wurde er Ehrendoktor der Danziger Technischen Hochschule.

An einer Infektionskrankheit starb am 15. Januar, im Alter von nur 31 Jahren, in Berlin einer der führenden Berliner Privatbankiers, *Alfred Jarislowsky*, nachdem das Bankhaus Jarislowsky, dessen Mitinhaber er war, kurz zuvor sein 50-jähriges Bestehen gefeiert hatte. Alfred Jarislowsky hatte seinem Haus Einfluß in zahlreichen industriellen Unternehmungen zu verschaffen gewußt. So erwarb er sich maßgebenden Mitbesitz in der Schlesischen Zementindustrie, war mit den Ostwerken, der Oberschlesischen Eisenbahnbedarfsaktiengesellschaft, mit der er die Donnersmarckhütte vereinigte, der Plauener Spitzenfabrik, den Berlin-Borsigwalder Metallwerken und anderen in enger Beziehung und besaß auch einen großen Teil der Stammaktien der Mitteldeutschen Kreditbank.

Am 15. April starb in Saarbrücken einer der Führer der weiterverarbeitenden Industrie im Saargebiet, *Karl Roth*, 83 Jahre alt. Er arbeitete in der Schrauben- und Kleiseisenzeugindustrie, zuerst als Besitzer der Firma Roth & Schüler in Sankt Johann und Homburg (später Homburger Eisenwerke der Gebrüder Stumm), dann als Teilhaber der Firma F. R. Carcher, G. Roth & Co. in Beckingen. Roth wurde 1882 auch Mitbegründer des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Saargebiet sowie der Südwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller.

Am 23. April starb in Neuilly bei Paris, 47 Jahre alt, einer der hervorragendsten französischen Industriellen, der Führer der Chemischen Industrie Frankreichs *Donat Agache*. Er war nicht allein ein bedeutender Chemiker, der es sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte Ammoniak und Stickstoffdünger sowie Treibstoffe auf synthetischem Weg herzustellen, er betätigte sich auch außerhalb dieses wichtigen Spezialgebiets in großzügiger Weise auf wirtschaftlichem Feld. Er saß in den Aufsichts- und Verwaltungsräten der größten französischen Unternehmungen, der Nordbahn, der Kohlenbergwerke von Anzin usw. Im Jahr 1921 trat er bei den Beratungen zwischen den Vertretern der verwüsteten Gebiete und der *Confédération Générale du Travail* für die Heranziehung deutscher Arbeitskräfte zum Wiederaufbau in Frankreich ein. Er wirkte also im Sinn der deutsch-französischen Kooperation, die damals leider nicht zustande kam; es bedurfte der schlimmen Lehren des Ruhrkriegs, um die Überzeugung von ihrer Notwendigkeit in Deutschland entstehen zu lassen.

Am 6. Juli starb der langjährige Vorsitzende des Vorstands der Berliner Produktenbörse *Leopold Badt*, in seinem 71. Lebensjahr. Er war der führende Kopf des Berliner wie des gesamtdeutschen Getreide- und Produktenhandels und leitete die Spitzenorganisation des deutschen Getreidehandels. Im Krieg war er Aufsichtsratsvorsitzender der Einfuhrgesellschaft für Getreide.

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Berliner kommerziellen Lebens, *Eduard Simon*, der Mitinhaber der Großhandelsfirma Gebrüder Simon, ging, 65 Jahre alt, am 3. August freiwillig aus dem Leben. Er erschloß sich, nachdem er seine wertvollen Kunstschatze hatte veräußern müssen, durch die das Haus Simon mit Recht in Berlin als Kulturstätte berühmt war. Der entscheidende Grund für den Freitod war, daß auch dieses Opfer den Zusammenbruch der Firma nicht aufhalten konnte. Der Untergang alter und großer Geschäftshäuser hat nach dem Krieg und der Inflation im allgemeinen kaum noch stärkern Eindruck hervorgerufen. Dieser Tod aber rüttelte die Berliner Öffentliche Meinung auf, erinnerte sie an die wirtschaftliche Vergangenheit und gab ihr eine Ahnung von der neuen Struktur der Gegenwart. In der Vorkriegszeit beherrschten Gebrüder Simon einen erheblichen Teil des Absatzes an Baumwollwaren in manchen Provinzen, da der direkte Verkehr der Fabriken mit dem Detailhandel und den

Weiterverarbeitern noch keinen nennenswerten Umfang erlangt hatte. Daß die Grundlagen dieses Hauses angegriffen waren, wußte man bereits seit geraumer Zeit. Doch diese Kenntnis schwächt das Empfinden für die Tragik des Schicksals der Firmenträger nicht ab. Daß die Gewalten, denen sich Gebrüder Simon beugen mußten, unbeschränkte Macht über ein Haus jahrzehntelangen verdienstvollen Schaffens erlangten, ist keineswegs das Ergebnis einer überlegenen neuzeitlichen Konkurrenz sondern auch zu einem erheblichen Teil der Erfolg der Hemmungslosigkeit, wie sie uns heute überall als vermeintliche Höchstform wirtschaftlicher Betätigung entgegentritt.

Kurze Chronik Aus der Veröffentlichung der *Zahlungsbilanz Deutschlands* für 1928 geht hervor,

daß in diesem Jahr die Verschuldung um rund 1 Milliarde Mark weniger angewachsen ist als im Vorjahr. Während die Handelsbilanz nur Auskunft über das Verhältnis der Einfuhr zur Ausfuhr gibt, umfaßt die Zahlungsbilanz alle Verpflichtungen und Leistungen eines Landes überhaupt. Der Passivsaldo von 3,71 Milliarden Mark (im Vorjahr 4,76) setzt sich zusammen aus der Passivität des Gesamtaußenhandels (1,86 Milliarden), den Reparationsleistungen (2 Milliarden) und Zinslasten, denen als Aktivposten vor allem Dienstleistungen (Transport-, Versicherungseinnahmen usw.) gegenüberstehen. Von besonderem Interesse ist, daß 1929 für etwa 2,3 Milliarden Mark Effekten an das Ausland verkauft, fast 2 Milliarden ausländische Effekten in Deutschland gekauft wurden. Deutschland zahlte an das Ausland 1928 1,3 Milliarden Mark für Zinsen und nahm 320 Millionen ein; die bisherige Verschuldung erforderte also einen Kapitaldienst von rund 1 Milliarde Mark. Der Hauptanteil an dem Rückgang der Passivität entfällt auf die starke Steigerung des Warenexports. ◊ Erfreulich sind die Fortschritte, über die der *Zentralverband Deutscher Konsumvereine* auf seinem 26. Genossenschaftstag in Mannheim berichten konnte. Der Umsatz hat die Milliardenengrenze überschritten; er kam 1928 auf 1,1 Milliarden Mark, von denen allein rund 300 Millionen auf Waren der Eigenproduktion entfallen. Das unaufhaltsame Vordringen der Genossenschaftsbewegung stellt den Sieg eines Prinzips dar; Mit jeder Million, um die der Umsatz steigt, wird der kapitalistischen Wirtschaft Boden entzogen, und die wirtschaftliche Tragfläche des sozialen Kampfs der Arbeiterklasse

gestärkt. ◊ Der Hamburger Senat wählte zum Direktor des dortigen Weltwirtschaftsarchivs *Fritz Terhalle*, der seit 1922 an der Hamburger Universität einen Lehrstuhl für Nationalökonomie und Finanzwirtschaft innehat. Terhalle hat sich neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit noch mehrere Jahre lang praktische industrielle Kenntnisse in der Textilindustrie und im Großhandel erworben.

Literatur

Das kleine Büchlein *Walther Pahls* Der Kampf um die Rohstoffe (7. Band der Weltpolitischen Bücherei /Berlin, Zentralverlag/) schildert einleitend die allgemeinen Strukturwandlungen der Rohstoffwirtschaft und gibt an einzelnen Beispielen einen Einblick in den oft geradezu ungeheuerlichen Kampf, der unter Zuhilfenahme aller finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Kräfte um das Monopol am Rohstoff geführt wird. In der Unwirtschaftlichkeit dieser Machtkämpfe um Weltmonopolstellungen, die ebenso oft um die Rohstoffquelle wie um den Absatzmarkt geführt werden und in Wechselwirkung immer größere politische Spannungen auslösen, zeigt Pahl das Hauptübel der "chronischen" Weltwirtschaftskrise, von der die europäische Wirtschaftskrise nur einen Ausschnitt bildet. Die Dynamik der Rohstoffwirtschaft trägt keine Tendenz zur Aufhebung in sich, solange die privaten oder nationalen Profitinteressen der kapitalistischen Wirtschaft eine sinnvolle Planwirtschaft verhindern. Bücher, die notwendig statistische Angaben enthalten müssen, haben das Schicksal rasch zu veralten. Pahls Büchlein wird davon unberührt bleiben. Sein Wert liegt in der großen Perspektive, unter der die weltwirtschaftlichen Konstellationen behandelt werden. Es bezeichnet als Aufgabe der Weltwirtschaftskonferenzen die Kontrolle der Rohstoffmonopole mit dem Endziel einer weltumspannenden Planwirtschaft der Rohstoffe, durch die erreicht werden soll, daß die natürlichen Reichtümer der Erde sinnvoll in den Dienst des menschlichen Bedarfs gestellt werden. ◊ In dem Augenblick, da durch den Youngplan das weltwirtschaftliche Kräfteverhältnis auf Jahrzehnte in feste Bahnen geleitet werden soll, verdient die deutsche, mit einem Geleitwort August Müllers versehene Ausgabe des Buchs *M. Philip Prices* Die europäischen Wirtschaftsprobleme vor und nach dem Kriege /Berlin, Robert Klett & Co./ Beachtung. Sidney Webb hat ein Vorwort dazu geschrieben, in dem die Bedeutung dieses

Buchs unterstrichen wird, das die Rolle des Finanzkapitals eingehend untersucht und die weltwirtschaftlichen Gruppierungen von der Seite des internationalen Kapitalmarkts her beleuchtet. Die für Deutschland besonders brennenden Fragen der Kapitalbildung und des Kapitalbedarfs liegen für England in dem Problem Mutterland-Kolonie und sind die Triebkräfte des internationalen Handels.

◊ In dem Band Geld und Kredit hat *Albert Hahn* seine instruktiven Arbeiten über die aktuellsten Fragen des Geld- und Kreditwesens seit der Stabilisierung gesammelt herausgegeben /Tübingen, J. C. B. Mohr/. Seine Absicht damit »die praktischen Sorgen, die die letzten Jahre gebracht, und die theoretischen Probleme, die sie aufgeworfen haben, chronologisch wieder vor Augen« zu führen ist dankenswert, und ihre Ausführung wird besonders all denen willkommen sein, die die Entwicklung der Konjunktur im Zusammenhang mit der Politik der Reichsbank in den letzten Jahren verfolgt haben (siehe auch diese Rundschau, 1928 II Seite 798). ◊ Über die Arbeiterbanken, ihre Entwicklung und Bedeutung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht veröffentlichte *Hans Comprix* in der Sammlung der Forschungen und Beiträge über soziale Organisationen der Gegenwart /Halberstadt, H. Meyer/ eine ausgezeichnete Monographie. Der Verfasser schildert die Entstehungsgeschichte der Arbeiterbanken, gibt einen Überblick über die deutschen und die ausländischen Einrichtungen, der bisher in der Literatur gefehlt hat, und zeigt objektiv den Stand und die Erfolge der Arbeiter auf diesem speziellen, noch relativ jungen Betätigungsfeld. Obwohl er der Bewegung neutral gegenübersteht, erkennt er richtig das Aktivum, das sich die Arbeiterklasse mit ihren Banken im Kampf um die Besserstellung innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft geschaffen hat. ◊ *Richard Lewinsohn* beschreibt in seinem Buch *Der Mann im Dunkel das Leben Sir Basil Zaharoffs*, des "mysteriösen Europäers" /Berlin, S. Fischer/. Der Band bringt die bisher ungeschriebene Geschichte der internationalen Rüstungsindustrie und hat den gleichen Wert wie etwa *Louis Fischers* Ölimperialismus und *Upton Sinclairs* Petroleum. Er zeigt die Skrupellosigkeit eines Milliardenengeschäfts, das vom Völkermorden lebt. In diesem "Geschäft" macht ein kleiner griechischer Junge große Karriere, schmiedet einen Riesenkonzern aus Kanonenfabriken, Werften, Erzbergwerken, Ölfeldern, Banken und Monte Carlo.

Staatssozialismus / Walther Pahl

Petroleum-politik Die Schwerpunkte der petroleumpolitischen Probleme haben sich heute etwas verschoben. Während die Petroleumpolitik früher ausschließlich von den Gegensätzen zwischen der Shell- und der Standard-Oil-Gesellschaft, zwischen den westeuropäisch-amerikanischen Gruppen und Rußland, beherrscht war, sind heute neue Probleme und Konfliktsstoffe durch die staatliche Ölpolitik jüngerer und älterer Staaten hinzugekommen. Diese Staaten sind bestrebt sich in der Ölversorgung oder -produktion von dem Einfluß der mächtigen Weltgruppen in der Ölwirtschaft freizumachen und versuchen deshalb die Ölproduktion oder -versorgung staatlichem Einfluß zu unterstellen. Die Länder, die selbst über Öl verfügen, wollen so, die großen Ölinteressenten zurückdrängen, und wo das nicht der Fall ist, will man durch staatliche Maßnahmen die Abhängigkeit vom Ausland aufheben oder verringern. Die erste kräftigste Äußerung staatlicher Ölpolitik ist in der Verfassung gegeben, die Carranza 1917 in *Mexico* erließ. Carranza wollte für *Mexico* zurückgewinnen, was Porfirio Diaz an das kapitalkräftige Ausland abgetreten hatte. Diese Verfassung erklärte in Artikel 27 die Bodenschätze grundsätzlich zum Nationaleigentum. Das Besitzrecht an den Bodenschätzen soll vom Staat verliehen und Mexicanern von »Geburt oder Naturalisation« und mexicanischen Gesellschaften vorbehalten sein. Dieser Verfassungsartikel wurde Gegenstand langer Auseinandersetzungen zwischen *Mexico* und den fremden Gesellschaften. Er wurde indessen im Jahr 1925 in einem Ausführungsgesetz rechtswirksam. Dieses mexicanische Petroleumgesetz vom 26. Dezember 1925 bestätigte die vor dem Jahr 1917 erworbenen Besitzrechte an Petroleumfeldern für die Dauer von 50 Jahren. Es bestimmt außerdem, daß nur solche Gebiete für die Bohrung in Frage kommen, auf denen schon vor dem 1. Mai 1917 Petroleum erbohrt worden war. Die vor dem 1. Mai 1917 erworbenen Reservfelder waren damit ohne Entschädigung an den Staat gefallen. Der Streit um die Berechtigung dieses Ausführungsgesetzes führte zu dem politischen Bruch mit den Vereinigten Staaten und zur Sabotage der Produktion durch die amerikanischen Gesellschaften. *Mexico* gab dem Druck nach. Der Oberste Gerichtshof in *Mexico* erkannte an, daß die Bestimmung verfassungswidrig sei, und

mit dem Dekret vom 28. März 1928 ließ man die den Ausländern lästigen Bestimmungen wieder fallen.

Die Ölpolitik in den *Vereinigten Staaten* wird heute von dem Kampf gegen die Überproduktion bestimmt; sie gipfelt in dem Streben nach "conservation", nach größtmöglicher Schonung der eigenen Ölvorräte, die nur erreicht werden kann, wenn unrationelle Ausbeutung und unwirtschaftlicher Verbrauch vermieden werden. Am 19. Dezember 1924 wurde vom Präsidenten Coolidge, als Organ der staatlichen Politik, der Federal Oil Conservation Board eingesetzt, der die Reglementierung der inneramerikanischen Produktion vorbereiten sollte. Der Board besteht aus den 4 Ministern des Innern, des Handels, des Kriegs und der Marine. Auch die Ölindustrie hält es seit langem für dringlich das Problem der Produktionseinschränkung gelöst zu sehen. Am 27. März 1929 trat in New York eine Weltpetroleumkonferenz zusammen, einberufen von dem American Petroleum Institute, der großen, $\frac{9}{10}$ der amerikanischen Ölindustrie umfassenden Körperschaft. Diese Konferenz arbeitete einen universellen Restriktionsplan aus, der aber aus formalrechtlichen Gründen durch den Federal Oil Conservation Board und die Regierung abgelehnt wurde. Der Beschluß zur Einschränkung der Produktion hätte nur auf Grund besonderer Maßnahmen der Regierung zur Milderung des Shermanschen Antitrustgesetzes durchgeführt werden können, da dieses Gesetz zwischenstaatliche Vereinbarungen über Produktion, Absatz und Preise verbietet. Diese Milderung des Shermangesetzes hielt die Regierung aber nicht für opportun, da sie dadurch zu einer gesetzlichen Regulierung der Petroleumpreise gezwungen worden wäre. Damit war dieser großangelegte Versuch zu einer freiwilligen Beschränkung der Überproduktion unter Verzicht auf gesetzliche Zwangsmaßnahme gescheitert. Darauf berief der Präsident Hoover selbst die Gouverneure der ölproduzierenden Staaten der Union zum 10. Juni zu einer Konferenz nach Colorado Springs zusammen, um mit ihnen ein nationales Programm zwischenstaatlicher Regelung der Erdölproduktion zu beraten. Diese Konferenz ist wiederum ohne praktische Ergebnisse geblieben. Indessen droht das große und schwierige Problem der Überproduktion sich zur schwersten Krise auszuwachsen. Die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Situation liegen darin, daß es einerseits ein absolut wirksames Mittel freier Unternehmerinitiative gar nicht

gibt, um die Förderung auf ein erträgliches Maß herabzudrücken, und andererseits die Ölproduzenten auf keinen Fall Zwangsmaßnahmen nach dem Vorschlag des Federal Oil Conservation Board zu lassen wollen, die, bei einigen Erleichterungen der Antitrustgesetze, eine kooperative Ausbeutung der Ölpools unter staatlicher Einflußnahme vorsehen. Die Frage, ob in der amerikanischen Erdölindustrie die freie Wirtschaft oder der gesetzliche Zwang die Oberhand gewinnen werden, steht heute zur Entscheidung.

Unter den anderen amerikanischen Ländern, die eine staatliche Ölpolitik treiben, ist vor allem *Argentinien* zu nennen. In *Argentinien* entfallen heute schon etwa 60 % der Erzeugung auf staatliche Felder. Während die führende staatliche Raffinerie in La Plata täglich 2000 Tonnen verarbeitet, haben die privaten Raffinerien zusammen nur eine Kapazität von täglich etwas über 700 Tonnen. *Argentinien* will heute auch den Rest nationalisieren und stößt dabei auf den heftigen Widerstand der Standard Oil Company, die unter den bestehenden privaten Ölgesellschaften die Führung innehat. Die Kammer hat die Gesetze angenommen, jedoch der Senat, in dem sich die Nationalisierungsfreunde in der Minderheit befinden, hat seine Zustimmung zu den Ölgesetzen bisher nicht erteilt.

Ebenso will *Columbien* eine Ölgesetzgebung schaffen. Die Ölgewinnung und der Öltransport sollen gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen übertragen werden. Es ist indessen fraglich, ob *Columbien* den Mut finden wird sich mit dem Unwillen des großen Gläubigers in Washington zu belasten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Gesetzentwürfe in einem dem Auslandskapital willkommenen Sinn modifiziert werden.

Vollständig unter staatlicher Kontrolle steht die Ölwirtschaft in *Rußland*. Die Erdölindustrie wurde dort 1920 organisiert. Sie umfaßt die Betriebe der ehemals selbständigen zirka 200 Ölunternehmungen, deren Besitztum durch Dekret vom Jahr 1920 entschädigungslos von der Regierung enteignet wurde. Die oberste Leitung der Ölwirtschaft liegt in den Händen des Obersten Volkswirtschaftsrats, der bei der Hauptverwaltung der Bergwerke und Hütten ein selbständiges Erdöldirektorat eingerichtet hat. Seine Aufgaben bestehen vornehmlich darin die Arbeitsrichtlinien der Petroleumwirtschaft festzulegen und die Tätigkeit der einzelnen Unternehmungen zu kontrollieren. Die Leitung der Betriebe und ihre praktische Geschäftsführung

liegt in den Händen der verschiedenen Naphthatrüsts, die unmittelbar dem Direktorat unterstellt sind. Den staatlichen Trüsts, deren es 6 gibt, untersteht der gesamte industrielle Apparat: Produktions- und Bohrbetrieb, Öltransport, Raffinerieen, Finanzierungswesen. Das staatliche Naphthasyndikat, das ebenfalls dem Direktorat unterstellt ist, führt den Absatz der Fertigprodukte im In- und Ausland durch. Die Nationalisierung der Erdölwirtschaft ist durch das Berggesetz vom 13. Juni 1923 allerdings schon gelockert worden. Danach soll die private Initiative nicht vollkommen ausgeschaltet werden, und es sind auch bereits mehrere Konzessionen an ausländische Gesellschaften vergeben worden.

In der Erdölwirtschaft *Rumäniens* hat das Minengesetz, das die liberale Regierung am 4. Juli 1924 erließ, in den letzten Jahren eine große Rolle gespielt. Es erklärte die Bodenschätze grundsätzlich als Staatseigentum, Konzessionen zur Ausbeutung der Erdölfelder wurden nur an solche Gesellschaften erteilt, bei denen unter anderem 60 % des Aktienkapitals in rumänischem Besitz liegen. Die Verwaltungsmitglieder mußten zum größten Teil Rumänen sein. Die ausländischen Gesellschaften wurden verpflichtet ihre Kapitalbeteiligung binnen 10 Jahren so zu regeln, daß sich 55 % des Aktienkapitals in rumänischen Händen befinden. Welch weittragende Bedeutung dieses Gesetz hatte, wird klar, wenn man bedenkt, daß 63 % der Gesamtproduktion an Öl in Rumänien der Kontrolle des ausländischen Kapitals unterstehen. Es versteht sich deshalb von selbst, daß die privaten Gesellschaften, und vor allem die Royal Dutch Company, entschiedenen Protest gegen das genannte Nationalisierungsgesetz einlegten. Die Einführung des Gesetzes hatte zur Folge, daß das ausländische Kapital aus Rumänien abzuwandern begann. Die Bemühungen Rumäniens um ausländische Anleihen hatten erst Erfolg, als die Regierung *Bratianu* 1928 durch die Regierung *Maniu* abgelöst wurde, die ihr Versprechen das Minengesetz in einem dem Ausland günstigen Sinn abzuändern Anfang 1929 einlöste. Diese Revision der Ölgesetzgebung vom März 1929 hält zwar an dem verfassungsmäßigen Grundsatz der Nationalisierung der Bodenschätze fest, sichert aber den ausländischen Ölgesellschaften die gleiche Behandlung wie den rumänischen zu; es verspricht, daß die staatlichen Kontrollrechte weiterhin gehandhabt, polizeiliche Eingriffe vermieden werden sollen.

Während die Bewegung zur Nationalisierung der Petroleumproduktion in den ölbesitzenden Ländern wieder einige Rückschläge erlitten hat, breitet sich die Nationalisierung der Petroleumversorgung in den Ländern, die wenig oder kein Öl besitzen, immer stärker aus.

Vor allem arbeitet *Frankreich* seit Kriegsende mit Zähigkeit daran sich in der Versorgung mit flüssigen Brennstoffen von dem Einfluß der großen Trusts zu befreien. Eine Kontrolle der Ölversorgung durch den Staat begann man schon im Krieg durchzuführen, und zwar mit der Errichtung des Service des Essences et Pétroles, das 1918 dem Handelsministerium angegliedert und 1925 in das Office National der Combustibles Liquides übergeleitet wurde. Am 1. April 1929 wurden die Dekrete vom 16. und 31. März und vom 19. Juli 1928 in Kraft gesetzt, die der Petroleumpolitik Frankreichs eine neue Richtung geben. Diese Petroleumgesetze unterstellen den Petroleumimport einer verschärften Staatskontrolle und begünstigen zugleich die Entstehung einer eigenen Raffinerieindustrie. In diesen Gesetzen wird unter anderm bestimmt, daß die Einfuhr von Rohölen, Derivaten und Rückständen in einer Menge von 300 Tonnen und darüber pro Monat an die Erteilung einer besonders staatlichen Genehmigung gebunden ist. Die Einfuhrerlaubnis wird für Rohöl auf die Dauer von 20 Jahren, für Derivate auf die Dauer von 3 Jahren ausgestellt und kann für Rohöl gegebenenfalls um weitere 10 Jahre verlängert werden, sofern ein Raffineriebesitzer grundlegende technische Neuerungen im Arbeitsprozeß durchgeführt hat. Insgesamt wurde die Einfuhr für die ersten 3 Jahre des neuen Regimes auf 2 874 000 Tonnen, das heißt um zirka 200 000 Tonnen höher als der französische Ölimport im Jahr 1928, kontingentiert. Die Raffinerieen unterliegen von der Konzessionierung bis zum Versand der Fertigprodukte einer systematischen Regierungskontrolle und sind bei Inanspruchnahme der Vergünstigungen in der Rohöleinfuhr zur Einhaltung von bestimmten Vorschriften über Lagerhaltung und Vorzugsbelieferung von Behörden und sonstigen im nationalen Interesse arbeitenden Einrichtungen verpflichtet. Das andere Organ der staatlichen Petroleumpolitik Frankreichs ist die Compagnie Française des Pétroles, der der französische Anteil an der Turkish Petroleum Company, die die Mossulkonzession ausbeutet, übertragen wurde. Diese Compagnie Française des Pétroles sieht ihre

Hauptaufgabe darin Frankreichs Anteil am Mossulöl in Höhe von 23,75 % für die Stärkung der französischen Ölproduktionsbasis zu mobilisieren. Anfang 1929 ließ sich die Gesellschaft von ihren Aktionären die Genehmigung erteilen ihr Aktienkapital sukzessive auf 600 Millionen Francs zu erhöhen. Von diesem Recht ist sogleich in Höhe von 50 Millionen Francs Gebrauch gemacht worden. Die Mittel aus diesen Kapitalerhöhungen werden zur Errichtung einer eigenen Raffinationsindustrie verwandt. Durch diese Maßnahmen hofft man den großen Trusts einen wesentlichen Teil des französischen Markts entreißen zu können.

Die Wirtschaftspolitik *Spaniens* ist in den letzten Jahren durch kräftigste Eingriffe des Staats in die Wirtschaft charakterisiert. 1927 wurde dort auch ein Petroleummonopol eingeführt. Eine von einer spanischen Bankengruppe gegründete Pachtgesellschaft, an der der Staat mit 30 % des Kapitals in Gratisaktien beteiligt ist, hat auf 90 Jahre das alleinige Recht der Einfuhr, Gewinnung, Verarbeitung und des Vertriebs an Brenn-, Heiz- und Schmieröl erhalten. Dafür muß sie eine für die Versorgung Spaniens ausreichende Tankdampferflotte, Lageranlagen und Raffinerieen zur Verfügung stellen. Die früheren Gesellschaften erhalten eine Entschädigung, über deren Höhe man noch nicht einig ist.

Durch Gesetz vom 17. April 1929 ist die Regierung *Albaniens* ermächtigt worden das Monopol der Einfuhr und des Vertriebs von Petroleum und seinen Derivaten für die Dauer von 20 Jahren zu vergeben. Nach längeren Verhandlungen wurde das Monopol im Konzessionsweg an die italienische Gesellschaft Azienda Generale Italiana Petroli, eine Tochtergesellschaft der Staatseisenbahnen Italiens, vergeben. Das angeführte Gesetz enthält die Bestimmung, daß, falls von einer ausländischen Gesellschaft in Albanien eine Raffinerie errichtet werden sollte, diese verpflichtet ist den Bedarf der Regierung an Erdölprodukten zu einem 10 % unter dem Weltmarktniveau liegenden Preis zu decken. Der Konzessionsinhaber des Petroleummonopols verpflichtet sich der Regierung eine jährliche Mindestsumme von 1,8 Millionen albanischer Goldfrancs aus der Monopolsteuer und bei steigendem Verbrauch am Ende jedes Jahres die Differenz zu zahlen. Für sämtliche Betriebe hat der Staat das Inspektions- und Kontrollrecht. Bei Ablauf des Vertrags müssen alle Anlagen entschädigungslos dem Staat übergeben werden.

Öffentliche und private Wirtschaft Die Internationale Handelskammer veranstaltete in der Zeit vom 8. bis zum 13. Juli in Amsterdam eine Tagung, auf der die Ergebnisse einer Enquete über die Wirtschaftsführung von Unternehmungen unter öffentlicher und privater Verwaltung vorgelegt wurden. Nach dem Bericht des Präsidenten der Kommission Charles Laurent geht aus dieser Umfrage hervor, daß die öffentliche Verwaltung der Wirtschaft, zugenommen habe, daß sie sich aber über eine bestimmte Grenze, über die hinaus die Privatwirtschaft bestehen bleiben müsse, nicht ausdehnen könne. Julius Barnes schilderte die amerikanischen Verhältnisse nach dieser Richtung hin. Der deutsche Delegierte Arnold Brecht betonte, daß eine gewisse Betätigung der Öffentlichen Hand auf bestimmten Grenzgebieten mit in Kauf genommen werden müsse; der Staat sollte aber die öffentlichen Interessen durch Aufsichtsführung und nicht durch eigenes Wirtschaften wahren. Die Resolution der Internationalen Handelskammer zu diesem Thema gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die Privatinitiative das wirksamste Mittel sei, um den Fortschritt der Produktivität zu sichern. Die öffentliche Wirtschaftsführung sei nur auf den Gebieten berechtigt, auf denen die wirtschaftliche Tätigkeit untrennbar mit der staatlichen Hoheitsgewalt verbunden sei. Im übrigen sei es notwendig, daß die öffentlichen Unternehmungen ihre Betriebsführung auf rationaler wirtschaftlicher Grundlage aufbauen. Zu diesem Zweck müßten sie unbedingt vollständige Autonomie auf verwaltungsmäßigem und finanziellem Gebiet haben; sie müßten steuerlich mit den Privatunternehmungen gleichgestellt sein, und ihre Buchführung sei so einzurichten, daß daraus die jeweilige Lage der Unternehmung klar hervorginge.

Informationsmittel Die Weltkraftkonferenz veröffentlicht unter dem Titel *Power Resources of the World* eine Monographie, die einen erschöpfenden Überblick über den Stand der Erforschung der *Kraftquellen der Erde* gibt (London, World Power Conference). Sie unterzieht die vorhandenen statistischen Nachweise einer Kritik und weist ihre Fehlerquellen auf. Schließlich werden im einzelnen für die statistische Erfassung der verschiedenen vorhandenen Kraftstoffe der Erde international einheitliche Maßstäbe vorgeschlagen. Die Weltkraftkonferenz bildet sich immer stärker zu einem Organ der Integration

der Weltkraftwirtschaft aus. Es wäre schon viel erreicht, wenn sie endlich eine zuverlässige Untersuchung über den Umfang der Kraftreserven des Erdrums und über die Größe der Weltkraftproduktion herausbringen würde. Die vorliegende Monographie hat hierfür fruchtbare Vorarbeit geleistet.

Leicht verständlich, klar und knapp sind die Bändchen der neuen Sammlung *Du und der Staat*, die Hans Goslar und Hans Hirschfeld herausbringen (Berlin, Gersbach & Sohn). In dieser Rundschau interessieren die Darstellungen der *staatlichen Verwaltung und Betätigung*. So sei besonders der 3. Band: Hans Hirschfelds Blick in die Verwaltung, empfohlen. Der Verfasser stellt Aufgabe und Gliederung der preußischen staatlichen und kommunalen Verwaltung dar und zeigt die Bedeutung der Verwaltung im Ganzen der Staatsmacht auf. Er schreibt natürlich und frisch. Einen Überblick über Umfang und Aufgabe der wirtschaftlichen Betätigung des preußischen Staats gibt ein anonymer Autor im 5. Band: *Der Staat als Unternehmer*.

Kurze Chronik Am 23. April wurde von den Vertretern des Deutschen Reichs und der Länder Preußen und Thüringen der Vertrag über den Bau der *Talsperren an der Oberrhein Saale* unterzeichnet. Es sollen 2 Großsperrerrichtungen werden, von ihnen zunächst der bereits von Thüringen in Angriff genommene Bau der Talsperre im sogenannten Kleinen Bleiloch mit 56,5 Meter Stauhöhe und 215 Millionen Kubikmeter Stauinhalt. Durch den jetzt abgeschlossenen Vertrag ist die Finanzierung dieses Sperrerrbaus sichergestellt. Nach Fertigstellung der Bleilochsperrerr soll dann der Bau der Talsperre bei Hohenwarthe mit 67 Meter Stauhöhe und 190 Millionen Kubikmeter Stauinhalt durchgeführt werden. Diese Talsperren bieten die Möglichkeit zur Errichtung großer Spitzenwerke für die Elektrizitätserzeugung. Es ist auch beabsichtigt, jede der beiden Sperrerr mit einer hydraulischen Pumpspeicheranlage zu verbinden. Mit Rücksicht auf die elektrizitätswirtschaftliche Bedeutung sind an dem Unternehmen neben dem Reich und den Ländern Preußen und Thüringen auch die Preußische Elektrizitätsaktiengesellschaft, die Aktiengesellschaft Thüringische Werke sowie die Aktiengesellschaft Sächsische Werke beteiligt. Bau und Betrieb liegen in der Hand der Aktiengesellschaft Obere Saale, einer Tochtergesellschaft der Thüringischen Werke.

wellentechnik noch große Möglichkeiten für die Zukunft. Im Verkehr mit Nord- und Südamerika werden heute bereits fast ausschließlich kurze Wellen benutzt. Sonst steht Deutschland im drahtlosen Verkehr noch dauernd mit Asien, Japan und den Philippinen. Die Fortschritte in der drahtlosen Telephonie haben bereits zu einwandfreien Versuchsgesprächen zwischen Berlin mit New York, Buenos Aires und Rio de Janeiro geführt. Im Februar dieses Jahres wurden einige deutsche Städte auch an die Funktelephonverbindung England-Vereinigte Staaten angeschlossen, mit der im übrigen auch Belgien, Frankreich, Holland und Schweden verbunden sind. Die französische Postverwaltung baut mit Energie ihre überseeischen Telephonverbindungen aus. Sie hat jetzt eine Verbindung von Paris bis Java hergestellt, die bis Amsterdam durch Draht, von dort aus drahtlos geleitet wird. Auch auf der Strecke von Paris nach New York wird jetzt schon viel gesprochen. Welche Bedeutung die drahtlose Nachrichtenübermittlung haben kann, hat deutlich die Rettung der Mannschaft des verunglückten Polarschiffs Italia bewiesen. Ohne die ausgezeichnete Zusammenarbeit der Funkstationen mit Schiff und Flugzeug sowie die dauernde Funkverbindung mit den im Eis Eingeschlossenen wäre kaum ein so schnelles Auffinden der Besatzung möglich gewesen. Der *Rundfunk* ist zu einem besonders Teil des Nachrichtenverkehrs geworden und breitet sich in allen Ländern immer mehr aus. In Deutschland ist er im Jahr 1927 bis auf 2 Millionen Teilnehmer gestiegen und damit im letzten Jahr um 50% gewachsen. Die Übertragungstechnik und die Reichweite werden ständig verbessert. Der neue Sender in Zeesen bei Königswusterhausen ist zurzeit der stärkste Sender in Europa. Die folgenden Zahlen geben ein Bild von der Stärke des deutschen *Postverkehrs* im Jahr 1927: Aufgelieferte Pakete aller Art 299,1 Millionen, 33,69 Millionen Briefsendungen und Päckchen ausschließlich Zeitungen je Tag, 37,7 Millionen Telegramme, 1 972,8 Millionen Ortsgespräche, 33,3 Millionen Vorort- und Bezirksgespräche, 231,9 Millionen Inlandsferngespräche und 2,4 Millionen Auslandsgespräche. Die Anzahl der Fernsprechanschlüsse betrug Anfang 1928 etwa 2,7 Millionen. Der Postverkehr hat im vorigen Jahr auf fast allen Gebieten zugenommen; besonders stark gestiegen sind die Auslandsferngespräche und die Ortsgespräche, diese um 10%.

Finanzierung Auf der Hauptversammlung der Studiengesellschaft für Automobilstraßenbau, am 21. Juni in Dresden, befaßte sich der ehemalige Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Julius Hirsch ausführlich mit den Problemen der Finanzierung des deutschen Verkehrs, einem Thema, das auf derartigen Kongressen wie überhaupt nur äußerst selten und unvollkommen behandelt wird. Er kam zu folgenden Ergebnissen: Bei den Erörterungen über die Kapitalbeschaffung für Verkehrsmittel vergißt man häufig, daß die Verkehrsmittel zwar Kapitalaufwand erfordern, aber selbst in ihrer Wirksamkeit in unverhältnismäßig großem Ausmaß wieder zusätzlich Kapital durch ihre Leistung schaffen. Die Kapitalbildung Deutschlands in den Anlagewerten an Reichsbahn, Schiffen, Häfen, Kraftfahrzeugen und Landstraßen kann auf über 53 Milliarden Mark geschätzt werden. Die Ausgaben für Betriebsanlagen erreichen jährlich über 7½ Milliarden Mark und die Neuanlage von Verkehrsmitteln über den notwendigen Ersatz hinaus jährlich fast 3 Milliarden Mark. Etwa ein Sechstel des deutschen Volksvermögens dient somit dem Verkehr. Pro Kopf eines Deutschen sind fast 900 Mark in Verkehrsmitteln für Personen- und Güterverkehr angelegt, während jährlich etwa 120 Mark für Verkehrsleistungen ausgegeben und 50 Mark für Neuanlage von Verkehrsmitteln zusätzlich neu investiert werden. Diese Zahlen geben ein klares Bild von der Bedeutung des Verkehrswesens im Wirtschaftsleben. Es zeigt sich immer wieder, daß sich der Wachstumsdrang der modernen Wirtschaft vor allem bei den Verkehrsmitteln äußert. Das Kennzeichen der neuesten Entwicklung ist das Wieder- aufleben der Landstraße. Deutschland wird in den nächsten Jahren noch weit stärker automobilisiert werden als bisher, und diesem neuen Kraftwagenverkehr muß rechtzeitig durch den Ausbau des Straßennetzes Rechnung getragen werden. Der Ausbau des deutschen Straßennetzes für die kommende Verkehrsbelastung wird Aufwendungen in Höhe von etwa 4 Milliarden Mark erfordern, die selbstverständlich auf eine Reihe von Jahren verteilt werden müssen. Es ist nun die Frage aufgetaucht, ob die Hilfe des Auslandskapitals für den Ausbau des Straßennetzes herangezogen werden soll. Die Reichsbank als die maßgebende Instanz hat im Verfolg ihrer Devisenpolitik Auslandsmittel für den Wegeumbau verweigert. Julius Hirsch hält hingegen

die Hilfe des Auslandskapitals für unbedenklich, da der Ausbau des Straßennetzes durchaus produktiv sei, und die Produktivität des Automobilverkehrs für die Steigerung der Volksleistung wohl überall anerkannt wird. Die Finanzierung des Verkehrswesens geschieht in Deutschland überhaupt allgemein in viel zu geringem Teil durch Beschaffung auf dem Kapitalmarkt, zum größern Teil aber aus dem Preis und aus der Steuer. Ein besonders deutlicher Beweis hierfür übrigens ist die Finanzierung der Schnellbahnbauten in Berlin und Hamburg aus den Betriebseinnahmen, und es ist daher mit Recht schon darauf hingewiesen worden, daß die Mittel für die Tunnelbauten in nächster Zeit von den Städten selbst getragen respektive durch Anleihen aufgebracht werden müssen, damit der Verkehr auf die Dauer nicht unnötig verteuert wird. Durch Anleihen, von denen nur Zins und Tilgung im Preis (das heißt in den Tarifen) zum Ausdruck kommen, könnte die Leistungskraft des deutschen Verkehrswesen weit erhöht werden.

Kurze Chronik Der nächste *Internationale Straßenkongreß* wird Anfang Oktober 1930 in Washington stattfinden. An ihm werden auch deutsche Straßenbaufachleute teilnehmen, nachdem sich Deutschland kürzlich in Paris wieder an den Sitzungen der Commission Internationale Permanente des Congrès de la Route beteiligt hat. ◊ Im Lauf des August werden voraussichtlich die beiden *Turbinenschnelldampfer* Bremen und Europa des Norddeutschen Lloyd vom Stapel laufen. Diese beiden größten Schnelldampfer der deutschen Handelsflotte sollen dann im Frühjahr auf der Linie Bremen-New York in Dienst gestellt werden. Sie besitzen einen Rauminhalt von etwa 46 000 Bruttoregister-tonnen und übertreffen damit den Columbus des Norddeutschen Lloyd, das seinerzeit größte Schiff unserer Handelsflotte, um 14 000 Tonnen. Die erhöhte Geschwindigkeit der neuen Dampfer wird eine Überreise von Bremen nach New York in 6 Tagen und von dem Kanal nach New York in 5 Tagen ermöglichen. ◊ Die Verbindung von Schiff mit Flugzeug bei größeren Reisen ermöglicht eine erhebliche Verkürzung der sonst notwendigen Reisedauer. So gelang es 2 Amerikanern von New York aus eine *Weltreise* in 23 Tagen und 15 Stunden durchzuführen und hierbei eine Gesamtstrecke von 19 725 Meilen zurückzulegen. Sie wurde in 15 Schiffstagen und 8 Flugtagen über dem Festland bewältigt.

Literatur Von dem ausgezeichneten Werk Peter Franz Stubmann über *Ballin* (Ballin: Leben und Werk eines deutschen Reeders /Berlin, Hermann Klemm/) liegt jetzt die 2., ergänzte Auflage vor. Stubmann, der 20 Jahre mit Ballin eng zusammengearbeitet hat, war zur Darstellung dieses deutschen Reederschicksals besonders berufen. Er gibt auf der Grundlage von Bernhard Huldermanns Werk die persönliche Entwicklung Ballins, die zugleich auch die Geschichte der Hamburg-Amerika-Linie war, in den Hauptzügen. In äußerst fesselnder Darstellung wird auch vor allem die politische Stellung Ballins in den Jahren 1914 bis 1918, die in ihren Beweggründen vielfach verkannt worden ist, geschildert. Es wirkt immer wieder tragisch, wenn man feststellt, daß bei der Armut an Führernaturen in jenen Jahren hier ein Mann übersehen worden ist, der bei rechtzeitiger Einsetzung an richtiger Stelle vielleicht manches Schlimme verhindert hätte. ◊ Da uns durch den Krieg die Verbindung mit dem Verkehrswesen des Auslands lange genommen war, ist die vor 2 Jahren unternommene Weltreise *Wilhelm Teuberts* mit dem ausgesprochenen Zweck das Verkehrswesen des Auslands zu studieren um so mehr zu begrüßen. Das Ergebnis seiner Reise ist ein äußerst umfangreiches, reich illustriertes Werk *Die Welt im Querschnitt des Verkehrs* /Berlin, Kurt Vowinckel/. Es unterscheidet sich von den üblichen und in letzter Zeit sehr zahlreichen Reisebeschreibungen erfreulicherweise durch eine glückliche Verbindung anschaulicher Schilderungen mit eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen. Wenn auch der Titel nicht ganz dem Inhalt entspricht, da der Verfasser in der Hauptsache Südamerika und Nordamerika bereist, Japan, China, die Philippinen, Indien und das Rote Meer nur gestreift und Afrika, Australien, Rußland, ganz abgesehen von den europäischen Staaten, gar nicht besucht hat, so bringt das Buch dennoch eine Fülle bisher unbekannter verkehrswissenschaftlicher Ergebnisse. Besonders die sehr eingehenden Darstellungen der südamerikanischen Verkehrsverhältnisse und hierbei auch der deutschen und österreichischen Siedlungen in Argentinien und Brasilien sind hervorzuheben. Sein Hauptaugenmerk richtete Teubert seiner Einstellung entsprechend fast überall auf die Binnenschifffahrt. Seine Untersuchungen über die südamerikanischen Binnenschifffahrtsprobleme sowie die Hafenbauten stellen wohl das Bestzusammenfassende und in dieser

erfolgen kann, die zugleich den Zweck des Ausgleichs sinnvoll erfüllt. Bei der Größe Preußens ist es unmöglich eine Verteilung auf die Einzelstruktur der Gemeinden abzustellen; es müssen allgemeingültige Merkmale gefunden werden, die von der einzelnen Gemeinde selbst nicht beeinflusst werden können. Ein Lastenausgleichsfonds, wie er früher in Preußen gebildet wurde und heute noch in anderen Ländern gebildet wird, ist ungeeignet, weil er eine individuelle Prüfung der Haushalte notwendig macht, und sich andere Unzuträglichkeiten dabei ergeben; in den Kreisen der Selbstverwaltung lehnt man sich vornehmlich deshalb dagegen auf, weil er eine weitere Stärkung der Macht der staatlichen Bürokratie in sich schließt.

Mit der so durchaus richtigen Begründung, daß die Ausgabe Seite der Gemeindefats Grundlage des Lastenausgleichs nur mit solchen Ausgaben sein kann, die in der Hauptsache durch ein von der Gemeinde selbst nicht beeinflussbares Merkmal bestimmt werden, schlägt die Denkschrift einen speziellen Lastenausgleich für die Verwaltungsgebiete der Polizei und die personellen Kosten der Volksschulunterhaltung vor. Für den Ausgleich auf dem Gebiet der Polizei enthält sie einen ausgearbeiteten Vorschlag; die Vorarbeiten für den Schullastenausgleich sind noch nicht so weit gediehen. Für besonders gestellte Kategorien von Gemeinden, so zunächst die "Grenzgemeinden" und die ostpreussischen Gemeinden, sind außerdem Sonderregelungen vorgesehen.

Mit diesen Mitteln wird nun nach der Denkschrift auch nur das begrenzte Ziel eines allgemeinen Lastenausgleichs; allen Gemeinden ein bescheidenes Existenzminimum zu gewähren, nicht erreicht, und es muß ergänzend und subsidiär ein weiterer Lastenausgleich durch zweckentsprechende Verteilung der Überweisungen aus Einkommen-, Körperschafts- und Umsatzsteuer eintreten. Für diesen Ausgleich werden zunächst nur die Grundsätze ausgesprochen. Als die objektiven Merkmale, an die der weitere Lastenausgleich anknüpfen soll, werden vornehmlich die reichsrechtlichen Rechnungsanteile an der Einkommen- und Körperschaftssteuer angesehen. Diese sind, wie schon betont wurde, der Ausdruck des örtlichen Aufkommens. Liegt der aus einer Verteilung nach diesen Rechnungsanteilen sich ergebende Kopfbetrag der beiden Steuern in einer Gemeinde unter dem für diese Größenklasse normalen Kopfbetrag, so sei diese Ge-

meinde gegenüber anderen als leistungsschwach anzusehen. Deshalb soll dieser normale Kopfbetrag innerhalb einer Gemeindegrößenklasse nicht unbedingt zu 100 % garantiert werden. Es handelt sich also um eine neue relative Garantie.

Es muß hier darauf hingewiesen werden, daß die Denkschrift im Auffinden von Merkmalen für den Ausgleich von der Ausgabe Seite auf die Einnahme Seite hinübergewechselt hat, und hierin liegt sehr Bedenkliches. Man kann die finanzpolitische Bedeutung von Etatposten niemals in ihrer Isolierung erkennen, immer wird man, will man das Gewicht eines Ausgabe posts ermessen, auch die verfügbaren Einnahmen unmittelbar mit vergleichen müssen; das selbe gilt für die Betrachtung der Einnahmen. Nicht an ihrer Größe allein kann man ihre Wirkung für den Etat ermessen. Weil es sich bei dem Lastenausgleich um die Verteilung von Steuermitteln handelt, also für die Gemeinden um Einnahmen, kann der Maßstab für ihre Zuweisung immer nur auf der Ausgabe Seite gefunden werden. Es ist deshalb grundsätzlich verfehlt im Gedankengang der Denkschrift Unterschiede der Einnahme Seite der Haushalte zur Grundlage einer lastenausgleichenden Verteilung von Einnahmen zu machen. Gerade für das umfangreichste Ausgabegebiet, das Wohlfahrtswesen, sind differenzierende Merkmale für den Ausgleich nicht verwendet worden. Freilich wird bei diesem Gebiet, weil der konkrete Aufwand sehr wohl durch die Politik der Gemeinde gestaltet werden kann, nicht die Höhe der Ausgaben selbst die Grundlage bieten. Es ist eine Erforschung der unmittelbaren sozialen Strukturerscheinungen notwendig, die typisch den Wohlfahrtsaufwand beeinflussen.

Neben dem geringern Aufkommen nach reichsrechtlichen Rechnungsanteilen soll die Leistungsschwäche der Gemeinden noch am außergewöhnlichen Wachstum der Städte und an der Höhe der Kinderzahl ermittelt werden. Diese Merkmale sind wesentlich einwandfreier, da sie Repräsentanten des Ausgabebedarfs sind. Ob sich aber aus der Verbindung mit dem vorgenannten Merkmal eine befriedigende Lösung ergibt, ist fraglich.

Kreditpolitik Seit Jahren wird das Recht der Städte durch Auslandsanleihen ihren Kapitalbedarf zu decken heiß umkämpft. Die Beratungsstelle für Auslandsanleihen, die vornehmlich auf das Betreiben des Reichsbankpräsidenten beschaffen wurde, und die zuletzt nicht mehr in Funktion trat,

erreichte eine erhebliche Absperrung der Kommunen vom ausländischen Kapitalmarkt. Wie sich diese Absperrung auf die Finanzgebarung auswirkt, läßt die vom Deutschen Städtetag herausgegebene Statistik der Verschuldung der Städte über 25 000 Einwohner für das Rechnungsjahr 1929 erkennen. In diesem Jahr sind die Inlandsanleihen um 1330 Millionen auf 2410 Millionen gestiegen, die ausländischen um 287 Millionen auf 881 Millionen insgesamt. Die ausländischen sind also nur mit 21,6% am Gesamtzuwachs beteiligt. Besonders gering ist der Zuwachs im 1. Quartal 1929. Die kurzfristigen Schulden sind von 665 auf 824 Millionen Mark gestiegen. Der Bericht verweist auf das vergebliche Bemühen der Städte die teureren kurzfristigen Verbindlichkeiten abzustößen. In den 3 Monaten Januar bis März 1929 mußten 92,4 Millionen getilgt werden, aber nur 37,2 Millionen ließen sich durch langfristige Anleihen ablösen, und 128 Millionen wurden von neuem kurzfristig aufgenommen. Im neuen Rechnungsjahr 1929-1930 dürfte sich die kurzfristige Verschuldung weiter erhöht haben. In diesem Zeitraum war die Unterbringung kommunaler Anleihen so gut wie unterbunden, und es wurden Zinssätze bis zu 10% und darüber in Kauf genommen. Da eine Überbrückung durch kurzfristige Kredite nicht mehr möglich ist, zwingt die Situation zu starker Drosselung der Investitionstätigkeit der Städte.

Der Enqueteunterausschuß für Geld-, Kredit- und Finanzwesen wendet sich in seinem 1., eben vorgelegten Bericht /Berlin, E. S. Mittler & Sohn/ gegen die Annahme des Reichsbankpräsidenten, daß ein starker Zustrom von Auslandsanleihen zu einer Steigerung des Notenumlaufs und damit des Preisniveaus führen werde. Abgesehen davon, daß der Devisenbedarf der Wirtschaft allgemein starken Veränderungen unterliege, wirke die Devisenmenge, die nicht zur Finanzierung erhöhter Einfuhr verwendet werde, durch Druck auf die Kurse auf Verminderung der kurzfristigen Auslandsverschuldung hin. Außerdem trete beim Zustrom von Gold und Devisen zur Reichsbank eine Verdrängung von Wechseln ein, so daß sich die Notenmenge keineswegs in entsprechender Weise vermehre. Neben den währungspolitischen Argumenten werden in dem genannten Bericht ebenso die finanz- und reparationspolitischen als falsch bezeichnet. Im Gesamtergebnis betont der Ausschuß, unter den gegenwärtigen Bedingungen der Kapitalversorgung müsse jede Kre-

ditaufnahme und Kapitalverwendung der öffentlichen wie der privaten Wirtschaft besonders sorgfältig geprüft werden. Es sei aber weder wirksam noch nützlich dabei die langfristigen Auslandsanleihen besonderen Prüfungen zu unterwerfen, gleichviel, ob es sich um private oder öffentliche handle. Solche Sonderbehandlung führe in der Regel nur zu einer Verschiebung innerhalb der Kreditmärkte und bringe außerdem die Gefahr einer Bevorzugung der Aufnahme kurzfristiger Auslandskredite und einer Kreditverteuerung im Inland mit sich.

Das Anschauungsmaterial für dieses Ergebnis liefert der Abschnitt über die Tätigkeit der Beratungsstelle. Diese Stelle hat 1925 bis 1928 von 3732 Millionen Mark Anleiheanträgen 1219, das heißt 32,7%, abgelehnt. Von den 2034 kommunalen Anleiheanträgen wurden aber sogar 54,3% zurückgewiesen, bei den übrigen Abstriche vorgenommen. 1928, als der amerikanische Kreditmarkt sich gerade zu verknappen begann, hat die Beratungsstelle fast die Hälfte sämtlicher Anleiheanträge in Höhe von 1276 Millionen Mark verweigert. Das Ergebnis ist besonders für die Städte, daß ihr Kapitalbedarf durch überspannte Inanspruchnahme des Inlandsmarkts stark verteuert wurde, und diese Politik hat mit dazu beigetragen, daß die Befriedigung des privaten Kapitalbedarfs am Inlandsmarkt durch die hohen Zinssätze stark erschwert worden ist. Außerdem wurden, die Städte zur mittelbaren Inanspruchnahme von Auslandskrediten gedrängt, die mit erhöhter Zinsbelastung und in kurzfristiger Form in Kauf genommen werden mußten. Nach den Angaben des Berichts betrug die kurzfristige Verschuldung der deutschen Städte über 50 000 Einwohner am 31. März 1928 706 Millionen Mark, gegen 60 Millionen im Jahr 1913; auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet 37 Mark, gegen 3,88 im Jahr 1913.

So weit die Feststellungen des genannten Enqueteausschusses. Man darf sie nicht beiseite schieben, muß sie indessen auf das genaueste nachprüfen, um aus dem Endergebnis Folgerungen für die praktische Finanzpolitik zu ziehen.

Berlin

In der Reihe der Städte denkschriften, die, besonders in Verbindung mit der kommunalen Neureglung des Gebiets, von den Städten des Rhein- und Ruhrgebiets veröffentlicht worden sind, die aber auch zunehmend für andere Städte erscheinen, fällt die, 152 Seiten mit 20 Bildtafeln umfassende Schrift des Ober-

bürgermeisters Gustav Böß Berlin von heute /Berlin, Gsellius/ nicht nur deswegen auf, weil sie die deutsche Hauptstadt zum Gegenstand hat. Hier wurde in der besten Weise die Aufgabe erfüllt, die einer nicht auf einen engen unmittelbaren Zweck gerichteten Schilderung des Eigenlebens einer Stadt zufällt. Soziologisch betrachtet liegt die Wurzel zum Verständnis städtischer Arbeit in der Einsicht, daß die konkrete Gestalt der öffentlichen Aufgaben sich aus den Wechselbeziehungen zwischen der Stadt als Siedlungs- und Wirtschaftskörper und der Stadt als Stadtverband ergibt. Diese Wechselbeziehungen zwischen der sozialen Struktur der Stadt und den Aufgaben der öffentlichen Verwaltung sind in dem Buch in ausgezeichneter Weise erkennbar. Freilich liegt das offensichtliche Strukturmerkmal Berlins, das keineswegs nur die quantitative sondern vielmehr wesentlich auch die qualitative Eigenart der Berliner Stadtaufgaben bestimmt; die Stadtgröße, offen zutage. Die Größe bestimmt schon die Organisation der Verwaltung, die dadurch eben von der üblichen Norm abweicht. In die Verwaltung teilen sich zentrale Körperschaften und Bezirkskörperschaften; offen gibt die Schrift zu, daß in der Zusammenarbeit noch wesentliche Mängel bestehen. Instrukтив zeigt die komplizierte Organisation die Aufzählung der Organe, die an einem Bauprojekt mitarbeiten: der Bezirksdezernent, die Bezirksbaudeputation, das Bezirksamt, die Bezirksversammlung, wieder das Bezirksamt, der Baudezernent des Magistrats, die Baudeputation des Magistrats, der Magistrat und schließlich die Stadtverordnetenversammlung. Als wichtigste Organisationsverbesserung wird eine engere Verbindung der Bezirksbürgermeister mit dem Magistrat gefordert.

Äußerst interessant ist die Kenntnis wichtiger Strukturmerkmale, die ein in dem Buch durchgeführter Vergleich gibt:

Stadt	In % der Bevölkerung entfielen auf		
	Industrie	Handel, Banken, Versicherung	Rentner und Berufslose
Berlin	42,2	20,9	9,6
Paris	26,7	18,8	31,8
London	23,5	14,0	38,9
Rom	15,6	5,9	48,7

Allerdings muß bei der Vergleichung noch berücksichtigt werden, daß die Zahlen für Berlin aus dem Jahr 1925, die für die anderen Hauptstädte aber aus dem Jahr 1921 stammen.

Von den Wirtschaftsleistungen, die Berlin zu erfüllen hat, gibt die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft ein eindrucksvolles Bild. Nicht nur ein Bild erfüllter Leistungen, vielmehr auch des gewaltigen Kapitalbedarfs, den hier städtische Wirtschaftsaufgaben erkennen lassen. Erst im Sommer 1927 wurde das Großkraftwerk Rummelsburg, das die 3 größten Hauptturbinen Europas hat und 270 000 Kilowattstunden leistet, in Betrieb genommen. Schon nach 1½ Jahren mußte ein neues Großkraftwerk an der Oberspree im Osten Berlins in Angriff genommen werden, und die Schrift sagt: »In den nächsten Jahren werden weitere Werke an der Elbe oder Oder gebaut werden müssen.« Berlin hat alljährlich Erzeugungs- und Leitungsanlagen herzustellen, die den Gesamtanlagen Münchens entsprechen. Die Entwicklungsmöglichkeiten kennzeichnet folgender Vergleich: »Der Hundertsatz der elektrisch versorgten Wohnungen betrug 1927 in Berlin 43, in Chicago dagegen 94. Berlin stand 1927 erst da, wo Chicago bereits im Jahr 1918 war. Wenn die Entwicklung so weiter geht wie in den letzten Jahren, wird Berlin in etwa 5 Jahren den Vorsprung eingeholt haben.« Es kommt nun noch hinzu, daß Berlin, obwohl es keinen Zuwachs aus Geburtenüberschuß hat, durch seinen Wanderungsgewinn eine stetige enorme Erweiterung erfährt, die entsprechende städtische Einrichtungen verlangt. Die Stadt vermehrt sich alljährlich um 50- bis 100 000 Einwohner; im Jahr 1928 betrug der Zuwachs 80 000. Die Schrift betont, daß Berlin allein aus Gründen der Bevölkerungszunahme Wohnungsbauten von einem Umfang errichten muß, der dem einer ganzen Großstadt nahekommt.

Eine weithin anerkannte Leistung des neuen Berlins liegt in der Organisation der Verkehrsmittel, über die hier fortlaufend in der Rundschau Verkehr (zuletzt 1929 (Seite 468 und folgende) berichtet wurde. 1926 übernahm die Stadt die Aktienmajorität der bisher privaten Gesellschaft für Elektrische Hoch- und Untergrundbahnen. Damit gelangte auch die Aktienmehrheit der Omnibusgesellschaft in ihre Hand. Die Straßenbahnen waren nun ganz, Omnibus und Schnellbahnen zum großen Teil im Besitz der Stadt. Im Frühjahr 1927 wurde zwischen den 3 Gesellschaften ein Interessengemeinschaftsvertrag geschlossen. Die unmittelbare wirtschaftliche Leistung war ein Einheitstarif von 20 Pfennig mit Umsteigeberechtigung innerhalb der 3 Verkehrsunternehmungen. Mit dem 1. Januar 1929

wurde mit der Gründung der Berliner Verkehrsaktiengesellschaft die Verschmelzung der Gesellschaften zu einem Unternehmen durchgeführt. Damit ist in erhöhtem Maß die Grundlage zur Rationalisierung nach der Seite der Verkehrsleistung wie der Finanzierung geschaffen. Welcher Kapitalbedarf sich aus den Anforderungen des Verkehrs ergibt, sei angedeutet. Für die nächsten 15 Jahre wird mit der Anlegung von etwa 85 Kilometer Untergrundbahn gerechnet; die Kosten dieses Baus werden auf etwa 1 Milliarde Mark geschätzt.

Neben diesen Leistungen für die unmittelbare Bedarfsdeckung der Bevölkerung stehen solche, die eine geregelte Versorgung möglich machen sollen. Interessant ist, daß Berlin dabei nicht nur die Zufuhr zu regeln sucht (für diesen Zweck ist die Errichtung einer Großmarkthalle mit einem Flächenraum von 1 Million Quadratmeter, von denen 100 000 Quadratmeter bebaut werden, geplant) sondern auch die Produktion wichtiger Nahrungsmittel, vornehmlich Gartenprodukte, in nächster Umgebung fördert. Mit diesen Beispielen sei angedeutet, welche Fülle von Aufgaben sich bei modernen Lebensanforderungen für eine Riesenstadt wie Berlin ergeben. Sie bestehen in ähnlicher Weise auch auf dem Gebiet der Hoheitsverwaltung. Man mag die Existenz solcher Riesengebilde wenig lieben; sie wird damit nicht aus der Welt geschafft, und es ist unleugbar, daß diese Existenz zunächst einmal durch eine Entwicklung bestimmt ist, die wir erlebt haben, und da kommt es darauf an, in welcher Weise den Anforderungen der Entwicklung durch städtische Organisationskraft Rechnung getragen wird. Für Berlin vermittelt das Buch seines Oberbürgermeisters eine äußerst lebendige Anschauung des Kampfs der Stadt mit den Anforderungen an sie.

Informationsmittel Eine Übersicht über Verkaufspreise für Gas, Wasser und elektrischen Strom sowie Stundenlöhne der gelernten und ungelerten Arbeiter in Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken aus 61 Städten Deutschlands nach dem Stand vom 15. Dezember 1928 wurde vom Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Reichssektion Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke, herausgegeben. Die Übersicht ist für die Funktionäre des Verbands gedacht, kann aber gewiß auch für andere Interessenten gute Dienste leisten. Eine vom Danziger Heimatdienst herausgegebene Schrift Die Freie Stadt Danzig

bringt in mehreren Einzelaufsätzen einen kurzen Überblick über alles, was Danzig angeht: die Verfassungsverhältnisse, die politische Situation, die wirtschaftliche Entwicklung und die Geschichte der Stadt, Zeichnungen und Holzschnitte veranschaulichen den Inhalt des Hefts.

Totenliste Am 11. März starb in Frankfurt an den Folgen einer Darmoperation der Vorsitzende des Frankfurter Konsumvereins *Heinrich Hopf*, in fast vollendetem 60. Lebensjahr. Hopf war nach 1918 zum Stadtverordnetenvorsteher in Frankfurt gewählt worden und genoß bei allen Parteien großes Ansehen. Er war auch Vorsitzender des Kommunallandtags und Landesausschusses Wiesbaden sowie des Provinziallandtags in Kassel.

Am 21. März verschied in Berlin der Stadtälteste *August Hintze*, 72 Jahre alt. Er hat sich in der Berliner Stadtverwaltung Jahrzehnte hindurch ehrenamtlich betätigt. Das Hauptfeld seines kommunalen Wirkens war die Wohlfahrtspflege. Seit 1920 gehörte er der Direktion des Berliner Pfandbriefamts an.

In Italien starb Anfang Juni der Senior der alten Berliner Stadtverordnetenversammlung *Hermann Hellriegel*, in seinem 89. Lebensjahr. Er stammte aus einer der ältesten Familien Berlins.

Einer Lungenentzündung erlag Mitte Juli in Wiesbaden im Alter von 55 Jahren der Oberbürgermeister *Richard Travers*, der die Stadt seit 1925 geleitet hatte. Schon 2 Jahrzehnte vorher hatte er der Stadtverwaltung angehört. Unter Travers' Führung war Wiesbaden durch die Eingemeindung von 18 Vororten zu einer Großstadt erwachsen.

Kurze Chronik Nach Abschluß der Beratungen über die künftige Gestaltung des einstigen Scheunenviertels legte der Magistrat *Berlin* der Stadtverordnetenversammlung eine Dringlichkeitsvorlage vor, in der er, im Anschluß an das Gebäude der Volksbühne am Bülowplatz, einen Neubau für die Unterbringung der Berliner Stadtbibliothek verlangt. ◊ In Spandau soll, auf Anregung der Gesundheitsdeputation des Bezirksamts, auf dem Gelände des alten Franzosenfriedhofs ein Gesundheitshaus errichtet werden, in dem die Verwaltung sämtlicher Zweige der kommunalen Fürsorge vereinigt werden könnte. ◊ Die Umgemeindung für das *Rheinisch-Westfälische Industriegebiet* (siehe diese Rundschau, 1929 I, Seite

238 und folgende) ist vom Preußischen Landtag in der Form der Regierungsvorlage mit 210 gegen 169 Stimmen ohne wesentliche Änderungen beschlossen worden und am 1. August in Kraft getreten. Dem Einschnitt in vitale Interessen, den dieses Gesetz enthält, entspricht es, daß der Kampf im letzten Stadium unter lebhafter Beteiligung von außen geführt wurde. Hamborn, das gegen "seinen Willen" mit Duisburg verschmolzen wird, demonstrierte mit einem Proteststreik und Halbmastflaggen. Von der Seite der Städteorganisationen sind vornehmlich starke Bedenken gegen die grundsätzlichen Neuerungen erhoben worden, die in dieses die Kommunalverhältnisse eines Gebiets regelnde Gesetz eingeflochten worden sind. So die vielbesprochene Kompetenzkompetenz der Kreise und die Neureglung beim Ausscheiden einer Stadt aus einem Kreis. > In welcher Weise die dauernde Arbeitslosigkeit auch in England die Städte zur Bekämpfung ihrer Folgen zwingt, dafür gibt das Vorgehen der Stadt *Salford* ein gutes Beispiel. Die Stadt hat eine Reihe von Unterrichtsklassen für Erwerbslose eingerichtet. Männer bis zu 35 Jahren sollen durch Leibesübungen und Elementarunterricht beschäftigt und geschult werden. Der Unterricht wird an 5 Tagen der Woche abgehalten und umfaßt im ganzen 6 Lektionen zu je 2 Stunden. Die Hälfte der Zeit geht auf Leibesübungen.

Literatur

Der Geschäftsführer des Deutschen Vereins für Wohnungsreform *Bruno Schwan* hat in einem Buch *Die Wohnungsnot und das Wohnungselend in Deutschland* /Berlin, Carl Heymann/ ein durch zahlreiche nüchterne Einzelschilderungen erschütterndes Bild des noch bestehenden Wohnungselends in Deutschland entworfen. Dabei handelt es sich nicht um willkürlich herausgegriffene Fälle sondern um das Ergebnis planmäßiger Erforschung der Wohnverhältnisse aus allen Gebieten Deutschlands. Eine große Anzahl Bilder ergänzt die beklemmende trübe Schilderung einer Wirklichkeit, die, wie die deutsche Kapitalpolitik anschaulich macht, noch viel zu wenig wirklich in das Bewußtsein der nicht unmittelbar Betroffenen gedrungen ist. Ein einleitender Teil bespricht den Umfang der Wohnungsnot, ihre gesundheitlichen Gefahren und erklärt die heutigen Wohnzustände als Folge der historischen Entwicklung, das heißt vornehmlich aus der Bevölkerungsentwicklung und der Wirtschaftsdoktrin des 19. Jahrhunderts.

Sozialistische Bewegung / Valtin Hartig

Deutschland:
Parteitag 1929

Der inner- und außerhalb der Sozialdemokratie mit großer Spannung erwartete, einmal bereits verschobene Parteitag fand vom 26. bis zum 31. Mai in der Stadthalle in Magdeburg statt. Der stärkste Eindruck, den er vermittelte, war: Die Partei ist reich an Spannungen, aber sie bleibt ein gutgefügtter geschlossener Körper, dessen Einheit keiner der in ihm lebenden Gegensätze gefährdet. Die unerbauliche "Panzerkreuzeraffäre" hatte die Mitglieder massen aufgewühlt, die "Kommunisten" bliesen Sturm, um in das Bollwerk der Sozialdemokratie einzudringen, leidenschaftliche heftige Auseinandersetzungen waren in der Presse dem Parteitag vorangegangen. Die Magdeburger Tagung zeigte, daß nichts von dem Bau der deutschen Sozialdemokratie abgebröckelt ist.

Der Haupttagesordnungspunkt des Parteitags war die Stellungnahme zur Wehrpolitik, verursacht durch den Panzerschiffbau. Der Parteivorstand hatte eine Kommission zur Ausarbeitung von Richtlinien eingesetzt. Um diese Richtlinien ging die Debatte vor dem Parteitag; eine Gruppe stellte ihnen andere entgegen, Broschüren wurden dazu veröffentlicht, und kurz vor dem Parteitag nahm die Kommission in ihren Richtlinien eine kleine Änderung vor. Nun gab Wilhelm Dittmann, der Vorsitzende der Kommission, den Bericht. Er ging insbesondere auch auf die Wehrauffassung der Partei in der Vorkriegszeit ein. In dieser Rundschau (1929 I Seite 145 und folgende) wurde schon angedeutet, daß die Aufregung über die Richtlinien vom Standpunkt des Erfurter Programms eigentlich überraschen müsse. Hoch gingen die Wogen der anschließenden Debatte. Man wurde erregt, blieb aber sachlich und war reichlich "theoretisch". Eine Gruppe hielt das Problem für noch nicht genügend geklärt und wollte Vertagung. Aber die Richtlinien der Kommission wurden mit großer Mehrheit (242 gegen 147) angenommen.

Die Genugtuung über den Bericht des Parteivorstands über den organisatorischen Stand der Partei und ihrer Einrichtungen konnte mit Recht groß sein. Die Debatte erstreckte sich aber auch auf die Panzerschiffsache, die Koalitions politik und den Wehretat. Hier machte sich die in der Partei herrschende Unzufriedenheit mit den Taten der Regierung Luft, aber schließlich ging man über alle Anträge zur Tagesordnung über.

In den Verhandlungen des Parteitag erschien diesmal ein neuer Punkt; Arbeitersport und Sozialdemokratie. Mancher Genosse mag es nur mit Kopfschütteln hingenommen haben, daß solch einer Frage ein eigener Tagesordnungspunkt auf dem Parteitag gewidmet war, daß man bereit war sie ebenso zur Diskussion zu stellen wie die wichtigen Probleme der Koalitionspolitik und die Richtlinien zur Wehrpolitik. Aber man kann nicht verkennen, daß die Sportbewegung immer mächtiger anschwillt. Dabei hat der heute so ausgedehnte Sport die Erfolge der Arbeiterbewegung zum Teil zur Voraussetzung; ohne die Arbeitszeitverkürzung könnte er sich nicht derartig entfalten, wie er es jetzt tut. Außerdem kommt ihm die Bedeutung zu ein wesentliches Moment der Freizeitgestaltung zu sein. Die Partei beweist, indem sie einen solchen Punkt in die Tagesordnung aufnimmt, wie sie die aus der Zeit erwachsenden Bedürfnisse versteht. Der Reichstagsabgeordnete Karl Schreck /Bielefeld/ war der Berichterstatter zu diesem Punkt. Die Angaben, die er über die Arbeitersportorganisationen machte, haben manchem erst die Augen über die Größe und Bedeutung dieser Bewegung geöffnet. Näher braucht man diesmal auf Einzelheiten nicht einzugehen, da die Frage des Arbeitersports hier noch ausführlich behandelt werden soll. Wie neu sie vor diesem Forum aber war, geht auch daraus hervor, daß sich niemand zur Diskussion über das mit großem Beifall aufgenommene Referat Schrecks meldete. Ein Antrag auf Förderung der Arbeitersportbewegung durch die Partei wurde mit großer Mehrheit angenommen. Der Parteivorstand wurde in der alten Zusammensetzung wiedergewählt.

England Eines der politisch wichtigsten und im Umkreis der sozialistischen Bewegung bedeutungsvollsten Ereignisse des ganzen Jahres 1929 waren die englischen Wahlen, die am 30. Mai der Labour Party einen so gewaltigen Machtzuwachs brachten, daß diese aus der offiziellen Oppositions- zur Regierungspartei wurde (siehe auch die Rundschau Innenpolitik, 1929 I Seite 518 und folgende). Dem kontinentalen Beobachter mag der rasche und glänzende Aufstieg der Arbeiterpartei erstaunlich erscheinen. Im Jahr 1900 stellte sie zum erstenmal Kandidaten auf, gewann rund 62 000 Stimmen und erhielt 2 Abgeordnete. 1923 stieg die Anzahl ihrer Wähler auf rund 4,5

Millionen, die der Abgeordneten auf 191, und damit übernahm sie zum erstenmal die Regierung, die eine 10 Monate dauernde Minderheitsregierung unter James Ramsay MacDonald war. Die darauf folgende Wahl erhöhte ihre Stimmen um 1 Million, verringerte aber die Mandate um 40. Am 30. Mai stieg die Anzahl der Wähler um 3 Millionen, die der Abgeordneten betrug 287. Gleichzeitig aber beträgt die Wählerzahl der Konservativen rund 300 000 Stimmen mehr, ihre Mandatszahl fiel auf 260. Bei der Beurteilung dieser Zahlen muß man das englische Wahlrecht im Auge haben, das nur den Einmannwahlkreis kennt. Außerdem ist noch zu beachten, daß sich bei der letzten Abstimmung die Anzahl der Wähler durch die Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen vom 21. Lebensjahr an um rund 5 Millionen erhöht hat. Den größten Gewinn davon hat die Labour Party gehabt; die Konservativen, die diese Wahlrechtsreform durchführten, haben sich gründlich verrechnet. So bedeutungsvoll der Sieg der Arbeiterpartei nun auch ist, die absolute Mehrheit hat er ihr im Unterhaus doch nicht gebracht. Den 287 Vertretern der Labour Party stehen 260 Konservative und 59 Liberale gegenüber. Dennoch zögerte MacDonald keinen Moment die Regierung zu übernehmen, indem er sofort die Parole ausgab: das Land habe sich für die Labour Party entschieden, dadurch die Öffentliche Meinung für sich mobilisierte, auf die für kontinentale Betrachtung gegebene Möglichkeit einer Koalitionsregierung überhaupt mit keinem Gedanken einging. Konservative und Liberale ließen der Labour Party die Chance der Regierung; sie versprachen sogar im Unterhaus keine kleinliche Opposition treiben zu wollen. Allerdings erklärte Lloyd George im National Liberal Club keine sozialistischen Experimente der Regierung dulden zu wollen. Die Liberalen bildeten im Parlament die Zunge an der Wage des Kräfteverhältnisses. Die Regierung bleibt in der Minderheit und damit in ihrer Handlungsfreiheit gehemmt. Die Zusammensetzung des Kabinetts MacDonald ist nach verschiedener Hinsicht interessant. Außenminister wurde Arthur Henderson, der Vorsitzende der sozialistischen Arbeiterinternationale. Auf der Tagung der Exekutive der Internationale in Zürich am 28. und 29. Juli wurde für ihn, da er sein Amt niederlegte, Emile Vandervelde zum Vorsitzenden der Exekutive gewählt. Dem Charakter der Labour Party als einer Gewerkschaftspartei in gewissem

Sinn entspricht die Übernahme so wichtiger Posten wie der der Arbeitsbeschaffung durch John Harry Thomas, den Generalsekretär der Eisenbahner, der die innerpolitisch schwierigste und für den weitem Erfolg der Arbeiterpartei ausschlaggebende Aufgabe in Angriff zu nehmen hat, und der zugleich das Amt des Lordsiegelbewahrs bekleidet. Der Vorsitzende des Verbands der Fabrik- und Gemeindearbeiter John Robert Clynes wurde Innenminister, die Leiterin des Frauensekretariats der gleichen Gewerkschaft, Margaret Bondfield, Arbeitsminister; Tom Shaw, Generalsekretär des Textilarbeiterverbands, übernahm das Kriegsministerium. Er ist der Sekretär der Berufsinternationale der Textilarbeiter und war auch bereits Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale. Sidney Webb, der bedeutendste Theoretiker der englischen Arbeiterbewegung und Autor grundlegender Werke über Munizipalsozialismus, Genossenschafts- und Gewerkschaftswesen, bekam das Ministerium für die Kolonien. Er wurde, da er kein Wahlmandat angenommen hatte, als Minister aber einem der beiden Häuser angehören muß, zum Mitglied des Oberhauses gemacht und zum Lord Passfield ernannt, das heißt als Arbeitervertreter geadelt. Dem Kabinett gehören ferner die Glieder alter Adelsfamilien an, wie Trevelyan als Unterrichtsminister und O'Mosley, der als Kanzler des Herzogtums Lancaster einen Posten als Minister ohne Portfeuille innehat, sich aber mit der Arbeitslosenfrage zu beschäftigen haben wird. Lordkanzler ist der Oberste Richter des Appellationsgerichts Sankey, der Vorsitzende der Kommission zur Untersuchung des englischen Kohlenbergbaus, deren Gutachten die Nationalisierung dieser Industrie empfahl. Zum Generalstaatsanwalt wurde William Allan Jowitt ernannt, der erst nach der Wahl von den Liberalen zur Arbeiterpartei übertrat, dann, von bürgerlicher Seite deshalb heftig angegriffen, sich als Kandidat der Labour Party erneut zur Wahl stellte und einen noch größern Sieg als vorher erfocht. Der Bearbeiter dieser Rundschau war in der Zeit der Regierungsbildung zum Studium des englischen Munizipalsozialismus in Großbritannien und konnte dort feststellen, wie günstig die Öffentliche Meinung dem neuen Kabinett gegenübersteht, welche Begeisterung und welches Vertrauen in der Arbeiterschaft es auslöst, wie viel man von ihm erwartet. Nun sieht sich aber die Regierung vor ungeheurer schwierige Aufgaben gestellt.

Die schwierigste ist die Bewältigung der Arbeitslosigkeit, die, wenn in der Gegenwart überhaupt, nur allmählich erfolgen kann. Sachlich und realpolitisch geht die Regierung an diese Lösung heran, wie die Vorschläge Thomas' im Unterhaus beweisen; aber eben deshalb braucht sie Zeit dazu. Hoffentlich ist die politische Einsicht des englischen Arbeiters tief genug, um sich damit abzufinden. Schon erscheinen in den Sonntagsblättern der Partei, die ja in England nur über eine einzige täglich erscheinende Zeitung verfügt, den Daily Herald, dafür aber eine Reihe Wochenblätter besitzt, zur Geduld mahnende Artikel.

Frankreich »Der Kongreß der Sozialistischen Partei in Nancy versprach nicht besonders glänzend zu werden. Er hat deshalb auch niemanden enttäuscht.« So urteilt die von Pierre Renaudel geleitete Zeitschrift La Vie Socialiste über diesen vom 9. bis zum 13. Juni abgehaltenen 26. Parteitag. Dieser hatte sich mit der Änderung der Statuten zu befassen, zur Durchführung des Gesetzes über die Sozialversicherung Stellung zu nehmen, die Haltung der Partei in dem wiedererwachenden Schulkampf festzulegen, sich über die Tätigkeit der Parlamentsgruppe und der Parteinstanzen berichten zu lassen. Die Statutenrevision erregte die leidenschaftlichsten Debatten, im Plenum wie in der Kommission, da sie zu einem Objekt des Richtungsstreits geworden war. Dabei handelte es sich ausschließlich um die Commission Administrative Permanente, eine vom Parteitag gewählte ständige Verwaltungskommission, eine Art Parteivorstand, in der die Richtungen proportional vertreten sind. Neben ihr besteht aber noch der Conseil National, der sich aus den Vertretern der Bezirke zusammensetzt. Der rechte Flügel ist gegen eine nach Richtungsgesichtspunkten erfolgende Zusammensetzung, weil dadurch die Partei in ihrer Aktionsfähigkeit gelähmt wird. Die Linke siegte. Aber Renaudel erklärte mit seinen Freunden keine Wahl in die vom Parteitag zu wählenden Instanzen anzunehmen, und damit setzt er praktisch doch einen Teil der Revision durch. Dem Conseil National fällt deshalb das größere Gewicht zu. Scharf waren die Auseinandersetzungen auch über die Haltung der Abgeordneten bei Abstimmungen in Kommissionen. Die Unentwegten sähen am liebsten, daß die Abgeordneten in solchen Parlamentskommissionen die Funktionen eines Vor-

sitzenden oder Berichterstatters nicht übernehmen, um nicht in die Gefahr zu kommen in dieser Eigenschaft mit der Gesamtfraktion nicht mitstimmen zu können. Glücklicherweise hatte der Parteitag sich auch mit wirklich großen Problemen zu befassen, mit dem Kampf um die Schule und die Laiengesetze. Seine Stellungnahme konnte nach der Haltung der Partei nicht zweifelhaft sein. Die Sprache der zu diesem Punkt angenommenen Resolution entspricht der Größe und Bedeutung des Gegenstands. Religion ist Privatsache. Die Gewissensfreiheit verlangt die wahrhafte Neutralität des Staats, also völlige Trennung von Staat und Kirche, Durchführung der Laiengesetze. Gefordert werden obligatorischer Volksschulunterricht bis zum 14. Lebensjahr, Ausbau der Berufsschule, Bruch des Universitätsmonopols, Einheitsschule, Staatsschule. Die Partei wandte sich also gegen die drohende Lockerung der Laiengesetze von 1904 und 1908, verlangte ihre vollständige Durchführung auch im Elsaß und in Lothringen. Das Ergebnis war das Zusammengehen von klerikalen Autonomisten und "Kommunisten"; Straßburg erhielt nach den Kommunalwahlen im Mai einen "kommunistischen" Maire. Am 30. Juni wurde in Paris das neuerworbene Parteihaus eingeweiht, in dem sich auch die Redaktion des Populaire befindet. Die Partei gestaltete diesen Akt zu einer großen Feier mit künstlerischer Matinee, bei der belgische Arbeiterchöre sangen, und einem Riesensbankett am Abend im Gymnase Jaurès. Vertreter der Bruderparteien anderer Länder waren zur Einweihung erschienen.

Belgien

Dem günstigen Wahlausfall in England ging einweniger zufriedenstellender in Belgien voraus, wo am 26. Mai Kammer und Senat erneuert wurden. Die Sozialisten verloren 8 Mandate und kehren nur mehr mit 70 Abgeordneten in die 178 Sitze umfassende Kammer zurück, während sie in der vorigen Wahl 1925 zur stärksten Partei aufgestiegen waren und 10 Mandate erobert hatten. Die größte ist heute wieder wie damals die Katholische Partei, die aber auch jetzt wieder einen Verlust erlitt und 76 Mandate zählt (1925 waren es 78, 1927 80). Die Liberalen, die 3. der großen Regierungsparteien, machten ihren Rückgang 1925 von 33 auf 23 Mandate zwar zum Teil wieder gut und errangen 28 Sitze. Die Sieger des Kampfes aber sind die flämischen Frontisten, die von 6 auf 11

stiegen. Diese Tatsache führt uns zu dem belgischen Sprachenproblem, das in jede Partei hineinspielt, und zu dem die Sozialisten sowohl wie die Christlichen Demokraten einen Kompromiß vorgeschlagen haben, der nun lebhaft diskutiert wird (siehe diese Rundschau, 1929 I Seite 436). Die Kommunistische Partei ist zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken; sie behauptete nur 1 Mandat. In dem gegen die Sozialisten sehr gehässig geführten Wahlkampf hatte sich die Partei gegen die Behauptung zu wehren, daß ein Sieg der Sozialisten die Stabilisierung der Währung gefährde, die doch mit ihrer Hilfe durchgeführt worden war; ebenso wurde gegen die Arbeiterwehr gehetzt. Eine wichtige Rolle spielte auch die Religiöse Frage, und ein ständiges Problem der belgischen Politik bildet die Schule. Neben den öffentlichen bestehen zahlreiche konfessionelle Privatschulen, die Staatsunterstützung genießen, katholisch sind, den Kampf gegen die Staatsschulen führen und sich natürlich scharf gegen die Sozialisten wenden. Emile Vandervelde verglich im Avenir Social das Wahlergebnis unter Berücksichtigung der Wahl von 1925 mit der Echternacher Springprozession: »Wir taten 3 Schritte voran (1925) und gingen 2 zurück (1929), wir kommen dennoch vorwärts. 1933 wird es beweisen, vorausgesetzt, daß die antisozialistische Koalition sich so lange hält.« Interessieren dürfte, daß vom belgischen Proportionalwahlrecht die Frauen ausgeschlossen sind, und daß die Sozialisten der Einführung des Frauenstimmrechts sehr skeptisch gegenüberstehen; es würde, meint man, sich zunächst sehr stark zu Gunsten der Katholiken auswirken.

Am 7. Juni fanden Provinzialwahlen statt. Sie bestätigten den Ausfall der Landeswahlen. Die Sozialisten verloren 15, die Katholiken 11 Mandate. Den Hauptgewinn machten wieder die Frontisten mit 15 Mandaten; die Liberalen gewannen 14. Unter dem ungünstigen Eindruck des Wahlausfalls hielt die Partei am 7. Juni im Volkshaus in Brüssel ihren Parteitag ab. Emile Vandervelde hatte das Hauptreferat. Zum Pessimismus, sagte er, sei kein Grund vorhanden, besonders, wenn man den Stand der Organisation betrachte. Eine Zahl von 600 000 Parteimitgliedern ist für das kleine Land allerdings überraschend hoch zu nennen.

Jugendinternationale

Der 3. Nachkriegstagung der Sozialistischen Jugendinternationale ging in Wien das Internationale Jugendtreffen am 13. und

14. Juli voraus. Der Zustrom war besonders aus Deutschland sehr stark, woher gegen 12 000 Jugendliche kamen. Das Treffen wurde zu einem 2tägigen Fest von überwältigendem Eindruck. Es fand eine Reihe künstlerischer Feiern statt, in denen sich der in der deutschen und österreichischen Arbeiterjugendorganisation lebende Wille zu einer neuen und besondern Festkultur zeigte. Ein riesenhafter Fackelzug am Abend des 13. Juli und ein Festzug am nächsten Morgen, an dem 50 000 Jugendliche teilnahmen, das Aufgebot an Fahnen, Musik, Gesang, die außerordentlich freundliche Aufnahme der fremden Jugendlichen durch die Wiener Genossen, die ganze Anteilnahme der Bevölkerung Wiens an dem Fest der Jugend, die begeisterten Ansprachen der Vertreter der verschiedenen Länder, die zündenden Reden und Begrüßungen durch die bekannten Führer der österreichischen Sozialdemokratie machten den jugendlichen Teilnehmern das Treffen zu einem unvergesslichen Erlebnis und, das ist der Zweck solcher Veranstaltungen, zu einem Quell, aus dem sie immer wieder die Kraft zur Treue und Aufopferung für die Bewegung schöpfen können.

Aus dem Bericht des Sekretärs der Jugendinternationale, Erich Ollenhauer, des Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands, der dem vom 16. bis zum 18. Juli tagenden Kongreß vorlag, ist zu entnehmen, daß der Jugendinternationale 27 Länder mit 220 000 Mitgliedern angeschlossen sind. Der Sekretär legte dar, daß die Internationale im wesentlichen leider nur eine europäische Organisation sei, und daß selbst Frankreich und England keine nennenswerte sozialistische Jugendorganisation aufzuweisen haben. Die Internationale gab sich ein Jugendschutzprogramm, schloß sich den Resolutionen der Sozialistischen Internationale in Kriegs- und Abrüstungsfragen an, forderte ihren innern Zusammenhalt durch internationale Führeraussprachen und den jährlich stattfindenden Jugendtag. Der Kongreß nahm eine Reihe Resolutionen zum Kampf gegen den Krieg, zum Jugendarbeiterschutz, zur Zusammenarbeit mit anderen Internationalen und zur Vereinheitlichung der Bildungsarbeit unter ihnen an. Zum Vorsitzenden der Jugendinternationale wurde Karl Heinz /Wien/, zum Sekretär Erich Ollenhauer /Berlin/ gewählt.

In Verbindung mit dem Internationalen Jugendtreffen und dem Internationalen Jugendkongreß fanden in Wien auch ein Internationales Treffen Sozialistischer Studenten und der Kongreß der Sozialistischen Studenteninternationale als

ein Teil der Jugendinternationale statt. Am 14. Juli sprach dort Karl Renner über den Sozialismus und die Intellektuellen. Am 15. und 16. Juli tagte der Kongreß. Der Sekretär Otto Friedlaender /Berlin/ berichtete von einem erfreulichen Aufstieg der erst vor 3 Jahren auf dem Amsterdamer Jugendtag 1926 gegründeten Föderation. Vertreter von 8000 Mitgliedern und 12 Landesverbänden waren anwesend. In 4 Kommissionen wurde die Kongreßarbeit verichtet. Man stellt sich die Bekämpfung des Hochschulfascismus zur Aufgabe, will ein umfassendes Hochschulprogramm formulieren und zur Förderung der Zusammenarbeit internationale Arbeitswochen veranstalten. Sekretär und Vorstand wurden wiedergewählt.

Totenliste Am 10. März starb in Budapest *Sandor Csizmadia* im Alter von 58 Jahren.

Er war in Bedeutungslosigkeit versunken, einst eine große Hoffnung des ungarischen Proletariats und politisch-revolutionärer Dichtung. Er stammte vom Land, war Bauernknecht, der erst mit 18 Jahren lesen und schreiben lernte. Aber er hatte eine starke natürliche Beredsamkeit und verstand außerdem seine Empörung über die Not und die Ausbeutung des ungarischen Proletariats in glühende einfache Verse zu gießen. Er wurde Mitglied der Sozialdemokratie und Führer der Gewerkschaft der Landarbeiter. In der Wahlrechtsbewegung 1905 in Ungarn spielte er eine kurze Zeit in der rasch aufflammenden und ebenso bald versinkenden ländlichen Bewegung eine große Rolle, um später nicht mehr besonders hervorzutreten. Nach dem Krieg aber wurde er in der Regierung Karolyi Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium. Zuvor hatte ihn die Räteregierung 5 Tage lang zum Volkskommissar gemacht, man hielt es aber für nötig noch unter der Räteherrschaft ihn als Konterrevolutionär für kurze Zeit zu verhaften. Nach dem Zusammenbruch schloß er sich der Konterrevolution an und wurde in die Nationalversammlung gewählt. Er versuchte eine nationale Arbeiterbewegung zu schaffen, wofür er die Unterstützung der Horthyregierung fand. Aber er hatte seinen ehemals so großen Einfluß verloren. Die Regierung ließ ihn fallen, und er starb, als Renegat, ohne Anhang.

Am 24. März starb in Wien an einem Herzschlag *Karl Volkert*, 61 Jahre alt. Seit 40 Jahren arbeitete er in der Wie-

ner Parteiorganisation, er half dort den Ottakringer, den stärksten Bezirk, aufbauen. Er stammte aus Eßlingen bei Stuttgart, war von Beruf Goldschmied. In der Partei interessierte er sich besonders für die Bildungs- und Kulturbestrebungen. So gehört er mit zu den Gründern der Kinderfreunde; er schuf in Ottakring eine Kinderbücherei, spielte in der Sportorganisation eine Rolle. 1908 war er in den Landtag Niederösterreichs gewählt worden, 1911 in den Reichsrat. Nach dem Zusammenbruch wurde er Mitglied der Nationalversammlung, und die Partei berief ihn in die Landesregierung Niederösterreichs. Zuletzt war er im Fortbildungsschulrat der Gemeindeverwaltung Wien vorbildlich tätig.

Am 25. März starb in Wien *Georg Schmiedl*, im Alter von 75 Jahren. Er war einer der Teilnehmer am Hainfelder Parteitag. Als junger Lehrer wirkte er durch seine Bildungsvorträge in den Arbeitervereinen. Dabei lernte er Victor Adler kennen und wurde von ihm zur Mitarbeit an der Gleichheit und der Arbeiterzeitung veranlaßt. Seine Interessen lagen besonders auf naturwissenschaftlichem und freigeistigem Gebiet. Er gehört zu den Gründern der Wiener Pädagogischen Gesellschaft und des Zentralvereins der Wiener Lehrerschaft. Um die Arbeiterkulturorganisationen machte er sich 1895 durch die Gründung des Vereins der Naturfreunde verdient.

Einer der jüngsten Abgeordneten der deutschen Sozialdemokratie, *Karl Garbe*, starb am 30. Mai plötzlich an einem Lungenschlag. Nur 32 Jahre ist er alt geworden. Aber er saß bereits im Preussischen Landtag und war politischer Leiter des Bochumer Volksblatts. Als Schlosserlehrling kam er in die Arbeiterjugendbewegung, wo er rasch seine Führerqualität entfaltete. Aus der Sozialistischen Arbeiterjugend aufgestiegen, hat er Jugendfragen immer sein lebhaftes Interesse bewahrt.

In Dresden starb am 13. Juni nach langer und schwerer Krankheit *Karl Bethke*, zuletzt Chefredakteur der Sächsischen Staatszeitung. Er stammte aus Westpreußen und erlernte in Graudenz das Bildhauerhandwerk. 1911 wurde er Redakteur in Landsberg an der Warthe. Noch im gleichen Jahr ging er als Parteisekretär nach Freiberg in Sachsen. Nach dem Novembersturz war er Mitglied des Zentralrats der Deutschen Republik und des Landesarbeitsrats in Sachsen. 1919 kam er in die Nationalversammlung, 1920 in den Sächsischen

Landtag, dem er bis zur letzten Wahl angehörte. In der sächsischen Politik hat er in den letzten Jahren eine sehr große Rolle gespielt. Er war einer der Wortführer und entschiedenen Verfechter der Politik der Dreiundzwanzig, in die er sich so sehr verbiß, daß er auch nicht vor der Gründung einer eigenen Partei zurückschreckte. Er hat die Alte Sozialdemokratische Partei in Sachsen mit ins Leben gerufen und war einer ihrer 4 Abgeordneten im vorigen Landtag. 1926 wurde er Redakteur der Sächsischen Staatszeitung.

Die belgische Arbeiterbewegung wurde von einem sehr schweren Schlag getroffen. Ende Juni starb nach schmerzvollem Krankenlager *Joseph Wauters* an einem Krebsleiden, im Alter von 54 Jahren (siehe auch die Rundschau Sozialpolitik, in diesem Band Seite 618 und folgende). Wauters war einer der besten Köpfe der belgischen Bewegung, ein unermüdlicher und erfolgreicher Arbeiter, der niemals ein Wesen von sich machte. Er hatte Physik und Chemie studiert, war schon als Student in den Arbeiterorganisationen tätig, sowohl in der politischen wie besonders in den genossenschaftlichen. Später wurde er Redakteur, schließlich Chefredakteur des *Peuple*. Seiner jahrzehntelangen Arbeit verdankt diese Zeitung, das Zentralorgan des belgischen Sozialismus, ihre Bedeutung. Nach dem Krieg gehörte Wauters 2mal als Sozialminister einem Kabinett an, und zwar von 1918 bis 1921 und von 1926 bis 1927. In dieser Funktion wurde er der Wirklicher der belgischen Sozialgesetzgebung. Unter seinem Einfluß ratifizierte Belgien als erstes Land das Washingtoner Abkommen. Hervorzuheben ist auch, daß Wauters stets ein scharfer Bekämpfer des Chauvinismus gewesen ist.

In Guilford in England starb am 28. Juni der Dichter *Edward Carpenter*. Er hat ein hohes Alter erreicht: 85 Jahre. So konnte er noch den Triumph der Bewegung erleben, für die er unermüdlich als Redner geworben, der er eine Menge Lieder geschenkt hat.

Vom Tod eines andern Dichters ist noch zu sprechen: Am 30. Juli starb *Karl Henckell* in Lindau am Bodensee, 66 Jahre alt. Seine Bedeutung als Lyriker ist in dieser Rundschau nicht zu würdigen. Hier aber muß er genannt werden, weil er ein Glied der sozialistischen Bewegung Deutschlands war, der er mit seiner Kunst in glühender Begeisterung diente. Neben John Henry Mackay und Arno Holz war er derjenige, der am entschiedensten mit seinen Versen für

das Proletariat eintrat und die soziale Revolution verherrlichte. Gedichte wie Die neue Zeit und Gesang der modernen Barbaren werden in der sozialen Lyrik Deutschlands ihr Leben behalten.

Kurze Chronik Der Linksruck, der sich in Dänemark in den Kommunalwahlen am 18. März zeigte und der Sozialdemokratie auch auf dem Land Erfolge brachte, hat sich in den Kammerwahlen am 24. April sehr stark durchgesetzt. Die Mandatszahl der Sozialisten ist von 53 auf 61 gestiegen. Die Sozialdemokratie ist wieder die stärkste Partei des 149 Abgeordnete zählenden Folkethings. Sie bildete daher, zusammen mit den Radikalen, die Regierung. Dem neuen Kabinett Stauning gehören wieder alle sozialistischen Minister des frühern an. ◊ Die Kammerwahlen in Rumänien brachten den Liberalen eine betäubende Niederlage und den Nationalzaraniisten einen gewaltigen, wenn auch nicht außerordentlichen Sieg. Denn in Rumänien zeigen die Wahlausgänge die größten Schwankungen. Zu der Regierungsliste zählen auch 9 Sozialdemokraten, die nur für die Wahl ein Kartell mit den Nationalzaraniisten geschlossen hatten. ◊ Pfingsten hielt die Sozialdemokratie Ungarns ihren Parteitag ab. Bezeichnend für die politischen Verhältnisse in diesem Land ist die aufreizende Tatsache, daß die Tagung unter Polizeiaufsicht stattfand. Der Bericht der Parteileitung erzählt unglaubliche Beispiele einer engstirnigen Bedrückung durch die Behörden. Die Zuversicht der Partei aber wurde durch den Ausfall der Wahlen zu den Verwaltungskörpern der Sozialversicherung gestärkt, für die sie im Landesdurchschnitt 75 % der Stimmen erhielt, trotz dem Terror. ◊ Auch in Finnland wurde gewählt, und zwar am 1. und 2. Juli. Die Sozialdemokratie gewann einige tausend Stimmen (insgesamt erhielt sie 260 000), verlor aber 1 Mandat. Sie besitzt gegenwärtig 59 Sitze. Der Bauernbund erhielt 60 Sitze. Damit wurde zum erstenmal seit der Einführung des allgemeinen Stimmrechts die Sozialdemokratie von einer andern Partei überholt. Die "Kommunisten" erlangten mit 127 000 Stimmen 23 Abgeordnete, das heißt 3 mehr als sie vorher besaßen. ◊ Am 25. Juli tagte in Berlin der 8. Weltkongreß des Jüdischen Sozialistischen Arbeiterbunds *Poale Zion*. Behandelt wurden die Frage der Verhältnisse in Palästina, die Stellung der Landesverbände zu den sozialistischen Parteien ihrer Gastländer sowie die

Richtlinien für den 16. Zionistischen Kongreß, der mittlerweile in Zürich stattfand. ◊ Auf der Tagung der Exekutive der Sozialistischen Internationale, die am 28. und 29. Juli in Zürich stattfand, protestierte diese scharf gegen das Vorgehen der litauischen Diktatur gegen die sozialistische Bewegung. In Schaulen wurden 14 Sozialdemokraten, darunter der Generalsekretär der Partei, Galinis, wegen Hochverrats zum Tod verurteilt. Sie waren beschuldigt eine Verschwörung in Verbindung mit nach Polen geflüchteten Genossen gegen den Bestand Litauens angezettelt zu haben. Die Verurteilten wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Der hinter verschlossenen Türen geführte Prozeß und das Urteil, das auf diese Weise zustandekam, ist eine Schande für das System Woldemaras, gegen die sich das Gewissen aller Kulturländer empören mußte.

Literatur Kurz vor den englischen Wahlen erschien ein kleines, aber sehr instruktives Buch *Egon Wertheimers*, des Londoner Vorwärtskorrespondenten, unter dem Titel Das Antlitz der britischen Arbeiterpartei /Berlin, J. H. W. Dietz Nachfolger/. Es wird eingeleitet durch einen historischen Abriss über die Entwicklung der politischen Arbeiterbewegung in England, den G. D. H. Cole, der Begründer des Gildensozialismus und Geschichtschreiber der britischen Arbeiterbewegung, schrieb. Die 3 Kapitel von Wertheimer suchen einen Querschnitt durch die Probleme der Arbeiterpartei zu geben und das Verständnis für die den kontinentalen Sozialisten so eigenartig anmutende Labour Party zu erleichtern (siehe auch den Artikel Kampffmeyers Die Arbeiterpartei und das Klassenkampfprinzip, in diesem Band Seite 577 und folgende). Die ausgezeichnete Studie schildert den Aufbau der Organisation und entwickelt sehr gut, wie ihre äußere Form den geistigen Inhalt bestimmt. In der Labour Party haben wir das die Sozialisten aller anderen Länder überraschende Beispiel des Aufstiegs einer mächtigen Partei ohne theoretisches Programm. In Deutschland haben die Sozialisten oft etwas geringschätzig auf diese Richtungslosigkeit geblickt und darin ein Moment großer Schwäche gesehen. Jetzt werden sie ihre Meinung revidieren. Aus Wertheimers Buch können sie ersehen, wie die Labour Party ein Produkt der englischen Verhältnisse, der englischen Menschen und des englischen Milieus ist.

WISSENSCHAFT

Exakte Naturwissenschaften / Juda Leman

Koronium-
hypothese

In dieser Rundschau (1928 I Seite 349 und folgende) ist über die Entdeckung J. S.

Bowens berichtet worden, dem es gelang Spektrallinien in kosmischen Nebeln, deren Ursprung ganz rätselhaft war und zu der Annahme eines hypothetischen Stoffs, des Nebuliums, führte, zu identifizieren. Bowen gelang es zu zeigen, daß es sich bei diesen Linien um die Emission nach der Auswahlregel verbotener Linien des 2fach ionisierten Sauerstoffatoms und des einfach ionisierten Stickstoffatoms handelt. Die verbotenen Linien können in den galaktischen Nebeln emittiert werden, weil dort Bedingungen herrschen, bei denen die metastabilen Atome während ihrer Lebensdauer nicht gestört werden, so daß sie unter Emission der verbotenen Linien in den Normalzustand übergehen können. Die Bowensche Entdeckung regte an verschiedene bis jetzt unbekannte Linien kosmischer Lichter als "verbotene" zu identifizieren. Nun befinden sich im Spektrum der Sonnenkorona sehr viele Linien, deren Ursprung unbekannt ist, so daß man auch hier zu einem hypothetischen Element, Koronium, gegriffen hatte. Heute natürlich wird man es für glaubhafter halten, daß diese Linien noch unbekannte Atome sind.

J. M. Freeman glaubt nun von 45 Linien 32 identifiziert zu haben. Er schreibt die Linien dem Spektrum des Argons zu. 22 Linien stimmen nach ihm in der Wellenlänge mit beobachteten Argonlinien überein, und 10 entsprechen verbotenen Linien der Argonatome. Walter Grotrian diskutiert die Arbeit Freemans und führt gegen die Freemansche Behauptung folgendes an: Wenn die Freemansche Behauptung wahr sein sollte, müßte die Sonnenkorona hauptsächlich aus Argon bestehen. Bis jetzt hat man aber das Vorhandensein von Argon auf der Sonne nicht nachzuweisen vermocht. In der Korona würde man doch in erster Linie Elemente vermuten, die sich in den höchsten Chromosphärenschichten nachweisen lassen. So glaubte man immer, daß die Koronallinien von Kalzium herkommen müßten, das bis 14 000 Kilometer in der Sonnenchromosphäre beobachtet ist. Es sei doch aber ganz unwahrscheinlich, daß ein Element, das sonst kaum auf der Sonne vorhanden zu sein scheint, sich gerade in der Sonnenkorona in solchen Massen befinden soll. Weiter spricht nach Grotrian ge-

gen die Freemansche Behauptung, daß die Linien des Argonspektrums, die Freeman mit den Koronallinien zu identifizieren glaubte, bei normalen Anregungsbedingungen schwach gegenüber den Hauptlinien des Argonspektrums sind, die im Koronaspektrum ganz fehlen. Grotrian hofft, daß man bei der totalen Sonnenfinsternis am 9. Mai Gelegenheit gehabt habe die Freemansche Entdeckung experimentell zu prüfen. Aber bis jetzt liegt noch keine Mitteilung darüber vor.

Ozonkonferenz Charles Fabry hatte die Physiker, die sich für die Verteilung des Ozons in der Atmosphäre besonders interessieren, zu einer Ozonkonferenz nach Paris eingeladen, die dort in den Tagen vom 15. bis zum 17. Mai abgehalten wurde und einen glänzenden Verlauf nahm.

G. M. B. Dobson hielt ein zusammenfassendes Referat: Der Schwerpunkt der Ozonschicht befindet sich in 40 bis 50 Kilometer Höhe. Umgerechnet auf 760 Millimeter und 0° Celsius beträgt die Dicke der Ozonschicht 3 Millimeter (die auf die selben Verhältnisse umgerechnete Höhe der Atmosphäre würde 8 Kilometer betragen). Interessante Zusammenhänge mit meteorologischen und geophysikalischen Erscheinungen zeigen besonders die jahreszeitlichen und die von Tag zu Tag wahrgenommenen Schwankungen des Ozonbetrags in der Atmosphäre. Sie stehen in Zusammenhang mit den Schwankungen des Luftdrucks. Besonders interessant ist es, daß man folgende eigenartige Erscheinung mit dem Ozongehalt in der Atmosphäre erklären kann: Die Temperatur nimmt in der Atmosphäre mit der Höhe nur bis zu etwa 10 Kilometer ab. Oberhalb dieser Höhe bleibt aber die Temperatur konstant, um dann in weiteren Höhen langsam zuzunehmen. Diese Erscheinung kann man nun damit erklären, daß das Ozon sich bei der Absorption des ultravioletten Sonnenlichts erwärmt. Verschiedene Fragen wurden aufgeworfen, deren Erledigung den einzelnen Kongreßteilnehmern überlassen wurde. Mit Unterstützung der Notgemeinschaft wird eine Expedition nach Spitzbergen entsandt werden, um zu untersuchen, ob das Polarlicht ozonbildend ist.

**Gemeinver-
ständliche
Schriften**

In der von Hans Prinzhorn herausgegebenen, bei Müller & Kiepenheuer in Potsdam und Orell Füßli in Zürich erscheinenden Sammlung Das Weltbild kam ein Büchlein des Direktors der Göttinger

Sternwarte Hans Kienle heraus, betitelt Unendlichkeit? Das Weltbild der Astronomie. Es fällt ganz aus dem Rahmen der üblichen populären astronomischen Darstellungen. Kienle versucht weder eine populäre Einführung in die Astronomie zu geben noch einen zusammenfassenden Bericht über die neuen astrophysikalischen Entdeckungen, obwohl beides in diesem Bändchen, das jeden philosophisch Interessierten von Anfang bis zu Ende spannt, enthalten ist. Mit wahrer Virtuosität führt Kienle den Leser von den Entdeckungen Keplers über die neuesten Erkenntnisse der Physik und Astronomie bis zur Lösung der Frage, die im Titel angegeben ist, über die *Endlichkeit oder Unendlichkeit des Universums*. Kienle stellt die Frage nach Raum und Zeit und gibt dem Leser eine Antwort, wie sie die Relativitätstheorie und die neuen Entdeckungen über die Wesensgleichheit von Strahlung und Materie zulassen. Er begeht nicht den Fehler in diesem Buch, weil es gemeinverständlich sein soll, die neuen Erkenntnisse kritiklos darzustellen sondern findet, trotz dem beschränkten Raum, immer noch Platz zu zeigen, wie und wie weit die einzelnen Errungenschaften fundiert sind. Das Büchlein hält, was es im Untertitel verspricht: Es unterrichtet über das Weltbild der neuen Astronomie. Es sei jedem, der dieses kennen lernen will, aufs wärmste empfohlen.

Totenliste In Frankfurt starb Ende April der Professor der Physikalischen Chemie *Richard Lorenz* im Alter von 66 Jahren. Er hatte sich 1892 in Göttingen habilitiert, wurde 1896 Extraordinarius am Polytechnikum in Zürich, kam 1910 an die damalige Frankfurter Akademie und wurde 1914 Ordinarius an der Universität, wo er das Institut für Physikalische Chemie und Metallurgie leitete. Er gab gemeinsam mit Gustav Tammann in Göttingen die Zeitschrift für Anorganische und Allgemeine Chemie heraus und veröffentlichte mehr als 300 Einzelarbeiten aus dem Gebiet der Physikalischen und Elektrochemie. In einem 3bändigen Werk behandelte er die Elektrolyse und später die Elektrochemie der geschmolzenen Salze. Zusammen mit Wilhelm Eitel arbeitete er über die Pyrosole und schrieb darüber im 1. Band von Jeromes Alexanders großer *Colloid Chemistry* den Aufsatz *Pyrosole*. Auch seine Untersuchungen Raumerfüllung und Ionenbeweglichkeit und Das Gesetz der chemischen Massenwirkung seien noch erwähnt.

Kurze Chronik Die *heterogene Katalyse* bildete das Hauptthema der 34. Generalversammlung der Deutschen Bunsengesellschaft, die vom 9. bis zum 12. Mai in Berlin stattfand. \diamond Der Tübinger Physiker *Walter Gerlach* wurde Nachfolger Wilhelm Wiens an der Universität München. \diamond Der Ordinarius der Chemie an der Universität Erlangen *Rudolf Pummerer* wurde an die Universität Gießen berufen, als Nachfolger K. Elbs', der in den Ruhestand trat. Es ist dies der Lehrstuhl, den früher Justus Liebig innehatte. Pummerer war von 1906 bis 1908 Laboratoriumschemiker bei der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen, lebte später als Privatgelehrter in München und habilitierte sich dort 1911 mit einer Schrift Untersuchungen in der Indio-Gruppe. 1921 wurde er Extraordinarius für Organische Chemie. 1923 kam Pummerer als Ordinarius nach Greifswald und 1924 nach Erlangen, als Nachfolger Otto Fischers. \diamond Der Berliner Extraordinarius *Fritz Paneth* übernimmt, als Nachfolger Hans Meerweins, den Lehrstuhl für Chemie an der Universität Königsberg. Paneth veröffentlichte gemeinsam mit G. von Hevesy ein Lehrbuch der Radioaktivität.

Literatur Zur Feier des Goldenen Doktorjubiläums Max Plancks brachte die Zeitschrift Die Naturwissenschaften/Berlin, Julius Springer/ ein Sonderheft heraus, das ein zusammenfassendes Bild des jetzigen Standes der *Quantentheorie*, zu Ehren ihres Begründers, geben soll. Es enthält die folgenden Aufsätze: Über die Anfänge der Quantentheorie von mehreren Freiheitsgraden von Arnold Sommerfeld /München/, Note von Sir E. Rutherford /Cambridge/, Wirkungsquantum und Naturbeschreibung von Niels Bohr /Kopenhagen/, Die Erfassung der Quantengesetze durch kontinuierliche Funktionen von Erwin Schrödinger /Berlin/, Die Entwicklung der Quantentheorie 1918 bis 1928 von Werner Heisenberg /Leipzig/, Die Bedeutung der Planckschen Quantentheorie für die Experimentalphysik von G. Hertz /Berlin/, Die Erfahrungsgrundlagen der Quantentheorie von P. Jordan /Hamburg/, The Corpuscular Properties of Light von Arthur H. Compton /Chicago/, Die Bedeutung der Quantentheorie für die Chemie von F. London /Berlin/. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die Arbeiten alle von großer Bedeutung sind. Auf den Aufsatz Bohrs möchte man besonders Erkenntnistheoretiker aufmerksam machen.

Biologie / Hans Haustein**Idealistische Morphologie**

In das Wesen der idealistischen Morphologie und ihre Beziehungen zur modernen

Biologie führten die philosophischen Arbeiten Adolf Meyers in klarer Weise ein (siehe diese Rundschau, 1928 II Seite 1110 und folgende). Die Leistungen der Epoche der idealistischen Morphologie hat nun Julius Schuster in ihrer ganzen Großartigkeit, aber auch mit allen ihren Schwächen aus historischer und philosophischer Erkenntnis dargestellt und ihre grundlegende Bedeutung für die Strömungen in der gegenwärtigen Biologie in seiner Arbeit *Idealistische Morphologie* als Gegenwartsproblem in den Sitzungsberichten der Gesellschaft Naturforschender Freunde vom 13. November 1928 in helles Licht gerückt. Die Bedeutung der idealistischen Morphologie für die theoretische Biologie der Gegenwart erhellt aus der Geschichte.

Als Ganzes wurde die Biologie zuerst von Aristoteles theoretisch begründet und dann auch zu einer metaphysischen Philosophie des Organischen ausgebaut. Aristoteles' Prinzip der Entelechie besagt, daß jeder Organismus Selbstzweck wie Durchgangsstadium zu immer höheren Zielen ist. Anklänge an die idealistische Morphologie finden sich bei Aristoteles durchaus, aber sie entbehren der festern Grundlage, weil sie nicht durch den systematischen Artbegriff fundiert sind.

Erst Karl von Linné konnte den Artbegriff als letzte empirische Einheit der Klassifikation schaffen, und sein Artbegriff der reinen Systematik umfaßt alle Individuen, die in jeder Hinsicht das gleiche Verhalten zeigen, einerlei, woher sie auch stammen. Prinzipiell nichts anderes sondern nur eine durch die ungeheure Vermehrung des empirischen Materials erzielte sehr erhebliche Verfeinerung des Linnéschen Artbegriffs stellt Karl Raunkiaers *Isoreagent* /1918/ dar. Antoine Lorence de Jussieus natürliches System /1774/ geht dann schon, wenn auch unbewußt, von den Prinzipien der idealistischen Morphologie aus. Überall ist es bestrebt fließende Übergänge zu schaffen, obwohl es im übrigen auf Grund der gleichen empirischen Individuen, durch das Subordinationsprinzip gewonnen, wie die des Linnéschen Fragments eines solchen Systems konstruiert ist. Das System der einander übergeordneten Kategorien begann Linné nur auszuarbeiten, ohne es auszubauen, weil sein analytischer Geist jede Willkür der Definition der überartigen Einheit verurteilte.

Gleichfalls unbewußt erfolgte die erste Anwendung der idealistischen Theoreme auf das Organ durch Goethe. Er gab dieser Wissenschaft den Namen Morphologie, führte den Begriff der Metamorphose ein und begründete die idealistische vergleichende Anatomie. Die von Goethe gewonnene idealistisch-morphologische Ableitung wurde ihm die Grundlage einer metaphysischen Lebensphilosophie, die ihren großartigsten Ausdruck im 2. Teil des *Faust* findet und vor allem von dem Romantiker Karl Gustav Carus selbständig weitergeführt wurde. Goethe steht am Anfang der 3. großen Epoche der Biologiegeschichte seit Aristoteles und Linné. Die idealistische Morphologie führt eine neue Blütezeit der Biologie herauf, und diese findet ihren Ausdruck im natürlichen unphyletischen System, in der Vergleichenden Anatomie, in der Entwicklungsgeschichte, in der Vergleichenden Physiologie.

Dieser naturwissenschaftliche Ertrag der idealistischen Morphologie bleibt jetzt bestehen, zu einer Zeit, da die idealistische Philosophie eines Schelling und Hegel und die Lebensphilosophie eines Oken und Carus, vielfach sogar als Hauptströmung der idealistischen Morphologie betrachtet, unter der Zunahme der positiven Kenntnisse und Erkenntnisse in die Rückzugsstellung gedrängt wurden.

Durch einen kausalen Historismus führte Darwin dann eine neue Ära in der Biologie herauf. Die logische Konsequenz des Darwinismus, die Erforschung der Geschichte der Organismen, führte zur Phylogenie, zur Begründung einer umfassenden geschichtlichen Gesamtwissenschaft vom organischen Leben durch Haeckel /1866/. Haeckel entnahm dem natürlichen System die Beweise für die realhistorische Abstammung der organischen Formen, die durch den Darwinismus als allein wahrscheinlich hingestellt wurde. Die durch die idealistische Morphologie gewonnene Reihe hielt er mit einer realhistorischen Reihe für identisch, und er sah die einfacheren Glieder der Metamorphosenreihe als die ältesten, die anderen Typen als jünger an. Diese Auffassung ist aber ebenso falsch wie das biologische Grundgesetz, das Prinzip der Parallelität von realontogenetischer Metamorphose und Phylogenese. Logisch richtig ist die Haeckelsche Phylogenie nur im Sinn der idealistischen Morphologie, sie ist aber nicht wirklich. Die Ergebnisse der idealistischen Morphologie sind und bleiben, auf die Wirklichkeit bezogen, nur Scheinlösungen. Die Aufsaugung der idealistischen Morpho-

logie durch die Phylogenie mußte dazu führen, daß die Resultate der Phylogenie, in denen kaum 2 Forscher übereinstimmten, mehr und mehr Produkte dichterisch schaffender Phantasie wurden. Die idealistische Morphologie schien ihres letzten Stützpunkts beraubt. Aber gerade von der Kritik der Phylogenie gehen die modernen Versuche zu ihrer Restitution aus, wie wir sie bei dem Zoologen Adolf Naef, dem Anatomen Eduard Jacobshagen und dem Botaniker Wilhelm Troll finden. Emil Ungerers Ganzheitsmorphologie und Jakob von Uexkülls reine vergleichende Physiologie wie die idealistische Typologie des Paläontologen Edgar Dacqué sind hier noch vor allem zu nennen. Eng verknüpft mit der neuen morphologischen ist die philosophische Auffassung, so die biozentrische Ludwig Klages', dem das Leben die Erscheinung der Seele, die Seele der Sinn des Lebens ist, und der transzendente Idealismus des Biologen Hermann Friedmann und des Physikers Hans Beggerow, die auf Anerkennung der Wirklichkeit des Morphologischen hinielen, sich dabei aber weitgehend auf Typologie stützen. Mit dieser hängt teilweise die psychologische Strömung innig zusammen. Die Phänomenologie, die behauptet, daß in allem Seelischen etwas Tätiges, Akte enthalten seien, läuft auf eine allgemeine Typologie hinaus. Die 4. Strömung der Gegenwartsbiologie ist die konstitutionelle. Teils ist sie, wie bei der Konstitutionsforschung eines Friedrich Kraus, klinisch-naturwissenschaftlich, teils erbbiologisch unterbaut, wie bei Ernst Kretschmer.

Diese Häufung konvergenter Strömungen in der Biologie zeigt dem Historiker den Anbruch einer neuen Epoche, die eine eigene, nur ihr eigentümliche Aufgabe zu erfüllen hat. Die durch die Erforschung der Teile theoretisch erstarrende Biologie mußte erst durch neue Fragestellungen erlöst werden. Die Orientierung geht jetzt wieder auf das Ganze der Beschaffenheit der Organismen, und damit tritt das Problem der Gestalt in den Vordergrund. »Die morphologische Strömung hat einer neuen Kritik der Phylogenie durch die Bereinigung ihrer idealen Zutaten den Weg geebnet. Auch die philosophische Strömung ist für den Erkenntnisfortschritt des Naturforschers nicht nutzlos, denn er verdankt ihrem Ursprung neue Antriebe.«

Die Methoden der einzelnen Forscher, so exakt sie auch sind, zeigen ihre theoretische Rückbeziehung auf die idealistische Morphologie. Uexkülls Lehre steht

in engen Beziehungen zu Johannes Müller, Karl Jaspers wandelt in den Spuren Wernickes. Ludwig Klages ist der Wiederentdecker Carus'. Bei den Vertretern der morphologischen Strömung spürt man überall den Geist der Morphologie eines Goethe, Oken, Carus, Geoffroy Saint-Hilaire. Alle diese Forscher erstreben auch eine Restitution der idealistischen Morphologie als Ersatz der Phylogenie. »Eine mehr oder minder starke Abneigung gegen den Darwinismus, ja sogar gegen die Deszendenztheorie, eignet allen. Aber die Fruchtbarkeit der neuen Strömungen in der Kritik der alten kann gar nicht geleugnet werden.« Diese Restitution der idealistischen Morphologie, historisch als Reaktion wohl verständlich, ist theoretisch jedoch auf dem Gebiet der kausalen Morphologie wie der Physiologie entbehrlich, weil beide nur solche Ergebnisse als stichhaltig anerkennen können, die mit Hilfe des kausal analytischen Experiments gewonnen und theoretisch mit der theoretischen Physik gleichsinnig sind. Auch die reine Systematik kann auf die idealistische Morphologie verzichten; sind die objektiven Gegebenheiten doch ihr Gegenstand. Theoretisch ebenso entbehrlich ist sie für die Phylogenie; hat die idealistische Morphologie doch ein ganz unhistorisches ideales System, das die organischen Formen ohne jede Rücksicht auf den Zeitfaktor rein formal nach der Ähnlichkeit ordnet. Die Aufgabe der Phylogenie ist aber die tatsächliche Geschichte der organischen Formen von ihrem ersten Auftreten an. Zu lösen ist sie nur von der Paläontologie in Verbindung mit der Geologie. Aus der unendlichen Menge der genealogischen Welt wählt die Phylogenie die isoreagenten Individuen aus. Da aber genotypisch gleiche Individuen von genotypisch verschiedenen Eltern abstammen können, lassen sich der Artbegriff der Vererbungs-forschung, die reine Linie Wilhelm Ludwig Johannsens /1903/ und die isogene Einheit Ernst Lehmanns /1914/ nicht in der Phylogenie verwenden. Die Verschiedenheiten zwischen den Ergebnissen der Deszendenztheorie und der Vererbungs-forschung erklären sich daraus, daß diese mit den realen Individuen arbeiten kann, jene aber nur mit den Begriffen der realen Individuen. Das Problem der Entstehung der Art kann empirisch gelöst werden und ist auch von der Vererbungs-forschung gelöst worden: Die Art entsteht aus sehr vielen kleinen Mutations-schritten und deren Auslese durch Selektion oder aber durch Neukombination,

Gestützt auf die reine Systematik ist es der Phylogenie möglich reale Beziehungen in Hinsicht auf eine bestimmte kleinste geologische Zeiteinheit und auf die geologische Ortseinheit zu ermitteln, freilich nur Abstammungsbeziehungen, aber solche realer historischer Art von natur- und erfahrungswissenschaftlicher Gebundenheit. Demgegenüber bleibt idealistische Morphologie eine Fiktion. Da die wissenschaftliche Phylogenie nur das realhistorische Werden betrachtet, setzt sie an Stelle der idealistischen Haeckelschen Stammbäume stereotische Beziehungsschemata; so Oskar Hertwig 1917 und Kurt Lewin 1920. Die sogenannten Übergangsformen gehören zu den Scheinproblemen aus der Herrschaft der idealistischen Morphologie, sind doch die scheinbar kontinuierlichen Übergänge der organischen Form in Wirklichkeit Schrittmutationen. Kontinuität des Organischen besteht nur in seiner Genealogie, nicht in seinen Qualitäten. Die geschichtliche Biologie hat neben der Beziehung der Arten im Lauf der Entwicklung die jeweiligen Lebensbedingungen zu studieren, wozu sie die gesamten biostratigraphischen Methoden heranziehen muß. Die Lehre Haeckels von der Aufblühzeit, Ruhezeit und Verblühzeit der verschiedenen Stämme gehört wiederum in das Gebiet der idealistischen Morphologie, und die Ausdeutung oder Sinnggebung des idealistischen phylogenetischen Systems auf Grund der Historie zur historischen Metaphysik. In beidem hat Edgar Dacqué an Haeckel angeknüpft, aber ohne dessen materialistische Grundhaltung. Selbst von einer Metaphysik der Natur müssen wir verlangen, daß sie nur auf Realbegriffe aufbauend das sucht, was mehr ist als sie selbst. »Der Mensch Dacqués, der als "Charakter" im Lauf der Geo- und Biogenese durch Zeitformen des Beuteltiers, Reptils, Amphibiens, ja vielleicht des Fisches hindurchgeht, ist doch nur ein physiologisch, nicht systematisch, idealistisch-morphologisch konstruierter Typus, also Analogietypologie, innerhalb einer Homologietypologie systematisch verwendet, um dann metaphysisch zu erklären, was denn das nun alles im letzten Sinn "bedeutet". Daß man die einzelnen organischen Ausprägungen, zum Beispiel Eiche, Qualle, Mensch, im Sinn des idealistischen unphyletischen Systems oder irgendeines sogenannten natürlichen Systems ohne weiteres für wesentlich, für weltwesentlich hält, das ist wieder ein Scheinproblem. Darüber wissen wir nichts. Vielleicht sind die verschiedenen Formausprägungen, soweit sie wesentlich

sind, ebenso viele Versuche des Absoluten von sich selbst zu wissen, in verschiedenen Modifikationen; wahrscheinlich aber ist noch anderes, uns ganz Unfaßbares dabei im Spiel. Den Menschen ohne weiteres als "Ziel" der überpersönlichen Entwicklung zu setzen wäre jedenfalls grobe Vermenschlichung des Absoluten. Die idealistische Morphologie ist kein historischer Zufall. Im Denken der Gegenwart spielt sie bei der Überwindung des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle in der Renaissance des Menschen. Die im Kampf gegen den Intellektualismus zutage tretenden scharfen Gegensätze spannen sich nicht nur zu Kritik und Krisis der Wissenschaft, sondern sie dienen auch zu ihrer Klärung und Wertung. Doch dazu muß sich das Leben zum Logos klären, zu einer neuen Biologie. Diese wird ein geschlossenes System ablehnen, und die von den Scheinproblemen der idealistischen Morphologie gereinigte Systematik und Phylogenie werden zur Grundlage einer der physiologischen gleichberechtigten historischen Biologie. Die Erkenntnis des Organismus als echt historisches Wesen vereinigt die großen Wissenschaftsschöpfungen der modernen Zeit Naturalismus und Historismus in der Lösung ihrer Probleme. Die Epoche der Erneuerung der phylogenetischen Forschung wird nicht nur in der Physiologie neues Licht verbreiten sondern auch das Band zwischen ihr und den Disziplinen der Systematik und Vererbungsforschung, der Paläontologie und Geographie enger knüpfen; denn erneuertes kritisch vertieftes Studium der historischen Probleme, die die Organismen bieten, ist die Aufgabe dieser Wissenschaft, die mit der alten Phylogenie nur den Namen gemein hätte, falls man ihn beibehalten wollte. Besonders die Deszendenztheorie erhält dadurch neue Grundformung. Einer mit echt historischem Geist betriebenen Geschichte der Biologie kommt eine ganz besondere Gegenwartsbedeutung zu. Sie kann zwar die neue Biologie nicht schaffen, aber sie kann wohl ihrer Erkenntnis den Weg bereiten.

Tagungen Die diesjährige Tagung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft fand Pfingsten in Marburg statt. Im Vordergrund stand die Vererbungstheorie. Jakob Seiler /München/ berichtete über seine Forschungen zur Feststellung der Lokalisation der Erbfaktoren in den Kernteilungsprodukten der Eizelle. Es war bezeichnend für diesen Kongreß, daß die physiologischen und psychologischen Probleme an her-

vorragender Stelle behandelt wurden, während morphologische und anatomische Fragen mehr in den Hintergrund traten. Otto Storch und Walter Arndt führten 2 Filme vor. Der eine gab Zeitlupenaufnahmen von Orts- und Beinbewegungen der Krebse. Der andere zeigte die Gesamtentwicklung eines Pilzes; er führte deren 72stündige Dauer auf wenige Minuten zusammengedrängt vor. Bedeutung und Zukunft des Films als wissenschaftliches Hilfsmittel ergeben sich hier in klarer Weise.

Der 5. *Internationale Botanische Kongreß* wird 1930 in Cambridge tagen. Das Vorbereitende Komitee hat ein Rundschreiben des Inhalts verschickt, daß Anträge, die die Nomenklaturfrage betreffen, dem Generalberichterstatler John Briquet, im Conservatoire Botanique in Genf, bis zum 30. September 1929 in Form von Zusatzartikeln oder Verbesserungszusätzen in mindestens 100 Exemplaren zu übersenden seien.

Gemeinverständliche Schriften Der 4. Band der Sammlung Verständliche Wissenschaft /Berlin, Julius Springer/, von Edgar Dacqué verfaßt, behandelt das fossile Lebewesen und stellt eine lebendig geschriebene Einführung in die *Versteinerungskunde* dar. In dieser Lebenskunde der Vorwelt wird vor allem Gegenständliches geboten. Die theoretisch-wissenschaftlichen Gedankengänge, so die Entwicklungs- und Abstammungslehre, werden so vorgetragen, daß der Leser mit den einzelnen Ideen, die in der Fachwissenschaft zur Diskussion stehen, wenigstens grundsätzlich bekannt gemacht und zu eigenem Nachdenken angeregt wird. Der ausgezeichnete Schriftennachweis ermöglicht dem Wissensdurstigen ein gründlicheres und eindringlicheres Studium. Hervorzuheben sind auch die photographischen Wiedergaben aus den reichen Schätzen des Münchener Paläontologischen Museums.

Im 6. Band der selben Sammlung gibt Ernst Hentschel /Hamburg/ eine eingehende Einführung in das *Leben des Weltmeers*. Angeregt wurde er zu der Schrift, als er in großen Umrissen die biologischen Ergebnisse der Meteor Expedition einem wissenschaftlichen Kreis vorzutragen versuchte. Das Buch ist bestrebt überall das Wesentliche und wirklich Wissenswertes zu geben und so von den Wundern des Lebens das räumlich Größte aus unserem Erfahrungskreis, das Leben des Weltmeers, vor Augen zu führen. Diesem Band, wie auch den anderen dieser Sammlung, deren Preis trotz

vortrefflicher Ausstattung und den beigegebenen ausgezeichneten Abbildungen relativ niedrig ist, sei weiteste Verbreitung gewünscht. Die beiden neuen Bände schließen sich den früher veröffentlichten würdig an und stellen eine wirkliche Bereicherung des biologischen Schrifttums dar. Vermitteln sie doch wissenschaftlich fundiertes Wissen in klarer und leicht faßlicher Form, während sie sich zugleich von einer oberflächlichen Popularisierung fernhalten, die zur Verbreitung von Falschkenntnissen führt.

Im Verlag der Gartenschönheit in Berlin erschien, von Paul Kache und Camillo Schneider herausgegeben, ein reich mit Abbildungen versehenes Buch über *Einjahrsblumen*. Unterstützt von besonders kompetenten Fachgenossen ließen es sich die Herausgeber angelegen sein alles das zusammenzutragen, was der Liebhaber wissen muß, um die einjährigen Blütengewächse im Freien ziehen zu können. Kein anderes Werk schildert in gleich klarer und anschaulicher Weise den heutigen Stand der Einjahrsblumenzüchtung und ihre Bedeutung für den Garten unserer Zeit. Dabei sei hier wieder auf die im gleichen Verlag erscheinende, vorbildlich gedruckte Zeitschrift *Gartenschönheit* hingewiesen, die in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider Oskar Kühl herausgibt.

Totenliste Am 7. April starb *Paul Sarasin* in Basel, in seinem 73. Lebensjahr. In seinen Studienjahren hatte er sich besonders der Zoologie gewidmet und 1882 in Würzburg unter Karl Semper den Doktorgrad erworben. 1883 bis 1886 machte er mit seinem Vetter Fritz Sarasin eine naturwissenschaftliche Forschungsreise nach Ceylon, wo er neben der reichen Fauna das Urvolk der Weddahs erforschte; auf seiner 2. Reise 1890 bildete das Studium dieses Stamms dann seine Hauptaufgabe. 1893 bis 1895 und 1902 bis 1903 durchforschte er die Insel Celebes. Diese Reisen und die sich daran schließenden Veröffentlichungen brachten den beiden Vettern, den "Brüdern Sarasin", Weltruf. In seinem Heimatland erwarb sich Paul Sarasin besondere Verdienste um den Naturschutz. Auf seine Anregung hin wurde innerhalb der Naturforschenden Gesellschaft die Schweizerische Naturschutzkommission zur Erhaltung der Naturdenkmäler gebildet, die mit ihren kantonalen Unterkommissionen den Naturschutz in der ganzen Schweiz durchzuführen suchte. Auch die Begründung des Nationalparks in Graubünden ist ein

Werk Paul Sarasins. 1910 hielt Sarasin auf dem 8. Internationalen Zoologenkongress in Graz einen Vortrag über Welt-naturschutz. Er forderte, und der Kongress beschloß, daß eine Weltnaturschutzkommission begründet werde. Die provisorische Grazer Kommission wurde dann am 18. November 1913 in Bern auf der Internationalen Naturdenkmalkonferenz in die permanente Beratende Kommission für Internationalen Naturschutz umgewandelt. Der Weltkrieg vereitelte alle weiteren Pläne. Auch die Hoffnung Sarasins, daß sich der Völkerbund dieser Sache annehmen werde, hat sich bis jetzt nicht erfüllt.

Anfang Mai starb der Direktor des 2. Anatomischen Instituts und Ordinarius der Histologie an der Universität Berlin *Franz Keibel*, in seinem 68. Lebensjahr. Er hatte in Berlin und Straßburg studiert, war mehrere Jahre Assistent am Anatomischen Institut in Straßburg unter Schwalbe, wurde 1889 als Prosektor nach Freiburg berufen, habilitierte sich dort und wurde einige Jahre später Honorarprofessor. Nach dem Tod Schwalbes kam Keibel als sein Nachfolger nach Straßburg und nach dem Krieg nach Berlin, an den Platz Oscar Hertwigs. Keibel galt als Autorität auf dem Gebiet der Embryologie. Große Bedeutung erlangten seine Normentafeln zur Entwicklungsgeschichte der Wirbeltiere.

In der 1. Hälfte des Juni starb in Helgoland der frühere Direktor der Helgoländer Biologischen Anstalt *Friedrich Heincke*, kurz vor Vollendung seines 78. Lebensjahrs. Besonders Ruf erwarb er sich durch seine Forschungen über den Hering und die Scholle; ebenso leistete Heincke Bedeutendes auf dem Gebiet des Überfischungsproblems.

Kurze Chronik In der Pariser Académie des Sciences berichtete der Professor Mesnil vom Institut Pasteur über die ersten Versuche einer *Serotherapie bei Raupen*. Es ist gelungen die Raupen gegen krankheits-erregende Keime zu immunisieren und mit ihrem Serum andere Raupen zu heilen. \diamond Die *Deutsche Kakteengesellschaft* gibt seit Januar eine eigene Zeitschrift heraus, die vom Vorsitzenden der Gesellschaft Erich Werdermann, dem Kustos am Botanischen Museum der Berliner Universität, redigiert wird. \diamond Das *Bonner Zoologische Museum Alexander Königs* ging als Schenkung in den Besitz des Deutschen Reichs über. Das Reich hat sich auf Grund der Schenkungs-

urkunde zum Ausbau und zur Unterhaltung des Museums verpflichtet. Der Ausbau wird unter der Oberleitung des Erbauers Gustav Holland /Berlin/ durch Rolffs durchgeführt. Die Leitung der Stiftung Zoologisches Forschungsinstitut und Museum Alexander König behält weiterhin der Begründer. \diamond Für Anatomie und Entwicklungsgeschichte *habilitierte* sich Horst Boenig an der Universität Berlin.

Literatur

Die Forschungen Wilhelm Fließ', des Begründers der biologischen Periodenlehre (siehe über ihn auch diese Rundschau, 1928 II Seite 905), die alle Vorgänge in der belebten Welt auf rhythmische Naturgesetze und zahlenmäßige Beziehungen gründet, sind jetzt in dem Buch *Hans Schliepers* Das Raumjahr /Jena, Eugen Diederichs/ fortgesetzt und weiterhin bestätigt worden. Dieses Buch zeigt die kosmische Bedingtheit der organischen Formen. Es erweist die an Tag und Jahr gebundene Gesetzmäßigkeit der Lebensvorgänge und demonstriert, wie im lebendigen Stoff, also auch in seiner räumlichen Gestaltung Jahresordnungen stecken. Das 360 Seiten umfassende Werk enthält 6 Kapitel mit folgender Stoffeinteilung: 1. Vom periodischen zum plastischen Jahr, 2. Die Verteilung lebendigen Stoffes in der Sippe, 3. Raumjahr und Raumschaltung in der Sippe, 4. Typenbildung in Zeit und Raum, 5. Das Raumjahr in Nachkommenschaften und Gelegen, 6. Zur Segmentation des Lebensablaufs. Das Werk will schon wegen der vielen rechnerischen Beispiele, die es bringt, sehr eingehend studiert sein. Wer sich aber der Mühe eines solchen Studiums unterzieht, wird es sicher nicht ohne innere Bereicherung wieder schließen. \diamond In Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin, jetzt von Henry E. Sigerist herausgegeben /Leipzig, Johann Ambrosius Barth/, ließ *Karl Sudhoff* seine Autobiographie unter dem Titel aus meiner Arbeit erscheinen. Diese Rückschau des Meisters, der als der unbestrittene Wiederbeleber der Forschungen über Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften weiterleben wird, sei jedem zum Studium empfohlen. Naturgemäß tritt gerade hier, wo ganz Persönliches geboten wird, die Gestalt Sudhoffs in ihrer besonders Prägung hervor. \diamond Julius Ruska veröffentlichte im Mai den 2. Jahresbericht des *Forschungsinstituts für Geschichte der Naturwissenschaften* in Berlin /Berlin, Julius Springer/, der über die Arbeit und die weiteren Pläne dieses Instituts Aufschluß gibt.

Religionswissenschaft / Theodor Siegfried

Wirklichkeit Unter dem Titel *Glaube und Wirklichkeit* faßt *Friedrich Gogarten* eine Reihe von Aufsätzen und Vorträgen zusammen (Jena, Eugen Diederichs). Er entwickelt da seine Gedanken in breiterer und ausführlicherer Form als bisher. Die »Wirklichkeit« sucht er im unbedingten Anspruch der Nächsten auf. Die »Erfüllung« dieses sonst unerfüllbaren Anspruchs bietet Jesus Christus. Der Versuch eine Synthese zwischen einem modernen Ausgangspunkt (Isolierung des Menschen) und den alten dogmatischen Formeln zu schaffen dürfte nicht als glücklich gelten können. Denn die Erfüllung durch Christus ist ein Konstruktionschema, dem der innere Gehalt fehlt. Hatte dieser Gedanke im alten Rahmen des Sühnegedankens guten Sinn, so ist es doch fraglich, weshalb eines andern Erfüllung des Gesetzes als solche meiner Existenz Sinn geben soll. Warum da ein anderer für mich eintreten kann, wird nicht geklärt. Der Eindrücklichkeit, mit der die Kluft zwischen Mensch und Mensch herausgestellt wird, ist der Formalismus der theologischen Antwort nicht ebenbürtig. Es scheint Gogarten genug zu sein, wenn er die überkommenen dogmatischen Formeln erreicht. Er erreicht sie, aber um den doppelten Preis: ihren alten religiösen Gehalt aufzuheben und auf seinen eigenen Ansatz doch nur eine Scheinantwort mittels entleerter Formeln zu geben. Formal ist die Methode der idealistischen Konstruktion konkreter Geschichtsinhalte nachgebildet. Während aber dieser den Gehalt des geschichtlichen Prozesses konstruieren wollte, fällt bei dem modernen Verfasser der gesteigerte Formalismus auf. Im Systemzusammenhang gesehen scheint das daher zu rühren, daß auch der Ausgangspunkt, die Isolierung von Mensch zu Mensch, abstrakt negativ bestimmt ist und die wirkliche Konkretion nur anklingen läßt, während etwa bei Fichte (und auch Hegel) die Sünde selber als Verzerrung positiver Möglichkeiten gedacht wird. Wer nicht auf dem Grund der Sünde noch das schöpferische Prinzip des Göttlichen entdeckt, das heißt, wer vergißt, daß die Sünde als Tat selber noch von der Gnade zehrt, der wird auch die Erlösung nicht positiv fassen können. Nun liegen aber Ansätze zu dem einen und andern bei Gogarten vor. Kommen sie nicht zur Geltung, weil sie durch das Motiv sich den alten Formeln nach Möglichkeit anzupassen künstlich

niedergehalten werden? Dann ist hier der Dogmatismus die Quelle des Formalismus, und statt in der geschichtlichen Bindung die Auseinandersetzung zu wagen und so aus ihr Kraft zu gewinnen, wird sie zur Schlinge, die den Pulsschlag des Denkens erdrosselt. Besonders bedauerlich bei einem Denker, der die Möglichkeit hätte positiv zu werden, wenn es ihm weniger darauf ankäme kirchlich-positiv zu sein, seinen Willen in die Wirklichkeit hineinzuworfen und ihn ihr aufzuzwingen, als in die Wirklichkeit hineinzuhorchen.

Vom Ursprung zur Vollendung nennt *Kurt Liebmann* ein, bei Eugen Diederichs in Jena veröffentlichtes Lebensbuch kosmisch-religiöser Bindung aus Texten des genannten Verlags. Zweifelsohne hat Eugen Diederichs starken Stimmen außerkirchlicher Frömmigkeit Gehör verschafft. Die Prognose neuer kosmisch-religiöser Gestaltung ist freilich nach Form und Inhalt anfechtbar. In der Form überwindet sie nicht die Geste beobachtenden Ästhetentums, inhaltlich ist sie ein voreiliger Versuch die Gegenwartskrise in bestimmte Bahnen zu lenken. Die bescheidenere Aufgabe an die religiösen Bewegungen vor dem Krieg zu erinnern ist dennoch verdienstlich. Die Überschau lehrt uns zwar weniger bestimmende Formkräfte als ein Chaos sehen. Aber sie enthüllt damit auch, wieviel Angst in den Systemversuchen liegt, die dieses Chaos überspringen wollen. Eigentümlich ist das Gewicht, das Diederichs auf die romantisch-kosmischen Spekulationen legt. Aber man muß darin wohl das Gegengewicht zu dem dogmatischen Intellektualismus sehen, dessen Ende er wittert.

Solowjew Auf *Wladimir Solowjew* wurde bereits in dieser Rundschau hingewiesen. Wenn Solowjew als einer der führenden Geister der russischen Religiosität gilt, so ist das zu einem wesentlichen Teil der seelischen Tiefe und der geistigen Kraft zu danken, mit denen er altes russisch-orthodoxes Erbe verkörperte. Aber es ist zum andern Teil der Energie zu verdanken, mit der er dieses Erbe in Worte zu fassen verstand, die auch dem Westen verständlich und eindrücklich waren und noch sind. Karl Nötzel, der Interpret östlichen Denkens, gab einen kurzen Auszug aus Solowjews Werken heraus (Von der Verwirklichung des Evangeliums /Wernigerode, Hans Harder/). Er hat es verstanden darin die Kritik des Ostens am Westen zu einer positiven, aufbauenden Kritik zu gestalten. Denn der Ruf

nach Gestaltung, zu dem sich die Botschaft des russischen Denkers zuspitzt, ist ein Appell an den Westen. Mit besonderer Betonung hat der Herausgeber Solowjews Erörterungen zur Todesstrafe und zur "sozialen Frage" in den Mittelpunkt seiner Auswahl gestellt. Was Solowjew zur Todesstrafe sagt, verdient die exakteste Auseinandersetzung aller für die künftige Rechtsgestaltung Verantwortlichen. Seine Kritik am sozialistischen Materialismus gründet in seiner Kritik am bürgerlichen Materialismus. Seine Vision des Antichrist ist das Gericht über den technizistischen Rationalismus, der über rationalen Ordnungen und Synthesen die Tiefe der menschlichen Not und die Paradoxie religiösen Heils vergißt. Solowjews Werk ist der doppelte Angriff gegen rationalistische Fortschrittsutopieen und gegen den Fanatismus dogmatischen Terrors.

Bibelausgaben Immer wieder erscheinen neue Ausgaben der Bibel. Das Motiv der Herausgabe ist je nachdem ganz verschieden: es mag ein kirchliches, ein religiöses, ein historisches, ein philologisches, ein bloß künstlerisches, ja auch ein nationales Interesse sein. Aber stets findet sich ein Kreis, der die Neuausgabe aufnimmt. Denn dieses Dokument der Religion bietet jeder Generation, mindestens aber jedem Jahrhundert, etwas anderes und Neues, wird nun wieder selber neu verstanden, so daß man es auch in neue Gestalt und neues Gewand bringt. Gerade kurz vor dem Weltkrieg hatte man in Deutschland mit mehreren Bibelausgaben begonnen, die, von jeder kirchlichen Tendenz weit entfernt, das Allgemeingültige des Werks zum Bewußtsein bringen sollten; es wurde hier in der Rundschau Neuerscheinungen (1912 II Seite 1082 und folgende) darüber berichtet. Die große Ausgabe des Verlags George Westermann, der die Übersetzung *Eduard Reuß'* zugrunde gelegt war, und die ihr Gesicht vornehmlich durch die Zeichnungen E. M. Liliens bekam, ist leider über die 3 Bände, die damals erschienen, auch jetzt noch nicht hinausgekommen. Sie ist mittlerweile an den Verlag Benjamin Harz in Berlin übergegangen, und man kann nur wünschen, daß dieser mutige Verleger, der sich schon durch mancherlei Unternehmungen ausgezeichnet hat, bald auch dieses Werk fortsetzt und vollendet. Unbeeinflußt von solchen "weltlichen" Unternehmungen setzen die eigentlichen Bibelanstalten Jahr um Jahr ihre Arbeit fort. So brachte die Württembergische

Bibelanstalt in Stuttgart vor kurzem eine neue Ausgabe der sogenannten *Mengebible* heraus, eine Handbibel, von *Hermann Menge* übersetzt und in der neuen Auflage von ihm an vielen Stellen verbessert. Ein gewaltiges Werk in großem Druck: Das Alte Testament umfaßt darin 1136 Seiten, dazu kommen die Apokryphen mit 202 Seiten, es folgt das Neue Testament mit 358 Seiten, und daran schließt sich ein Anhang, der wieder 76 Seiten und dazu noch 4 Karten bringt. Den Fleiß und die Gründlichkeit dieser Arbeit, das liebevolle Sichversenken in alle einzelnen Teile wird auch der anerkennen, der sich von solcher dogmatischen Auffassung der Bibel, wie sie namentlich in dem beigegebenen Heilsgeschichtlichen Wegweiser zutage tritt, weit abwendet. Auch die Überschriften, die überall zwischen den Text gesetzt sind, um ihn zu gliedern, sind natürlich von dieser Auffassung bestimmt; aber sie erleichtern auch dem nichtkirchlichen Leser die Lektüre, da sie ihm eine gewisse Übersicht geben und die Orientierung schneller ermöglichen. Besonders wertvoll wird diese Ausgabe noch durch die schon oben erwähnte Tatsache, daß diesmal auch die Apokryphen beigegeben worden sind, deren Übersetzung Menge jetzt in hohem Alter beendet hat. Die Zeittafel am Schluß wird man ebenso willkommen heißen wie die Karten von den Schauplätzen des biblischen Geschehens; daß sie natürlich kritischer Überprüfung bedürfen, braucht hier nicht erwähnt zu werden. Besonders zu loben ist der Druck, der sich durch klaren Satz und saubere Ausführung auszeichnet. Ganz anderer Art ist die Ausgabe des Alten Testaments, die *Martin Buber* gemeinsam mit *Franz Rosenzweig* begonnen und schon ein ganz großes Stück gefördert hat. Die Schrift, die die beiden Genannten »zu verdeutschen unternommen« haben, wie sie bescheiden verkünden (/Berlin, Lambert Schneider/), erscheint in einzelnen Bänden, von denen bis jetzt 8 herauskamen: und zwar, um in der Ausdrucksweise der Übersetzer zu bleiben, die 5 Bücher der Weisung (Im Anfang, Namen, Er rief, In der Wüste, Reden) und 3 Bücher der Geschichte (Jehoschua, Schmucl, Könige). Es ist eine Übertragung in freien Rhythmen, die den Geist des hebräischen Urtexts in ein entsprechendes Deutsch zu bannen versuchen. Man wird vielleicht mit der Transkription der Namen nicht ganz einverstanden sein, aber zugeben, daß das Ganze aus einheitlichem Geist stammt. Es ist ein wesentliches Werk, das daher noch

besonders gewürdigt werden muß. Das soll geschehen, sobald die entscheidenden Bücher, namentlich die Propheten, herausgekommen sind. Für heute sei nur mitgeteilt, daß das Ganze in seinem schönen Antiquatdruck das Auge für die Vertiefung in den Inhalt so recht aufnahmefähig macht. Wie überhaupt die Ausstattung von unauffälliger Schönheit ist. <Nur daß die Rückentitel herauflaufen, statt horizontal zu liegen, bleibt ein unbegreifliches Versehen, wenn man daran denkt, daß die Reihe der Bände doch neben einander stehen und zu immer erneutem Lesen herausfordern soll.>

Tagungen Am 26. Juni wurde der 2. *Lutherische Weltkonvent* in Kopenhagen eröffnet. Dort war Deutschland mit 150 Delegierten vertreten; an ihrer Spitze standen der lutherische Landesbischof von Sachsen Ludwig Ihmels und Wilhelm von Pechmann, der seinerzeit schon den 1. Lutherischen Weltkonvent organisiert hatte. Vom 27. bis zum 30. August soll zum erstenmal seit dem Krieg wieder ein *Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte* tagen, zu dem bereits mehr als 65 Vorträge angemeldet sind. Er findet diesmal in Lund statt. Man will dort über den Begriff der Seele in der Geschichte der Religionen und über die alt-nordische Religion diskutieren. Das auf der Stockholmer *Welttagung der Kirchen* begonnene Werk führt ein 100köpfiger Ausschuß fort, der im August in Maloja tagt. Auch der Versuch der dogmatischen Einigung, wie er von der Bewegung "for faith and order" erstrebt wird, geht weiter. Im September wird eine Ausschußtagung in Eisenach stattfinden. Die Nähe, in die Weltwirtschaft und Weltpolitik auch das entlegenste Geschehen rücken, zwingt auch die Kirchen in Kontinenten zu denken. Der geistigen Berührung, die man in der letztgenannten Bewegung erstrebt, kommt der "Symbolismus" entgegen, durch den man heute das alte Dogma sich zu verlebendigen bemüht. Der damit drohenden Gefahr romantischer Beneblung muß die Wissenschaft vorbeugen. Ebenfalls eine Ausschußsitzung hält das im vorigen Jahr in Genf gegründete *Vorbereitungskomitee für eine Religiöse Weltfriedenskonferenz* in Frankfurt ab. Sie will die Weltreligionen ohne Unterschied heranziehen. Es haben sich bereits ein Katholischer, ein Protestantischer und ein Jüdischer Bund für Weltfrieden gebildet, die in einem Spitzenausschuß zusammengetreten sind.

Kurze Chronik Nach dem Päpstlichen Jahrbuch für 1929 zählt die *Römischkatholische Kirche* 14 Patriarchate, 245 Erzbistümer, 908 Bistümer, 57 Abteien, Prälaturen und Jurisdiktionen verschiedener Art, 331 Vikariate und apostolische Präfecturen. Insgesamt besitzt die katholische Kirche zurzeit 1555 geistliche Jurisdiktionen, die den 400 Millionen Gläubigen dienen. Außer diesen wirklichen Jurisdiktionen gibt es etwa 600 Titularbischofe. Der Heilige Stuhl unterhält 50 diplomatische Vertretungen, während die Nationen bei ihm durch 11 Botschafter und 18 Gesandte vertreten werden. ◊ Für den evangelischen Parallelvertrag zum Kirchenvertrag zwischen Preußen und der Kurie forderte der Oberkirchenrat eine Regelung der Observanz, daß das Ministerium vor Besetzung *theologischer Lehrstühle* ein Gutachten des Oberkirchenrats über den in Aussicht genommenen Kandidaten einhole. ◊ Die *Akademie für die Wissenschaft des Judentums* in Berlin veröffentlichte zu ihrem 10jährigen Bestehen eine wissenschaftliche Festschrift. Ernst Cassirer behandelt darin die Idee der Religion bei Lessing und Mendelssohn, Franz Rosenzweig bringt einen ungedruckten Vortrag Hermann Cohens über Spinozas Verhältnis zum Judentum. ◊ Das Theologische Seminar der *Brüdergemeinde Herrenhut* feierte sein 175jähriges Bestehen. ◊ Die Theologische Fakultät der Universität Berlin veranstaltet eine *Vorlesungsreihe für Ausländer*. Alfred Bertholet gibt eine Einführung in die Phänomenologie der Religion, Adolf Deißmann liest über den Ursprung des Neuen Testaments, Adolf von Harnack über Tertullian und Augustin, Hans Lietzmann über Hellenismus, Rabbinismus und Neues Testament, Friedrich Mahling über den Kampf gegen die sozialen Übel, Erich Seeberg über Philosophie der Geschichte des Christentums, Reinhold Seeberg über das Problem der Christologie, Ernst Sellin über die prophetische Religion Israels und Arthur Titius über Naturwissenschaft und Bibel. ◊ Dem Leiter des Institutum Judaicum an der Universität Berlin *Joachim Jeremias* wurde das Ordinariat der Neutestamentlichen Theologie an der Universität Greifswald als Nachfolger Julius Schniewinds übertragen. ◊ Als Nachfolger Wilhelm Lütgerts übernimmt *Gerhard Heinzelmann* aus Basel den Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Universität Halle. ◊ Der Ordinarius für Altes Testament *Gustav Hölscher* in Marburg folgte einem Ruf an die Universität Bonn. ◊

Der Tübinger Professor *Karl Schumann* folgt einem Ruf auf den Lehrstuhl der Systematischen Theologie an der Universität Gießen, als Nachfolger Heinrich Fricks, der nach Marburg geht. Seine Arbeiten erstrecken sich auf Religionsphilosophie, Religionssoziologie, Dogmatik und Ethik. ◊ Der Münchener Privatdozent *Karl Staab* wurde ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese an der Universität Würzburg. ◊ Der Generalsekretär des Straßburger Bistums, der Abbé *Julius Groß*, wurde Professor in der Theologischen Fakultät der Universität Straßburg. Sein Spezialgebiet ist das Kanonische Recht. ◊ Der Giebener Alttestamentler *Walter Baumgartner* übernimmt das Ordinariat des verstorbenen Bernhard Duhm an der Universität Basel. ◊ In der Theologischen Fakultät der Universität Berlin habilitierte sich *Walter Dress*; seine Antrittsvorlesung behandelte den Platonismus im Mittelalter und in der Renaissance. ◊ Dem Kierkegaardforscher *Eduard Geismar* /Kopenhagen/ wurde für seine große Kierkegaardbiographie von der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen die Würde eines Doctor honoris causa verliehen.

Literatur

Der Heidelberger Pfarrer *Wilhelm Knevels*, der durch verschiedene Schriften über den religiösen Gehalt moderner Dichtung bekannt ist, hat im Verein mit anderen ein Buch zur Erinnerung an religiöse Geister der Vergangenheit herausgegeben. Dieses Buch der Väter /Leipzig, Adolf Klein/ will die Erinnerung an die Frommen der Vergangenheit durch Zusammenstellung von Texten weihen, die je einem von ihnen entnommen sind und für liturgische Nebengottesdienste bestimmt sind. Die Absicht Bedeutendes aus dem reichen Schatz religiöser Literatur der kirchlichen Verwendung zuzuleiten ist dankenswert. Im Rahmen der Kirche der kirchlichen Enge entgegenzuwirken ist eine der schwierigsten Aufgaben, nicht nur um des äußern Widerstands sondern auch um der Gefahr willen zu verflüchtigen statt zu "erbauen". Dieser Gefahr ist der Herausgeber mit seinen Mitarbeitern nicht erlegen. ◊ In der Sammlung Frühgermanentum /Jena, Eugen Diederichs/ behandelt der 4. Band die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer. Er ist speziell der Angelsächsischen Mission gewidmet. Der Herausgeber *Heinrich Timmerding* hat die teils sagenhaften teils mehr geschichtlichen Berichte ansprechend ausgewählt und übertragen.

Rechtswissenschaft / Karl Steinhoff

Eiderecht Typisch für die Art, in der in Deutschland Gesetze gemacht werden, ist die Behandlung des Meineidabschnitts im Entwurf eines Strafgesetzbuchs. Alle sind sich einig, daß die Reform des Eidrechts dringend notwendig ist, aber man ist vor lauter Unentschlossenheit und andererseits begrifflicher Gründlichkeit nicht bereit oder nicht in der Lage eine klare Linie zu wahren. So verschlimmert man das Übel, das man zu beseitigen oder wenigstens zu verkleinern bemüht sein will, indem man an die Stelle der bisherigen Unzulänglichkeiten durch eine ausgeklügelte Spitzfindigkeit Vorschriften von einer kaum glaublichen Mannigfaltigkeit und Unklarheit setzt. Das ist keine strafrechtliche Reformarbeit sondern gelehrter Dilettantismus, der es gut meinen mag. Aber wie der gute Wille in der Kunst der Politik oder Strategie nichts ist, so auch sehr wenig in der Kunst der Strafgesetzgebung. Das Grundübel liegt hier offenbar darin, daß man sich nicht entschließen kann den Eid abzuschaffen, aber so tut, als ob man es wollte. Nunmehr soll es nämlich 3 verschiedene strafrechtliche Eidungsverletzungstatbestände geben: die wissentlich falsche Versicherung, den Meineid und die pflicht- und wahrheitswidrige Verletzung der Erkundigungspflicht; daneben sollen noch Reste des fahrlässigen Falscheids bestehen bleiben, während die falsche uneidliche Aussage des Entwurfs (§ 187) nunmehr wegfällt.

Man muß die Strafvorschriften selbst kennen lernen, um sich einen Begriff von dem Mangel wissenschaftlicher Klarheit und volkstümlicher Rechtssatzung zu machen. Nach den Beratungen des Ausschusses des Reichstags gibt es 3 verschiedene Arten der falschen Aussage und entsprechend 3 Strafvorschriften:

1. »Falsche Versicherung« (§ 183a): »Wer wissentlich vor einer Behörde mündlich eine unrichtige oder unvollständige Angabe macht und deren Richtigkeit und Vollständigkeit unter Berufung auf die Pflicht zur Wahrheit versichert, wird mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft. In besonders schweren Fällen ist die Strafe Zuchthaus bis zu 5 Jahren. Wer wissentlich einer Behörde schriftlich eine unrichtige oder unvollständige Angabe macht und deren Richtigkeit und Vollständigkeit unter Berufung auf die Pflicht zur Wahrheit versichert, wird mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft. Ist die Angabe nur in Punkten, die für

die Sache ohne jede Bedeutung sind, unrichtig oder unvollständig, so kann das Gericht die Strafe nach freiem Ermessen mildern oder von Strafe absehen.«

2 »Meineid« (§ 184): »Wer wesentlich vor einer Behörde eine unrichtige oder unvollständige Angabe beeidigt, wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft. In besonders schweren Fällen ist die Strafe Zuchthaus bis zu 10 Jahren. Einem Eide steht bei Personen, die von der Pflicht zur Eidesleistung befreit sind, die an Stelle des Eides zugelassene Beteuerung gleich.«

3 »Verletzung der Erkundigungspflicht« (§ 186a): »Wer in einem behördlichen Verfahren gegen eine ihm vom Gesetze oder kraft Gesetzes von der Behörde auferlegte Pflicht zur Nachforschung oder Prüfung verstößt, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft, wenn er infolge des Verstoßes unrichtige oder unvollständige Angaben macht und deren Richtigkeit und Vollständigkeit unter Berufung auf die Pflicht zur Wahrheit versichert oder beeidigt.«

Hiernach wird sich jeder vorstellen können, wie schwer man sich in diesem Labyrinth dunkler Tatbestände zurechtfinden mag, und welche Flut von Anzeigen wegen Verletzung dieser dunklen Tatbestände bei Polizei und Staatsanwaltschaft eingehen werden. Die Meineidseuche wird zwar nicht mehr unter diesem Namen, wohl aber der Sache nach sich vervielfachen, wenn diese Vorschriften Gesetz werden sollten.

Um im Eidesrecht zu eindeutigen und modernen Formulierungen zu kommen, ist es erforderlich, daß der prozessuale Teil des Einführungsgesetzes, der die Beteuerungsformen zu statuieren hat, zunächst festgestellt wird. Darüber hinaus wird aber eine scharfe und rücksichtslose gedankliche Durchdringung des Eidesproblems notwendig sein, um die Richtung festzulegen, in der man marschieren will. Je einfacher und folgerichtiger der Weg ist, desto größer wird die Aussicht sein das Eidesrecht so umzugestalten, daß die verhängnisvollen Fehler des bisherigen Rechts beseitigt werden, und ein neuer, durchsichtiger Aufbau durchgeführt werden kann. Ob die Zeit zu einem Verzicht auf Eidesleistung reif ist, mag dahingestellt bleiben. Dennoch sollte sich jeder darüber klar sein, daß der Eid ein mehr oder weniger mittelalterliches Prozeßrudiment ist, das weniger die Wahrheit zutage fördert als die Gewissen der Gerichte beruhigt. Aber wenn man sich auch zur Aufhebung des Eides nicht entschließen will, so wäre doch als Übergang der

Schiffersche Vorschlag erwägenswert: die Eidesleistung, sofern sie der Richter für erforderlich hält, in die Freiwilligkeit des Schwörenden zu stellen. Wie die Entscheidung schließlich auch fallen mag, immer wird die Regelung des Eidesrechts ein Prüfstein sein für die Güte des neuen Strafrechts. Möge das Urteil nicht zum Nachteil der Urheber ausfallen.

Richterliche Unabhängigkeit

In dem Disziplinarverfahren gegen den Landgerichtsdirektor Hoffmann und den Landgerichtsrat Kölling hat in der Verhandlung vor dem Großen Disziplinarsenat der Erste Staatsanwalt etwa ausgeführt, daß über der Unabhängigkeit des Untersuchungsrichters die Staatsräson stehe. Diese Ausführungen sowie Vorgänge des dem Disziplinarverfahren zugrunde liegenden Tatbestands haben seinerzeit die Fraktion der Deutschnationalen Volkspartei im Preussischen Landtag zu folgendem Antrag als Zusatz zu Artikel 8 Absatz 1 der Preussischen Verfassung, der die Unabhängigkeit der Rechtspflege feststellt, veranlaßt: »Auch die Richter sind unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen, Eingriffe der Verwaltungsbehörden in die Rechtspflege, insonderheit in die Aufgaben der Untersuchungsrichter, sind unzulässig.« Es soll hier nicht die Frage untersucht werden, ob der Inhalt dieses Antrags im Hinblick darauf, daß die Reichsverfassung diese Materie geregelt hat, zulässig war. Jedenfalls war der Antrag überflüssig. Denn die Unabhängigkeit der Gerichte wird durch die vielfach mißverstandenen Worte des Ersten Staatsanwalts in keiner Weise berührt. Durch sie wird vielmehr nur der selbstverständliche Satz ausgesprochen, daß das Recht kein wesenloses Ding an sich ist sondern eine Einrichtung des Staats, aus dessen Geist es geboren ist, und dessen Geist es demnach zu dienen hat. Das Recht steht nicht außerhalb der Form, die ein Volk seinem staatlichen Zusammenleben gegeben hat; die Anwendung des Rechts durch die Gerichte hat in einem Sinn zu erfolgen, der der im Staatsgrundgesetz festgelegten Tendenz entspricht, in der das Volk auf allen Gebieten seiner politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Betätigung regiert sein will. Mit Recht wies Carl Falck in der Justiz darauf hin, daß Rechtsprechung und Verwaltung nicht verschiedenen Staatsidealen zu dienen sondern einem gemeinsamen aus der Reichsverfassung sich ergebenden Ziel zuzustreben haben. Gerade von deutschnationaler Seite sollte dieser

Grundsatz am wenigsten beanstandet werden. Es ist nicht nötig an die konservative Lehre zu erinnern, die alle Funktionen des Staats der monarchischen Idee dienstbar und untertan macht, sondern nur an die auch von konservativer Seite als durchaus selbstverständlich angesehene Praxis der Gerichte in den Zeiten der Monarchie (leider vielfach bis heute erhalten). Wie es aber damals eine Pflicht der Richter war in der Rechtsprechung sich vom Geist des Staats, wie er in seiner Verfassung zum Ausdruck kam, leiten zu lassen, so ist es heute die gleiche Pflicht der Richter alle Entschlüsse nach dem Geist der Volksstaatverfassung zu orientieren. Die Unabhängigkeit der Richter hat seit jeher bedeutet, daß sie nur dem Gesetz unterworfen sind. Die Republik, die an einer wahrhaft unabhängigen Rechtsprechung das größte Interesse hat (die Unabhängigkeit der Gerichte ist bekanntlich eine revolutionäre Forderung des frühen Liberalismus gewesen), muß aber immer wieder darauf hinweisen, daß zu diesen Gesetzen in erster Linie das Verfassungsgesetz gehört. Nicht in dem Sinn, wie es die Richter vielfach auffassen, daß sie die Verfassung in formellem Sinn zu beachten haben, sondern daß sie ihre gesamte richterliche Tätigkeit unter die Prinzipien des Staatsgrundgesetzes stellen, sich überall von ihnen leiten lassen, indem sie von ihrem Geist durchdrungen sind. Dann erst wird auch die Vertrauenskrise beendet sein, dann werden Richter und Gerichte des Volksstaats endlich volkstümlich werden.

Informationsmittel

Im Verlag der Deutschen Gesellschaft für Nationalitätenrecht in Berlin bringt Carl Georg Bruns eine Übersicht über Grundlagen und Entwicklung des internationalen *Minderheitenrechts* heraus. Das Schriftchen enthält eine gelungene Zusammenstellung der einschlägigen Materien, die im Hinblick auf die neuerdings wieder geflissentlich in den Vordergrund gestellten Minderheitenfragen von besonderer Bedeutung ist. Unter dem Titel *Manuel élémentaire de législation coloniale* hat René Foignet sämtliche Vorschriften des französischen *Kolonialrechts* zusammengestellt (Paris, Arthur Rousseau & Cie.). Das Buch ist eine ausgezeichnete Einführung in die koloniale Gesetzgebung und insbesondere für die Studenten des Rechts, wofür es in erster Linie vorgesehen ist, aber auch für alle, die sich rasch orientieren wollen, ein willkommenes Handbuch.

Totenliste

Im März starb in Göttingen, im Alter von 77 Jahren, *Victor Ehrenberg*, zuletzt Ordinarius für Handelsrecht an der Universität Leipzig. Er hat auf weitem Gebiet des Rechts bahnbrechend gewirkt. Die Wissenschaft des Privatversicherungsrechts wurde von ihm begründet. Außerdem schuf er im Handbuch des gesamten Handelsrechts ein gewaltiges umfassendes Werk. Er war auch Mitherausgeber von Iherings Jahrbüchern für die Dogmatik des Bürgerlichen Rechts. Seine Untersuchung über Herders Bedeutung für die Rechtswissenschaft zeugt von mehr als fachwissenschaftlichem Interesse. Eine Selbstdarstellung Ehrenbergs findet sich in der bekannten Sammlung des Verlags Felix Meiner in Leipzig. Mitte April starb in Karlsruhe der Vorkämpfer für die soziologische Rechtsanwendung *Ernst Fuchs*, in seinem 70. Lebensjahr. Er war einer der Begründer der Freirechtsschule. Die Maxime seiner wissenschaftlichen Arbeit wie seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt war in der Antithese "Soziologische gegen pandektologische Rechtsfindung" ausgedrückt. Am 11. April starb in Rom *Enrico Ferri*, 73 Jahre alt. Ferri, der an der Universität Rom die Professur für Strafrechtswissenschaft innehatte, war einer der bedeutendsten Kriminalisten unserer Zeit. Mit Lombroso und Garofallo begründete er die positive Strafrechtsschule. Er war eines der Häupter der Sozialistischen Partei Italiens, auch Redakteur des *Avanti*. In den letzten Jahren schloß er sich dem Fascismus an. Er wurde von Mussolini in den Senat berufen. Mitte Juni verschied in Heidelberg *Karl Heinsheimer*, 60 Jahre alt. Er hat ungewöhnliche Verdienste auf dem Gebiet des Bürgerlichen Rechts, des Handelsrechts, des Familien-, des Eherechts, des Zivilprozesses und der Rechtsvergleichung. Weit bekannt wurden seine Typischen Prozesse, die nicht akademisch ausgeklügelt sind sondern der Realität des Lebens entstammen. Er hat ferner als Gegenstück zu den Handelsgesetzen des Erdballs das Werk *Die Zivilgesetze der Gegenwart* begründet und darin selbst die Ausgabe des brasilianischen und des französischen Bürgerlichen Gesetzbuchs besorgt. In den letzten Jahren widmete er seine Kräfte vornehmlich der Herausgabe eines umfassenden Kodex des internationalen Arbeitsrechts. Im vorigen Jahr wurde er von der Universität Heidelberg zum Rektor gewählt; seine Rektoratsrede nannte er, und das charakterisiert seinen Geist, *Lebendiges Recht*.

Kurze Chronik Auf Anregung der Juristischen Fakultät wurde an der Universität Berlin der erste *Lehrstuhl für Verbrecherwissenschaft* errichtet. Er soll der Erforschung aller der Fragen dienen, die in anthropologischer, psychologischer und sozialer Hinsicht für das Entstehen von Verbrechen bedeutungsvoll sind. Dieser neuartige Lehrstuhl wurde dem Nervenarzt Karl Birnbaum übertragen, der sich lange schon mit der Psychopathologie des Verbrechens befaßt. ◊ Auf einer Tagung der Commission Internationale de Navigation Aérienne, die vom 10. bis zum 16. Juni in Paris stattfand, wurde von den Vertretern der 26 Mitgliedsstaaten gemeinsam mit den Vertretern von 17 Nichtmitgliedsstaaten über Abänderungen der Pariser Konvention über Luftfahrt vom 13. Oktober 1919 verhandelt, um ihr eine Fassung zu geben, die für alle an der Luftfahrt interessierten Staaten gleiches *öffentliches Luftrecht* schafft. An der Konferenz waren sämtliche wichtigen Staaten der Welt, mit Ausnahme Rußlands, vertreten. ◊ In der Juristischen Fakultät der Universität Gießen habilitierte sich Hans von Hentig für Strafprozeß und Kriminalpsychologie; er gibt zusammen mit Gustav Aschaffenburg die Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform heraus und arbeitete auf den Gebieten der Kriminalpsychologie, -statistik und -geschichte.

Literatur Unter dem Titel *Die Rechtsinstitute des Privatrechts und ihre soziale Funktion* erschien ein Beitrag *Karl Renners* zur Kritik des Bürgerlichen Rechts /Tübingen, J. C. B. Mohr/. Das Werk stellt eine außerordentlich wertvolle juristische Studie über den Funktionswandel der untersuchten Rechtsinstitute des Bürgerlichen Rechts dar. Die exakten und feinsinnigen Feststellungen des frühern österreichischen Staatskanzlers lassen den Umschlag des Zivilrechts in das Sozialrecht, in dem wir offenbar mitten drinstehen, in plastischer Form hervortreten. Das Buch wird von allen an der Rechtsentwicklung Interessierten mit Genuß und Gewinn gelesen werden. ◊ Die rückfälligen Betrüger betitelt sich eine Arbeit *Fritz Begers*, die in den von Franz Exner herausgegebenen Kriminalistischen Abhandlungen /Leipzig, Ernst Wiegandt/ erschien und die Verbrechen der Kriegszeit sowie die Kriminalität als soziale Erscheinung an einer bestimmt begrenzten Verbrechergruppe behandelt. Die Aufgabe ist umfassend gelöst.

KUNST

Bewegungskunst / Heinrich Spaemann

Djagilewballett Das Djagilewballett war im Juni wieder in Berlin. Es war stets in 2 Überlieferungen

stark, die sich ergänzten: im russischen Volkstanz und im alten Ballett. Das bedeutete für den Ensembletanz einen sonst nicht erlebten Reichtum an Formen und Ausdruck. Der Volkstanz gab seine männlichere Substanz dem Ballett, das in der Abgrenzung seiner Formen auf lyrisch erotische Themen und namentlich in der femininen Einengung des männlichen Tänzers auf den "Partner" erstarrt war. (Der Volkstänzer ist nicht Partner sondern Rivale, seine Ausdruckswerte entstehen und verhaften in der männlichen Gemeinschaft, und sie werden daran gemessen, inwieweit sich die passive rhythmische Leistung mit einer größeren aktiven in der Bemeisterung akrobatischer Schwierigkeiten, also einer Sachleistung, verbindet. Heute findet man männliche Tänzer fast ausschließlich auf der Variétébühne.)

Mit der Erweiterung der männlichen Ausdrucksmöglichkeiten stand das Djagilewballett von vornherein auf einer neuen, breiten Basis. Zur völligen Überwindung veralteter Konventionen gelangte es aber erst innerhalb jener französischen Bewegung, die das gleiche statische Prinzip für sich entdeckte, das ehemals auch den Ballettstil geschaffen hatte, ein Prinzip aus der Quelle der großen Traditionen. Das Prinzip der Statik ist ein geistiges Prinzip, es geht vom Schwerpunkt des menschlichen Körpers aus und zielt auf eine bestimmte Ruhelage hin, auf einen Zustandsmoment des Körpers, in den die Bewegung mündet, und der für eine entsprechende seelische Schwerpunktslage der Ausdruck ist. Das statische Prinzip ist zugleich das einzige, das die Bewegung formt, das einer unendlichen Bewegung in der Zeit ein Ziel und eine Begrenzung im Raum gibt. Das macht ja die Bewegungssprache Labans, Wigmans und ihres Kreises so banal, daß hier rein dynamische, ungeistige Bewegungen lediglich gesteigert, nicht gestaltet werden. Denn das Wesen jeder Gestalt ist die Grenze. "Raumaufteilungen" sind keine Grenzzetzungen sondern geometrische Spielereien auf der Ebene. Die einzige tatsächliche Grenzbeziehung, die der Körper zum Raum hat, ist die statische. Jede nicht statisch und zuständig begrenzte Bewegung verläuft in der Zeit, wo sie keine weitere Aufgabe hat, sie ist wörtlich irrational.

Diese Vergötterung des Raums im sogenannten Raumgefühl, diese Umkehrung der menschlichen Akzente ist nur aus der Abwesenheit eines Zentrums im Raum, aus einer Zerstreuung in alle Richtungen des Lebensraums zu erklären.

Das Thema des Djaigilewballetts aber ist nicht der Raum sondern der Mensch; es stellt hier für den künstlerischen Tanz eine natürliche, über Sein und Halt unserer Existenz jedoch entscheidende Hierarchie wieder her (die vielen Künstlern im Lauf des Kriegs und der Nachkriegsjahre verloren ging): die Hierarchie des Menschen. Nur daß dieser Tanz über Volkstanz und Ballett hinaus die ganze Breite des menschlichen Themas umfaßt und ihm Ausdrücke schafft, die jenseits nationaler und konventioneller Grenzen unsern Geist beglücken. Durch die Verbindung des Russischen mit dem Französischen fand ein reißender und intensiver Strom des Tänzerischen und Musikalischen ein differenziertes geistiges Gleichgewicht. So entstanden Tänze wie Der verlorene Sohn, Frühlingsweihe, Der Ball und der Apollon Musagetes, deren Vision antikisch-klassisch anmutet wie ein polyphones Weiterklingen der Welt Maillols.

Das Djaigilewballett, in Frankreich heute ein Mittelpunkt des künstlerischen Interesses, um den sich auch Maler wie Braque, Picasso, Rouault und Matisse als Mitarbeiter scharen, fand in der deutschen Öffentlichkeit nur vereinzelt Dank. Der größere Teil der Tanzkritik lobte zwar das herrliche, akrobatisch vollendete Können der Tänzer, die filigranhafte Feinheit der Tänzerinnen, erkannte aber in den Tänzen selbst wenig mehr als Akrobatik und bedauerte gerade diese. Nun konnte zwar von Akrobatik insofern die Rede sein, als Akrobatik die Beherrschung des Statischen bedeutet, und die Statik des Körpers hier in den Dienst des menschlichen Ausdrucks gestellt war. Dieses Verhältnis wird nun umgekehrt gesehen. Es gibt ja wohl auch Kritiker, die in Strawinskijs Oedipus rex lediglich die Schwierigkeit der Partitur erleben, oder die beim Lesen eines Rilkeschen Sonetts an der diffizilen Sprachformung scheitern.

Wigman

Die Auflösung der Wigmantanzgruppe wurde erwähnt.

Es bleibe zu sagen, welchen künstlerischen Weg Mary Wigman in ihren letzten Programmen ging.

Ihre Tanzgruppe war in den Nachkriegsjahren eine vehemente Antwort auf das starke Ausdrucks- und Erlösungsverlan-

gen einer ganz irrational gestimmten Generation, in der der Krieg und die Umwälzungen noch übermächtig weiterwirkten. Damals galt die Tatsache dieses überindividuellen Instruments mit dem Thema des zum Kosmischen drängenden Chaos und seiner Bändigung in starken Symbolen der Gesetzmäßigkeit als überragendes Phänomen. Über das geistige Erlebnis dieser Zeit ist Wigman nie ganz hinausgekommen. Im Gegenteil, sie vertiefte es mehr und mehr zu einem verhängnisvollen Dualismus, durch den ein reines tänzerisches Erlebnis kaum mehr möglich ist. Der Tanz beglückt, indem er Einheit von Körper und Seele herstellt. Wigman aber entfremdete die Körperbewegung in: en primären menschlichen Impulsen (logischerweise auch der Musik) und unterstellte sie der transzendenten Idee. Inhalten jedoch, die völlig jenseits seines organischen Zentrums liegen, kann der Körper nicht eindeutig Gestalt geben, er kann da in der Geste lediglich Symbole schaffen, denen jede Verbindlichkeit der Form fehlt. Um so stärker versuchte Wigman die Geste zu "steilen", ihrer Bedeutung Last und Nachdruck zu geben. So kam sie schließlich zum Kultischen; erst die kultische Geste tritt mit dem vollen Gewicht des Verbindlichen auf. Wigmans Programm steht nun unter dem Gesichtspunkt der Beschwörung und der Feier, ihre Rede an die Tänzerschaft fordert das »Opfer«, den menschlichen Verzicht. In den Götzendiensten der Buschmänner, in den Monotonieen der Tibetaner, in den priesterlichen Riten der Ägypter findet sie Vorbilder für ihr magisches Zeremoniell. Man braucht kaum zu sagen, daß es hierfür keine künstlerischen Maßstäbe mehr gibt. Jedes Zeremoniell hat nur in der Überlieferung Sinn, und eine kultische Geste bedeutet nur da etwas, wo die Konvention noch besteht, aus der sie abgeleitet wurde, und in der sie eine rationale Aufgabe erfüllt; dort erst hat sie auch einen Ausdruckswert. Gilt es daher schon als degoutant derartige Dinge als Theater innerhalb eines Theaters vorzuführen, so grenzt es schlechthin ans Gespenstische, wenn die priesterliche Geste als Selbstzweck, aber mit dem Anspruch priesterlicher Geltung auftritt, wenn eine Feier zelebriert wird, ohne daß irgendjemand sagen könnte, wer oder was gefeiert wird, wenn eine Hexe gespenstert, und niemand einsieht, wozu und wem sie Angst machen soll. Daß es hier noch ergriffene Bewunderer gibt, erinnert an das Märchen von des Kaisers unsichtbaren Kleidern. Es er-

klärt sich aber auch aus dem ungeheuren Ernst und dem disziplinierten technischen Können, in dem Wigman immer noch groß ist. Welches tänzerische Genie in dieser Frau verloren ging, das zeigt sich heute noch in jenen seltenen Fällen, wo sie sich ohne jede Präntention einem tänzerischen Einfall überläßt, wie im "Drehtanz". Einem Kreisel gleich, aufgezogen und abgeschnurrt, gerät sie da in ein monotones und rasendes Drehen um sich selbst. Die ungeheure Energie, mit der sie die Achse in der Zentrifugalen hält, streift in jedem Augenblick die Grenze des Zusammenbruchs. Es ist ein ähnlich atemberaubendes Erlebnis wie bei dem Todessturz der Codonas, nur sagt es mehr. Die Situation der unaufhörlich Getriebenen und Bewegten, aber ausweglos vor einem Unbewußten Gebannten findet in diesem Tanz ihren gültigen Ausdruck, ja ihre einzig mögliche Form, und man hatte das Gefühl, daß Wigman hier den Schlußpunkt ihrer tänzerischen Laufbahn hätte setzen sollen. Und den ihrer Lehre: Es würde sich erübrigen das geistige Programm Mary Wigmans in seiner erschreckenden Regression zu bekämpfen, wenn es nicht zur Grundlage einer Lehre geworden wäre, die junge Menschen in der natürlichen Einheit der Existenz bedroht und ihnen den Boden für ein Leben in unserer Zeit und in unserm Raum entzieht.

Grock

Grock will sich zur Ruhe setzen. Er war ein Clown und ein Inbegriff des Guten.

Als solcher hatte er einen einzigen bösen Moment: wenn er, nachdem alles vorbei war, mit der Perücke zugleich sein Inkognito lüftete, und ein seriöser älterer Herr an den Tag, an den Alltag trat. Es erschien da gleichsam mit der Quittung des Applauses der Impresario seiner lichtern Existenz, und man wollte gar nicht wissen, daß dieses bessere Selbst auch ein normales Ich hatte mit einem Kursbuch und einer Gage und dem Züricher Anzeiger. Dieser Clown wurde in der ganzen Welt geliebt, wie außer ihm vielleicht nur noch Chaplin, dem er seinem Wesen nach väterlich verwandt war. Er gehörte zu den Leuten, über die man schon lacht, bevor sie auf die Bühne kommen, und für die man eine Träne hat, wenn sie sich trollen. Ihr Schicksal ist es von einer komischen Situation in die andere zu fallen, und diese Situation vollzieht sich an einem Partner oder an einem Gerät. Grocks Lieblingsgerät war die Musik. Er spielte alle Instrumente, und zwar nicht nur

technisch meisterhaft sondern mit einer Beseelung, die ans Herz griff; doch hinderten ihn 1000 Zufälle, daß es dazu kam. Seine Situationen wurzelten im Menschlichen. Wie alle echte Komik hatten sie in ihren Anlässen eine Verkleidung, bei der die Nähte platzen, so daß der wahre Inhalt unfreiwillig zum Vorschein kommt. Nur gibt es da einen wesentlichen Unterschied, der sich auf den wahren Inhalt bezieht. Dieser ist bei den meisten Komikern nämlich eine menschliche Versteifung, etwas Unsoziales, eine Dummheit, ein Tick, kurz und gut ein Stück Unmensch, das sich menschlich zu drapieren versucht und gelegentlich scheitert. Bei Grock aber, ebenso wie bei Chaplin, ist es ein Mensch, der sich hinter lauter Unmenschlichem verbirgt, hinter seiner zu engen Jacke, seiner zu kleinen Geige, seinen zu großen Ohren, seinem Schweigen, seinem Wandschirm, seinem Pech und so ewig fort. Die Moral dieser Komik lautet: Der Mensch ist gut, nur die Welt will ihn hindern es zu sein, und ihr Ethos besteht darin, daß sie das Menschliche scheinbar positiv mit der Armut identifiziert. Die Moral der Komödien und des Lebens lautet umgekehrt, und ihr Ethos besteht darin, daß sie negativ das Unmenschliche mit dem Begünstigten gleichsetzt. Daher ist das Lachen bei Grock und bei Chaplin ein glückliches, erlösendes Lachen. Das erklärt die Liebe, die ihnen die Welt entgegenbringt.

Filminternationale

Unter katholischer Leitung und starker Beteiligung katholischer Organisationen fand der 2. Internationale Filmkongreß in München statt. Nachdem die katholische Kirche die ungeheure Macht des Films erkannt hat, drängt sie dahin auf seine geistige Gestaltung Einfluß zu gewinnen. Ihre Vertreter wiesen mit Recht auf die ungeheure kulturelle Gefahr hin, die darin liege, daß es das Weltbild des Kapitals sei, das fast der gesamten Filmproduktion ihr Gepräge gebe. Demgegenüber betonte man, daß in der Filmgestaltung heute eine der wichtigsten Aufgaben des Geistes liege. Es ist interessant, daß dabei der Johannafilm in den Mittelpunkt der Diskussion trat. In der 1. Septemberwoche wird in De la Sarras in der französischen Schweiz ein Internationaler Kongreß für den künstlerischen Film stattfinden, der ein planmäßiges Zusammenwirken der künstlerisch produktiven Kräfte des Films ermöglichen soll. Hoffentlich wird man Hollywood entgegenwirken.

Totenliste Am 17. Juli starb in Berlin *Friedrich Weinmann*, einer der ersten Pioniere der deutschen Kamerakunst, der ungefähr 100 Filme gedreht hat. Zu seinen letzten Großfilmen gehörten vor allem der Zelnikfilm *Die Weber* und *Der geheime Kurier*. Weinmann hat auf seinem Gebiet Hervorragendes geleistet.

Am 7. August starb in München, im Alter von 75 Jahren, *Kathi Kobus*, die, obgleich selbst nicht Künstlerin, in der Geschichte der deutschen Cabaretkunst eine Rolle gespielt hat. Die Einrichtung des Cabarets wurde um die Wende des Jahrhunderts von Frankreich nach Deutschland importiert. Das Cabaret hatte in den neunziger Jahren in Paris seine Glanzperiode, war eine Konzentration von Geist, Witz und Laune, dazu von sozialrevolutionärer Tendenz, also beinahe ein politischer Faktor. Es war aber vor allem dadurch charakterisiert, daß eine Scheidung zwischen Vortragendem und "Publikum" nicht existierte, es also selbst ein Element des Produktiven war. Nach Deutschland brachten es Otto Julius Bierbaum und Ernst von Wolzogen. Das Wolzogensche Überbrettel in Berlin begann stürmisch, fiel aber bald in sich zusammen. Bedeutend länger hielt sich die Einrichtung in München, wo die Schwabinger Boheme in jener Zeit das Feld beherrschte. Und hier kam Kathi Kobus, ursprünglich Kellnerin, gerade zur richtigen Zeit. Sie gründete die Künstlerkneipe *Simplicissimus*, die bald die ganze junge Künstlergeneration, mit Frank Wedekind als Mittelpunkt, in sich vereinigte. Auf einer primitiv kleinen Bühne traten dort die Elf Scharfrichter auf. Und diese Kleinkunst hielt sich, bis ihr vom Weltkrieg ein Ende gemacht wurde. In Berlin war sie schon lange vorher erledigt. Dort wurde aus dem Cabaret der Schaffenden bald ein Kabarett zum Amusement zahlungsfähiger Bürger. Kathi Kobus, die kurz vor dem Krieg ein Künstlererholungsheim in Wolfratshausen übernommen und dann durch die Inflation ihren Besitz verloren hatte, wurde später in ihrer alten Kneipe von deren neuem Besitzer engagiert, um sie wieder zu betreuen. Es entstand dort in der Tat wieder ein Cabaret, das künstlerisch immerhin Niveau hielt. Beim letzten Faschingstag fuhr Kathi Kobus noch als die Münchener Künstlermutter durch die Stadt, und ihr Fest zeichnete sich durch besondere Schönheit aus. Nun ist sie im Schwabinger Krankenhaus den Folgen einer Erkältung erlegen.

Kurze Chronik Bengt Berg hat einen Adlerfilm gekurbelt, der in der Reihe seiner *Tierfilme* der schönste ist. Das Leben dieser herrlichen Vögel ist mit einzigartiger Gewissenhaftigkeit und Eindringlichkeit beobachtet. Bengt Berg hat sie von einer turmhohen Föhre aus in ihrem Horst auf der Schärenküste belauscht, oder er ist ihnen mit einem Flugzeug durch die Lüfte gefolgt. ◊ Der Film, der bei der Eroberung des Nordpols durch die Norge aufgenommen wurde, ist von den Erben Amundsens freigegeben worden, so daß dieser gewaltige *Polarfilm* der Öffentlichkeit doch nicht vorenthalten bleibt. ◊ Die amerikanische *Tonfilmkonjunktur* hat einen starken Rückschlag erfahren; die Tonfilmproduktion mußte sehr eingeschränkt werden, da gegen alles Erwarten das Publikum wieder das stumme Kino bevorzugt. In einem von Cecil B. de Mille veranstalteten Tonfilmpreisausschreiben wurde unter 25 000 Ideen eine einzige für preiswürdig befunden; sie trug den interessanten Titel *Die zerstörende Gewalt des Klatsches*. ◊ Egon Erwin Kisch hat eine Reise nach *Hollywood* gemacht und in einer Artikelreihe der Frankfurter Zeitung vom 20. bis zum 28. Juni den ungeheuren Schwindel dieses Filmparadieses entlarvt. Er zeigt, wie sich innerhalb dieser Atmosphäre nur ein einziger als Mensch und Künstler behauptet: Charles Chaplin. ◊ Luigi Pirandello wandte sich im *Corriere della Sera* gegen die formale und inhaltliche *Umgestaltung des Theaters* durch Einflüsse der Kinematographie: Übergewicht optischer Wirkungen, langsames Überblenden von Szenen, Musikbegleitung. ◊ Das gesamte Wiener Gewerbe veranstaltete im Sommer einen *Festzug*. Ihn zu organisieren und zu gestalten berief man Rudolf von Laban. Hier zeigte sich nun, wie wenig Laban mit dem lebendigen Menschen zusammenhängt: Die riesige Veranstaltung glich einem Leichenbegängnis, einem Gespensterzug, sie war mit Ausnahme der wenigen Stellen, an denen Laban ausgebildetes Tänzermaterial verwandt hatte, für Zuschauer und Beteiligte eine einzige Pein. Was Laban den Vertretern der einzelnen Gewerbe an Abstraktion zugemutet hatte, lag außerhalb ihrer Art. Hätte man die Wiener gewähren lassen, wäre der Festzug sicher schöner geworden. ◊ Im Juli fanden in Berlin die Ausscheidungskämpfe um den Davispokal statt, das heißt um die *Tennissuprematie*, die 1927 durch den Sieg Frankreichs über Amerika (siehe diese Rundschau, 1927 II Seite 773) dem

Angelsachsentum entrissen worden war; hierauf folgte in Paris der Entscheidungskampf. Auch diesmal waren die Franzosen den Amerikanern überlegen, und der Pokal blieb in ihrem Besitz. Deutschland rückte in der Tennisrangliste erheblich auf, es konnte England schlagen, das wie Amerika den Vorsprung einer um Jahrzehnte älteren Tenniserfahrung hat. Vielleicht hätte Deutschland auch gegen Amerika bessere Chancen gehabt, wenn nicht eine abgekämpfte und ermüdete Mannschaft vor einen völlig frischen Gegner gestellt worden wäre. Um so grotesker wirkte es, wenn die in Wahrheit von Amerika "geschlagene" Berliner Presse auch bei dieser Gelegenheit wieder alle Perspektiven verlor. »Sternenbanner strahlt im Sonnenglast« lautete eine "poetische" Schlagzeile (und dies noch in einer Zeitung, deren Sportredakteur sich sonst durch gesundes Urteil und erfreuliche Offenheit gerade auch in Sachen des "Amerikanismus" auszeichnet). Der Devotionalismus, mit dem man hier den biederherzlichen Jargon der Amerikaner einem ihrer Lieblinge "Big Bill" gegenüber zu seinem eigenen macht, ist im übrigen Europa ohne Vergleich.

Literatur

Hans Richters Filmgegner von heute — Filmfreunde von morgen und Werner Gräffs Es kommt der neue Photograph, beides im Verlag von Hermann Recken-dorf in Berlin; 2 wichtige *Bilderbücher*, die sich ergänzen. Das eine macht den Laien mit den künstlerischen Mitteln und Prinzipien des Films bekannt und öffnet ihm die Augen für gute und schlechte Filme; das andere weist auf die Ausdrucksmöglichkeiten der Photographie jenseits der Grenzsetzungen hin. Die beiden Bände sind ein neuer "bewegter" Buchtypus, wie wir ihn für Demonstration und Werbung in geistigen und künstlerischen Dingen seit langem brauchen: Bild und Text stehen hier nicht mehr starr neben einander sondern bedingen sich gegenseitig, das Bild tritt an die Stelle eines Konjunktivsatzes, eines Ausrufs, es ist Fragezeichen, Komma und Schlußpunkt. Das zwingt die Schaulust unmittelbar in den Dienst des Erkennens. Zudem redet der Autor nicht ins Buch, sondern er apostrophiert sein Publikum, hört scheinbar seine Einwürfe und erwidert in lebendiger Rede oder mit einem Bild. Bücher dieser Art haben Verständnis für den vielbeschäftigten, vielseitig interessierten und in der Zeit beschränkten Leser. Um so größer ist ihre Chance das Seinige zu finden.

KULTUR

Technik / Heinrich Lux

Meßmethoden In der modernen Technik wird eine Genauigkeit in den Abmessungen auswechselbarer Teile verlangt, die in der Größenordnung von Hundertsteln eines Millimeters liegt. Bei der Herstellung der haarfeinen Drähte für die elektrischen Glühlampen ist die geforderte Genauigkeit noch weit größer. Es müssen also die subtilsten Meßmethoden angewandt werden, um diese Genauigkeit auch erreichen zu können. Neben der Längenmessung spielt auch das messende Verfolgen rasch verlaufender Vorgänge eine sehr große Rolle, beispielsweise die Messung von Schwingungen. Es ist allgemein bekannt, daß diese Schwingungen wegen ihrer unausgesetzten Wiederholung die unmittelbare Ursache des Bruchs wichtiger Konstruktions- und Maschinenteile sind: der Schrauben und Wellen von Dampfschiffen, der Schiffskonstruktion überhaupt, der Lokomotivachsen, der Brückenträger usw. So ist unter anderem auch der Unfall des Luftschiffs Graf Zeppelin bei dem Versuch seiner letzten Transozeanfahrt auf den Bruch von Motorwellen infolge von Schwingungen zurückzuführen. Hieraus ist zu erkennen, welche große Bedeutung die Untersuchung von Schwingungserscheinungen und deren Rückwirkung auf die Rekristallisation von Metallen haben muß. Die Methoden der Längenmessung, wie sie auch zur Untersuchung von Schwingungen gebraucht werden, sind nun durch die Elektronenröhren sehr gefördert worden. Ihr Prinzip dürfte allen bekannt sein, die sich als Amateure mit Radiotechnik befassen. Das Meßprinzip beruht auf folgender Anordnung von Elektronenröhren: In bekannter Weise wird eine Elektronenröhre als Wellensender geschaltet, indem eine Gitterspule mit dem Schwingkreis des Anodenstromkreises gekoppelt wird. Mit diesem Anodenschwingkreis der Senderöhre ist die Spule des Gitterschwingkreises einer als Gleichrichter geschalteten Empfängeröhre gekoppelt. Stellt man nun den Kondensator dieses Gitterschwingkreises so ein, daß nahezu Resonanz zwischen Senderöhre und Empfängeröhre vorhanden ist, so macht ein in den Anodenkreis der Empfängeröhre eingeschaltetes elektrisches Meßgerät einen bestimmten Ausschlag. Schaltet man nun 2 genau parallele Metallplatten zu dem Kondensator des Empfängerschwingkreises parallel, so wirkt die zusätzliche Kapazität

der beiden Metallplatten verstimmend auf den Empfängerschwingkreis, und das Meßgerät im Anodenstromkreis des Empfängers zeigt einen andern, im allgemeinen größeren Ausschlag an. Da nun die Kapazität der parallelen Metallplatten außer von ihrer konstant gehaltenen Oberfläche nur noch von ihrem gegenseitigen Abstand abhängig ist, so gibt der Zeigerausschlag des elektrischen Meßinstruments unmittelbar auch den Abstand der beiden parallelen Metallplatten an. Überträgt man nun beispielsweise die Dehnung von Fachwerkträgern mechanisch auf die beiden parallelen Platten, so kann man die Dehnung der Träger bis auf Tausendstel Millimeter genau messen. Ebenso kann man Drahtstärken und anderes auf das genaueste feststellen. In dem Hochspannungsinstitut der Technischen Hochschule Karlsruhe ist nun ein Verfahren ausgebildet worden, um mit einer analogen Vorrichtung schnell verlaufende Vorgänge lückenlos aufzuzeichnen, worüber H. Thoma in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure vom 11. Mai 1929 berichtet. Das Wesentliche dieses überaus interessanten Verfahrens sei hier wenigstens kurz angedeutet. Man wählt die Eigenfrequenz im Schwingkreis der Empfängerröhre so, daß schon bei einer sehr kleinen Änderung des mittlern Abstands der beiden Zusatzkondensator des Schwingkreises bildenden Metallplatten eine verhältnismäßig große Änderung im Ausschlag des elektrischen Meßgeräts bewirkt wird. Als Meßgerät wird ein Oszillograph von Siemens & Halske benutzt, dessen wesentlicher Teil ein Saitengalvanometer ist. Die Schwingungen der zwischen Magnetpolen ausgespannten Saite beim Stromdurchgang werden photographisch fixiert. Stellt man die Eigenschwingungen der Saite auf etwa 5000 bis 10 000 Hertz ein, so ergibt sich die Möglichkeit alle mechanischen Schwingungen bis zu den Schallfrequenzen hinauf fast trägeheitslos aufzuzeichnen. Wesentlich für die einwandfreie Aufzeichnung ist allerdings die Anwendung von Hochfrequenzschwingungen, die erheblich über die Eigenschwingung hinausgehen. So wurde bei den Versuchen in Karlsruhe mit einer Frequenz von ungefähr 3 Millionen Hertz gearbeitet. Zur Analyse der Schwingungserscheinungen wird derjenige Maschinenteil, dessen Vibrationen verfolgt werden sollen, mechanisch mit dem erwähnten Zusatzkondensator im Schwingkreis der Empfängerröhre gekoppelt, und die Oszillation der Galvanometer-saite auf einem fortlaufenden Filmstreifen

photographiert. Bei der Untersuchung einer Wasserkraftmaschine mit 3 Lagern ergab sich beispielsweise aus dem aufgenommenen Oszillogramm, daß das mittlere Lager mit einer 3. Harmonischen, das heißt mit 3 Schwingungen per Umlauf schwang. Durch eine besondere Vervollkommnung der Schaltung der Elektronenröhren ist es gelungen die Empfindlichkeit der Meßeinrichtung so weit zu steigern, daß einer Verschiebung der Meßkondensatorplatten um $\frac{1}{100\,000}$ Millimeter ein Ausschlag von 10 Millimeter im Oszillogramm entsprach. Das ist eine Vergrößerung von 1:1 Million; und da man im Oszillogramm Änderungen um $\frac{1}{10}$ Millimeter noch mit bloßem Auge verfolgen kann, ersieht man ohne weiteres, mit welcher Leichtigkeit sich Vibrationen in der Größenordnung von sogar nur $\frac{1}{10\,000\,000}$ Millimeter noch messend verfolgen lassen.

Mit diesen so außerordentlich verfeinerten Meßmethoden sind der Technik Mittel an die Hand gegeben selbst bis nahe an die molekularen Vorgänge in der Materie heranzukommen. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, um zu erkennen, welche Bedeutung das für die gesamte Technik haben muß.

Gasverwendung Vor einem Jahrhundert, als auf dem Kontinent nach dem Bau von Gasanstalten begonnen wurde, diente das erzeugte Gas ausschließlich als Leuchtgas. Erst sehr viel später drang es in die Haushaltungen und die Industrie als Heizgas und als Treibmittel für Gasmotoren ein. Heute haben sich die Verhältnisse vollständig gewandelt. Auch der optimistische Gasfachmann muß zugeben, daß die Gasbeleuchtung nur noch schwer mit dem elektrischen Licht zu konkurrieren vermag. In den deutschen Städten geschieht die Straßenbeleuchtung zwar noch überwiegend mit Gas, zum Teil aber nur deshalb, weil sich die meisten Gasanstalten in Gemeindebesitz befinden, und die Gemeinden naturgemäß ein Interesse daran haben müssen die vorhandenen Anlagen für die Straßenbeleuchtung sich nicht selbst zu entwerten. In den Haushaltungen und den gewerblichen Betrieben verschwindet die Gasbeleuchtung aber immer mehr. Die Gaswerke sind deshalb darauf angewiesen sich neue Absatzgebiete zu erringen; das Mittel dazu haben sie in der Hand, denn für Heizzwecke aller Art ist das Steinkohlengas unübertroffen in Billigkeit, Bequemlichkeit, Sauberkeit, Leistungsfähigkeit und Betriebsbereitschaft.

Tatsächlich nimmt die Verwendung des Steinkohlengases trotz der ihm auch auf diesem Anwendungsgebiet erwachsenden Konkurrenz der Elektrizität stetig zu. Die Zunahme ist sogar so stark, daß in vielen Fällen die Rohrnetze bereits die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht haben. Die Leistungsfähigkeit der Rohrnetze würde aber sofort auf das 5fache gesteigert werden können, wenn der Druck, unter dem das Gas durch das Netz geleitet wird, von dem heute üblichen (rund 60 Millimeter Wassersäule) auf 300 Millimeter Wassersäule gesteigert würde. Die vorhandenen Heiz- und Gasbrenner sind nun zwar zur Aufnahme dieses hohen Drucks nicht geeignet, aber dafür stehen Druckregler verschiedenen Systems zur Verfügung, mit denen bereits vor den Gasmessern der Druck von 300 Millimeter wieder auf 60 Millimeter gemindert werden kann. Die von renommierten Firmen gebauten Druckregler entsprechen hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit und Sicherheit selbst sehr hohen Ansprüchen. Infolgedessen gehen auch zahlreiche Stadtgemeinden planmäßig daran den Druck in ihren Rohrnetzen zu erhöhen, was, nach Maßgabe der für die Beschaffung der Großdruckregler erforderlichen hohen Mittel, nur allmählich und abschnittsweise erfolgen kann. Damit bei der Erhöhung des Gasdrucks im Rohrnetz die allgemeine Sicherheit nicht gefährdet wird, muß dieses natürlich sorgfältig daraufhin untersucht werden, ob die vorhandenen Dichtungen auch ausreichend sind, um den höhern Druck auszuhalten. Bei zahlreichen älteren Hausinstallationen und alten Straßenrohrleitungen ist das nicht ohne weiteres vorzusetzen. Die häufig vorkommenden Gasexplosionen im Straßenuntergrund, in London, im Ruhrbezirk usw., sind ein warnendes Menetekel.

Parallel mit der Sicherung gegen Explosionen muß auch eine Entgiftung des Gases gehen. Auch hieran wird intensiv gearbeitet. Der giftige Bestandteil im Steinkohlengas ist das Kohlenoxyd, das entfernt werden muß. Über diese Frage hielt Harald Hemmer /Berlin/ auf der diesjährigen Berliner Tagung des Vereins von Gas- und Wasserfachmännern einen interessanten Vortrag. Die Entfernung des Kohlenoxyds aus dem Gas ist möglich 1. durch Absorption vermitteltst ammoniakalischer Kupferformiatlösung unter Druck; 2. durch katalytische Hydrierung zu Methan; 3. durch die katalytische Verbrennung mit Wasserdampf zu Kohlendioxyd und Wasserstoff und 4. durch die Verflüssigung und

fraktionierte Destillation des Gases. Soweit sich heute übersehen läßt, scheint das letzte Verfahren das technisch brauchbarste und wirtschaftlichste zu sein. Daneben aber ist es im Interesse der Gaswerke erforderlich dem Heizgas neue Absatzgebiete zu erschließen. Das wichtigste wäre die allgemeine Einführung zur Wohnungsheizung. Mit Hilfe der bekannten Gasheizöfen wird die Raumheizung durch Gas überall dort billiger als die Kohlenofenheizung, wo die Räume nur während einiger Stunden im Tag erwärmt werden müssen; also in Schulen, Turnhallen, Kirchen und einzelnen, wenig benutzten Wohnzimmern. Hier führt sich die Gasheizung auch recht rasch ein. Dagegen findet sie gerade dort erheblichen Widerstand, wo sie geradezu indiziert ist, nämlich zur Beheizung der Niederdruckkessel in Wasser- oder in Dampfzentralheizanlagen, die heute noch in ihrer überwältigenden Mehrheit mit Koks beheizt werden. Im Vergleich zur Koksheizung bringt die Gasheizung ganz gewaltige Vorteile mit sich. Der mit Gas geheizte Niederdruckkessel bedarf nur ganz minimaler Beaufsichtigung. Zu Beginn der Heizperiode braucht nur die Flamme angezündet und der Wasserhahn aufgedreht zu werden, und dann regelt sich alles von selbst. Mit Hilfe zuverlässiger Temperaturregler stellt sich die Flamme unter dem Kessel und damit die Heizwirkung in den Räumen automatisch auf die jeweils vorhandene Außentemperatur ein. In den Räumen ist dann auch immer die gleiche Temperatur vorhanden, während heute bei Zentralheizungen meist die Temperatur bis zur Unerträglichkeit ansteigt, wenn plötzlich Tauwetter eintritt, dann wieder bei einem plötzlichen Kälteeinfall nicht rasch genug hochkommt. Auch wird durch automatische Regelung des Gasverbrauchs Verschwendung von Heizmaterial vermieden. Im Fall eines unvorhergesehenen Verlöschens der Flamme unter dem Heizkessel wird die Gaszufuhr automatisch abgesperrt, ebenso bei einer Störung im Wasserumlauf im Heizkessel, so daß auch Gasexplosionen und anderen Störungen wirksam vorgebeugt ist. Die lästige Zufuhr des Brennmaterials und die Abfuhr der Asche entfallen von selbst. Und schließlich ist die Gasheizung von unübertroffener Sauberkeit. Die Gasheizung ist wohl relativ etwas teurer als die Koksheizung, aber absolut eher billiger, wenn man nämlich die Kosten für den Heizer, für die Aschenabfuhr und die beseitigte, heute übliche Verschwendung an Heizmaterial berücksichtigt.

Ein weiteres großes Verwendungsgebiet erschließt sich dem Gas durch seine Verwendung in den Backöfen. Die technischen Vorteile liegen hier so auf der Hand, daß zahlreiche Großbäckereien mit kontinuierlichem Betrieb zum Gasbackofen übergegangen sind. Für kleine Bäckereien mit unterbrochenem Betrieb ist der Gasbackofen aber eigentlich noch vorteilhafter, weil die Anheizperiode kürzer ist, und demnach die Backzeit besser der Nachfrage nach Gebäck angepaßt werden kann. Vor allem in Konditoreien ist dieses Moment von sehr großer Bedeutung. In den Betriebskosten ist der Gasbackofen mit dem kohlebeheizten Backofen durchaus konkurrenzfähig. Auch Schlächtereien können aus den Gasräucheröfen besondere Vorteile ziehen, besonders aus dem Umstand, daß die Ware nicht so austrocknet wie im Heißräucheröfen ohne Gasheizung, und daß weniger Würste platzen. Schließlich kann auch in den Haushaltungen der Gasverbrauch noch erheblich gesteigert werden, besonders in den kleineren, in denen der Kohlenherd meist noch bevorzugt wird. Ein ausgezeichnetes Mittel zur Hebung des Gasverbrauchs in diesen Kreisen bieten die auf der Berliner Gas- und -Wasser-Ausstellung vorgestellten automatischen Gaskochschränke. In einem mehrteiligen Turmtopf werden unten das Fleisch, in der Mitte das Gemüse und oben die Kartoffeln angesetzt. Der Turmtopf wird dann in den Kochschrank eingebracht, dessen horizontal aufklappbare Tür wird verschlossen, und schließlich wird eine kleine Zündflamme angezündet. Diese erhitzt zunächst einen Bimetallstreifen, der nach erfolgter Durchbiegung das Ventil zur eigentlichen Heizflamme öffnet, die sich sofort an der Zündflamme entzündet. Wenn alles in dem Turmtopf gar geworden ist, wozu eine vorherbestimmte Zeit erforderlich ist, schließt sich automatisch das Ventil der Heizflamme und dann auch das der Zündflamme. Die gut wärmeisolierten Wände des Heizschanks halten aber stundenlang die Speisen auf der erforderlichen Temperatur, bis zur Essenszeit der Turmtopf aus dem Schrank herausgeholt wird. In Familien, in denen auch die Hausfrau erwerbstätig sein muß, wird dieser automatisch arbeitende Kochschrank wie eine Erlösung aus der heutigen Kalamität betrachtet werden.

**Ferntagungs-
verkehr**

Das Abhalten von Sitzungen, Konferenzen usw. gehört mit zu den unrationellsten Arbeitsleistungen, da mit ihnen eine

gewaltige Zeitvergeudung verbunden ist, besonders wenn die Teilnehmer an verschiedenen Orten wohnen. Mit der Ausbreitung des Fernkabelnetzes und der Entwicklung der Elektronenverstärkung wird es jetzt aber möglich Fern tagungen abzuhalten, ohne daß die Teilnehmer ihre Wohnung zu verlassen brauchen. Unter Verwendung von Mikrophon und Lautsprecher kann jeder Teilnehmer zu den anderen sprechen, und jeder kann zugleich auch das hören, was die anderen sprechen. In der Wirkung kommt das etwa einer Konferenz gleich, an der alle mit verbundenen Augen teilnehmen. Inzwischen entwickelt sich auch die Technik des Fernsehens, so daß es über kurz oder lang auch möglich sein wird die Konferenzteilnehmer bei ihren Reden ins Auge zu fassen.

Ein erster Versuch der Fern tagung ist vor kurzem bei der Fernkabelgesellschaft in Berlin gemacht worden. Ein Teil der Aufsichtsratsmitglieder war im Geschäftshaus der Gesellschaft in Berlin versammelt, ein anderer Teil befand sich in Köln im Haus der Gesellschafterfirma Felten & Guillaume, ein Mitglied nahm in seinem Dienstzimmer im Reichspostministerium Abteilung München in München teil. Nach kurzer Zeit der Eingewöhnung wickelte sich alles glatt ab. Die Leitung der Sitzung hatte der Vorsitzende in Berlin. Wer sprechen wollte, meldete sich mit dem Namen, bei lebhafteren Erörterungen rief der Vorsitzende der Versammlungsorte zur Nennung der Redner auf. Die aus 4 Punkten bestehende Tagesordnung konnte in 1½ Stunden restlos und glatt abgewickelt werden, und alle Teilnehmer bezeugten, daß der Zweck der Sitzung voll erfüllt worden sei.

Technisch war die Verbindung in der Weise ausgeführt worden, daß sich die von Berlin ausgehende Vierdrahtleitung in Nürnberg in die Vierdrahtleitungen nach Köln und München teilte. In Berlin waren 3 Mikrophone und 2 Lautsprecher, in Köln 2 Mikrophone und 2 Lautsprecher und in München 1 Mikrophon und 1 Lautsprecher aufgestellt. Die Verbindung hatte eine Gesamtlänge von 1060 Kilometer und enthielt 15 Verstärker. Die Fernkabelleitungen wurden an den Endverstärkerämtern mit 2 Teilnehmer-Anschlußleitungen zu den Gesprächszimmern hin verbunden.

Die Fernsprecherverwaltungen der europäischen Länder beschäftigen sich bereits mit der Frage, wie ein solcher Fern tagungsverkehr auch zwischenstaatlich eingerichtet werden könnte.

Kurze Chronik In Deutschland werden 50 verschiedene Breiten für *Farbbänder* von Schreib-, Rechen-, Adressiermaschinen, Kontrollkassen und Vervielfältigungsapparaten gebraucht, die durch Normung auf 10 reduziert werden sollen. \diamond Zu Beginn dieses Jahres wurden in New York die *letzten Gasstraßenlaternen* ausgemerzt. \diamond Ein *neuer Schiffsantrieb* wurde auf der Allgemeinen Wassersportausstellung in Potsdam gezeigt. Es handelt sich um einen von der Maschinenfabrik J. M. Voith in Sankt Pölten gebauten, von Ernst Schneider (Wien) erfundenen Propeller mit vertikaler Welle und fliegend gelagerten Schaufeln, durch den sowohl der Vortrieb des Boots als auch die Steuerung bewirkt wird. Das ausgestellte Boot Torqueol kann aus voller Fahrt auf weniger als eine Bootslänge stoppen und mit dem Halbmesser einer halben Bootslänge beidrehen. \diamond Im Kreis Freystadt an der Oder sind mehrere abbauwürdige *Braunkohlenflöze* erhöht worden. \diamond In Marokko ist ein *Steinkohlenfeld* von 30 Millionen Tonnen Vorrat entdeckt worden, das dicht unter der Erdoberfläche liegt, so daß es im Tagbau ausgenutzt werden kann. \diamond Bei einer *Petroleumbohrung* wurde bei Oberg in Hannover ein Springer erbohrt; in 1 Stunde konnten 5 000 Kilogramm Öl aufgefangen werden. \diamond Wertvolle *Schwefelvorkommen* wurden in der Karakorumwüste in Turkestan entdeckt. \diamond An der französisch-belgischen Grenze bei Givet wurde ein *Quecksilberlager* entdeckt. \diamond In Manila wurde beim Bau einer Wasserleitung eine 2700 Meter lange *Goldader* entdeckt, deren Wert auf 20 Millionen Dollars geschätzt wird. \diamond Die Elektrizitätsversorgung in *Elsab-Lothringen* ist bis auf 56 lothringische Gemeinden, die bis 1930 angeschlossen werden sollen, vollständig durchgeführt. \diamond Die in *Mexico* verfügbaren Wasserkräfte können bei voller Ausnutzung etwa 8 Millionen Pferdestärken leisten. \diamond Die Kohlenvorräte *Chiles* werden auf 2000 Millionen Tonnen geschätzt, von denen 1913 1,1 und 1928 1,5 Millionen Tonnen gefördert wurden. \diamond In Berlin wurde eine *Technisch-Literarische Gesellschaft* gegründet, die die technische Berichterstattung in Tageszeitungen und anderen für weitere Kreise bestimmten Veröffentlichungen planmäßig fördern will. An besonderen Abenden sollen technisch-wissenschaftliche Tagesfragen im Hinblick auf das öffentliche Interesse diskutiert werden.

Verkehr / Otto Schmidt

Post- und Nachrichtenverkehr Über den Post- und Nachrichtenverkehr der Deutschen Reichspost im Jahr 1928 werden die folgenden Zahlen bekannt: 284,7 Millionen aufgelieferte Pakete, 33,6 Millionen aufgelieferte Telegramme, 2145,9 Millionen Ortsgespräche und 247,9 Millionen Ferngespräche. Gegen das Jahr 1927 sind Telegramm- und Paketverkehr zurückgegangen, der Fernsprechverkehr ist hingegen gestiegen. Im europäischen Rundfunkverkehr stand Deutschland Ende 1928 mit 2,6 Millionen Hörern neben England mit etwa der gleichen Hörerzahl an der Spitze. Für Frankreich war noch keine zuverlässige Angabe zu erhalten. Es folgten, soweit überhaupt Zahlen gegeben werden können, Schweden mit 380 000, Österreich mit 330 000, Dänemark mit 250 000, Polen mit 180 000, die Schweiz mit 70 000 und Italien mit 50 000 Hörern. Auf die Einwohnerzahl bezogen ist die Anzahl der Rundfunkhörer in Dänemark mit etwa 70, Schweden mit 63 und England mit 57 auf 1000 Einwohner größer als in Deutschland mit 42 Hörern. In den Vereinigten Staaten von Amerika sind die Hauptschnellzüge bis kurz vor ihrer Abfahrt an das allgemeine Fernsprechnetz des Landes angeschlossen. Um im internationalen europäischen Fernsprechdienst, dem bereits 26 europäische Länder angeschlossen sind, eine möglichst schnelle und leichte Gesprächsvermittlung unter den etwa 8 Millionen Fernsprechteilnehmern Europas zu erreichen, ist von dänischer Seite die Herausgabe eines Europäischen Fernsprechbuchs geplant. Das Buch soll zunächst nur die Teilnehmer aufführen, die regelmäßig im Fernsprechverkehr mit dem Ausland stehen und ferner die allgemeinen Regeln des internationalen Fernsprechdienstes enthalten. Das Fernsprechbuch würde zweifellos den europäischen Nachrichtenverkehr wesentlich erleichtern und vereinfachen und damit nicht zuletzt auch dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenschluß des Kontinents dienen. Als Leitsprache ist Französisch, die Sprache des Welttelegraphenvereins, als Ergänzungen sind Deutsch und Englisch in Aussicht genommen. Die Festsitzung der diesjährigen Hauptversammlung des Verbands Deutscher Elektrotechniker Anfang Juli in Aachen wurde zum erstenmal als Ferntagung durch Kabelübertragung mit den gleichzeitigen Versammlungen befreundeter Vereine im Haag, in Wien und Budapest

verbunden. Diese neuartige Übermittlung von Rede und Gegenrede durch Mikrofon und Lautsprecher auf weite Entfernung hat sich gut bewährt und ist als eine bedeutungsvolle Etappe des Welt-sprechfernverkehrs zu bewerten (siehe dazu auch die Rundschau Technik, in diesem Band Seite 763).

Automobilwesen

Die Aufwendungen für den deutschen Automobilverkehr im Jahr 1928 werden bei einem Bestand von 1 034 000 Fahrzeugen vom Reichsverband der Deutschen Automobilindustrie auf 3,6 Milliarden Mark geschätzt und verteilen sich im einzelnen folgendermaßen (in Millionen Mark): Neuanschaffung einschließlich Ersatzteile 1050, Reifenersatz- und Ausrüstungsgegenstände 195, Anteil des Handels 220, Arbeitskosten des Service 190, Treibstoffe und Öl 450, gewerbliche Garagen 135, Löhne für Kraftwagenführer 405, Haftpflicht- und Kaskoversicherung 270, Fahrschulen 30, Kraftfahrzeugsteuer, Gebühren und anderes 185. Die Zahlen zeigen die große Bedeutung des Automobilverkehrs im Rahmen der deutschen Gesamtwirtschaft.

Im letzten Jahr hatte das Automobil-liniennetz für Personenverkehr in Deutschland eine Ausdehnung von 47 053 Kilometer. Hiervon wurden betrieben: von der Reichsbahn 2239, von der Reichs-post 33 955, von den Straßen- und Kleinbahnen 6183 und von privaten Unternehmern 4676 Kilometer. Die Streckenlänge der Deutschen Reichsbahn beträgt demgegenüber 53 545 und die der Straßenbahnen und Kleinbahnen 20 864 Kilometer. Befördert wurden auf den Automobil-linien 1928 etwa 433,9 Millionen Personen, davon allein 222,5 Millionen Personen (oder 51%) von der Berliner Omnibusgesellschaft. Demgegenüber beförderte die Deutsche Reichsbahn 2 Milliarden und die Straßen- und Kleinbahnen 4,3 Milliarden, zusammen also 6,3 Milliarden Personen. Während das Liniennetz der Autobuslinien also bereits dem der Reichsbahn nahekommt, ist die Verkehrsdichte der Autobuslinien noch sehr gering. Dieses ungesunde Verhältnis beeinflusst die Wirtschaftlichkeit des Omnibusbetriebs ungünstig.

In Nordamerika ist die Betriebslänge der 86 000 Omnibuslinien mit 432 000 Kilometer Strecken bereits um 21 000 Kilometer größer als die der Eisenbahnen. Auch dort macht sich das Bestreben bemerkbar durch staatliche Aufsicht und Regelung den Omnibusverkehr in vernünftige Bahnen unter Zusammenarbeit mit den Schienenbahnen zu lenken.

In Berlin wurden am 1. Juli insgesamt 94 198 Automobile gezählt, darunter 34 730 Personenwagen, 22 687 Motorräder, 16 034 Lastautomobile, 12 769 Kleinautomobile, 9060 Autodroschken und 718 Autobusse. Die Zunahme im 1. Halbjahr 1929 beträgt 13%.

Zwischen London und Manchester verkehrt jetzt ein Omnibus, der am Tag 44 Fahrgäste aufnehmen kann und nachts 21 Schlafplätze bietet. Er besitzt im Unter- und Oberdeck 4bettige Schlaf-abteile sowie eine Küche. Solche Schlafautobusse, von denen in England bereits mehrere laufen, erfreuen sich auf langen Strecken großer Beliebtheit.

Schiffahrt

Die deutsche Überseefahrt hat in den letzten 10 Jahren einen ganz außergewöhnlichen Aufschwung genommen und damit den Rückschlag, den ihr der Krieg einbrachte, in kurzer Zeit zu einem erheblichen Teil bereits wieder ausgeglichen. Dabei haben sich seit Kriegsende nicht nur die wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen in der Seeschiffahrt geändert, sondern auch die Schiffstechnik hat sich weiter entwickelt und zum Teil neue Wege eingeschlagen. Wenn auch der fast völlige Verlust unserer Handelsflotte nach Kriegsende infolge ihrer Auslieferung an England nicht nur für die Handelsschiffahrt sondern für die gesamte deutsche Volkswirtschaft eine äußerst schwere Belastung war, so hat er doch den einen unbestreitbaren Vorteil gehabt, den die Erben unserer einstigen Handelsflotte heute mit Sorge und Neid wahrnehmen: Dadurch, daß wir fast alle unsere Handelsschiffe verloren (zu einem gewissen Teil wurden sie allerdings wieder zurückgekauft), war es uns möglich in den folgenden Jahren, entsprechend den wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten, eine völlig moderne Handelsflotte aufzubauen, die dadurch der Handelsschiffahrt aller anderen Länder überlegen ist. Durch den Zwang ihre Flotte völlig neu aufbauen zu müssen konnten die deutschen Schiffahrtsgesellschaften bei ihren zahlreichen Neubauten die modernste technische Entwicklung berücksichtigen: eine Möglichkeit, die bei einem großen Bestand an alten Fahrzeugen stets nur langsam kommt.

Den Bestand der Welthandelsflotte im Jahr 1928 und den Anteil der verschiedenen Nationen zeigen folgende Zahlen (in Klammern die des Jahres 1914): Welthandelsflotte 66,95 Millionen Tonnen (49 Millionen), davon Motorschiffe und Dampfer mit Ölfeuerung 19, Tank-

schiffe 6,5 Millionen. Seit 1914 hat sich also die Tonnage der Welthandelsflotte um rund 36% vermehrt. Der Anteil der Nationen an der Welthandelsflotte stellte sich 1928 wie folgt: Großbritannien einschließlich seiner Kolonien 22,7 (20,9) Millionen Tonnen, Vereinigte Staaten von Amerika (Ozean und Große Seen) 14,5 (5,3), Deutschland 3,77 (5,45), Japan 4,1 (1,7), Italien 3,4 (1,6), Frankreich 3,3 (2,3), Norwegen 2,9 (2,5), Holland 2,8 (1,5), Schweden 1,4 (1,1), Spanien 1,1 (0,9), Dänemark 1 (0,8) Millionen Tonnen. Von allen aufgeführten Ländern hat also allein Deutschland die Tonnage der Vorkriegszeit nicht erreicht. Immerhin hat sich unsere Handelsflotte von 1922 bis 1928 genau verdoppelt: ein Aufschwung, den kein anderer Staat auch nur annähernd aufzuweisen hat. Bemerkenswert ist neben dem Aufstieg der japanischen und der italienischen Handelsschiffahrt seit 1914 besonders die gewaltige Zunahme der nordamerikanischen Handelsschiffahrt seit 1914, wenn auch die Gesamttonnage hier seit 1922, wo sie mit 14,7 Millionen Tonnen ihren Höhepunkt erreicht hatte, langsam zurückging. An dem Wachsen der Welthandelsflotte nahmen sonst fast alle Länder teil.

Die Entwicklung der überseeischen Schiffahrt nach dem Krieg läuft in einzelnen durchaus in den Bahnen der Vorkriegszeit, nur das Tempo hat sich noch beschleunigt. Wie Kurt Giese /Hamburg/ kürzlich in einem beachtenswerten Vortrag im Verein für Eisenbahnkunde in Berlin darlegte, wird diese Entwicklung in allen Schiffahrtsländern im wesentlichen durch 4 Erscheinungen bestimmt: 1. durch den starken Rückgang der Segelschiffe respektive deren Ausstattung mit Hilfsmaschinen, 2. die starke Zunahme der Größe der Schiffe, 3. die starke Zunahme der Geschwindigkeit, 4. den Übergang zur Ölfeuerung. Der Rückgang der Segelschiffe hatte schon lange vor dem Krieg begonnen. Betrug 1900 der Bestand der Weltsegelschiffahrt noch 6,5 Millionen Bruttoregistertonnen gegenüber 22 Millionen Dampfertonnage, so war dieses Verhältnis bereits 1914 auf 3,6 Millionen Bruttoregistertonnen gegenüber 45 Millionen gesunken, und 1925 betrug die Welttonnage an Segelschiffen nur noch 2,26 Millionen Bruttoregistertonnen. Während vor dem Krieg ferner nur $\frac{1}{20}$ des Weltsegelschiffraums mit Hilfsmaschinen ausgerüstet war, sind es heute bereits etwa $\frac{3}{4}$. Trotzdem dürfte die Segelschiffahrt in nicht allzu langer Zeit völlig zum Aussterben verurteilt sein. Vor dem Krieg war gleichfalls in der Über-

seeschiffahrt eine dauernde Zunahme der Schiffsgröße, sowohl im Durchschnitt wie in den Spitzenbauten, zu beobachten. Von 1870 bis 1914 hatte sich zum Beispiel die Tonnage des größten Hamburger Schiffs von 1964 Bruttoregistertonnen auf 53 500 (Vaterland), das heißt um das 28fache erhöht. Der Bau ganz großer Schiffe ist auch nach dem Krieg fortgesetzt worden. An der Spitze stehen noch die früheren Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie Bismarck, Vaterland, Imperator mit über 50 000 Bruttoregistertonnen. In der deutschen Handelsschiffahrt besitzt der Norddeutsche Lloyd mit der jetzt fertiggestellten Bremen und der bald folgenden Europa (beide 46 500 Bruttoregistertonnen) die größten Schiffe. Die White-Star-Linie und die Cunardlinie planen den Bau eines 60 000-Tonnen-Schiffs, Italien den von 2 40 000-Tonnen-Schiffen mit hohen Geschwindigkeiten. Der Übergang zu hohen Geschwindigkeiten hat sich in der Nachkriegszeit vom Personenverkehr auch auf den Frachtverkehr ausgedehnt. Während vor dem Krieg die höchste Geschwindigkeit der Personendampfer etwa 26 Seemeilen betrug, ist sie heute weiter gestiegen. Die Bremen erreichte auf ihrer ersten Fahrt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 28 Seemeilen und konnte dadurch die Fahrzeit von Cherbourg nach New York auf 4 Tage 18 Stunden herabdrücken, das heißt die bisherige Spitzenleistung des englischen Dampfers Mauretania, der seit 20 Jahren das Blaue Band besaß, um 8 Stunden übertreffen. Die geplanten italienischen Schnelldampfer sollen noch höhere Geschwindigkeiten erreichen, und der Erfolg der Bremen wird wohl auch die englischen und amerikanischen Schiffahrtsgesellschaften zum Bau noch schnellerer Schiffe anspornen, wenn auch der erreichbaren Höchstgeschwindigkeit durch die enormen Baukosten dieser Schiffe eine gewisse Grenze gezogen wird. Im Frachtverkehr hat sich nach dem Krieg der Typus des Eilfrachtschiffs herausgebildet, das bis zu 16 Seemeilen fährt. In gleichem Maß ist der Übergang zur Ölfeuerung kennzeichnend. 1914 waren 2,9% der Dampfer und 0,5% der Motorschiffe der Welthandelsflotte mit Ölfeuerung ausgerüstet, 1928 bereits 29% der Dampfer und 8% der Motorschiffe. Seit mehreren Jahren sind die Hälfte aller Neubauten der Welthandelsflotte mit Öl betriebene Motorschiffe. Die Ölfeuerung ermöglicht hierbei durch den Fortfall der großen Kohlenreservoirs Ersparnis an Schiffsraum sowie auch Ersparung an Arbeitskräften. Schließlich hat sich nach

dem Krieg eine immer weitere Spezialisierung der Schiffstypen, vor allem der Frachtdampfer, durchgesetzt. Auf den Eilfrachtdampfer wurde bereits hingewiesen. Ferner sind die Tankschiffe zu nennen, die heute bereits 10% der Welthandelsflotte umfassen, die Fruchtdampfer, Erzschiffe, Getreidedampfer, Frachtdampfer mit besonderen Kühlanlagen usw.: alles Schiffstypen, die bis ins kleinste auf die Sonderheiten und Erfordernisse des von ihnen beförderten Frachtguts eingestellt sind und seine beste und sicherste Beförderung gewährleisten. Schließlich ist noch auf den neuesten, auf der Bremen gemachten Versuch der direkten Zusammenarbeit von Schiff und Flugzeug hinzuweisen. Um die Postbeförderung noch zu beschleunigen, führt die Bremen ein Flugzeug mit, das einige Stunden vor Erreichung des Hafens das Schiff verläßt und die Post bereits erhebliche Zeit vor Eintreffen des Dampfers an Land bringt. Der Aufstieg des Flugzeugs erfolgt von einem Katapult auf dem Oberdeck des Dampfers aus.

Wenn so im großen und ganzen auch die Entwicklung der Seeschifffahrt in dem letzten Jahrzehnt ähnlich, wenngleich schneller und intensiver als in der Vorkriegszeit verlaufen ist, so hat die Nachkriegszeit doch eine wesentliche Veränderung gebracht, nämlich eine außerordentliche Vermehrung der Welthandelsflotte, die selbst durch den Krieg keineswegs vermindert sondern sogar verstärkt war, und infolge des allgemeinen Rückgangs des Überseeverkehrs einen scharfen Wettbewerb auf dem Weltschiffmarkt. Infolge des erhöhten Angebots an Frachtraum, dem ein zum Teil geringerer Güterverkehr gegenübersteht, müssen die Handelsflotten aller Länder unter dem Aufwand aller technischen und finanziellen Kräfte und mit den bereits erwähnten Verbesserungen ihres Schiffsparks versuchen sich zu behaupten. In dem starken Wettbewerb, der durch das drohende Heranwachsen eines neuen Verkehrsmittels für den transkontinentalen Verkehr in Gestalt des Flugzeugs noch erhöht wird, müssen schwächere und weniger leistungsfähige Kräfte sich an die größeren Wirtschaftsmächte anschließen oder, wie die Segelschifffahrt, notwendigerweise allmählich erliegen.

Paris Der vor 2 Jahren in dieser Rundschau (1927 II Seite 774 und folgende) gegebene Bericht über das Verkehrswesen der Stadt Paris sei hier durch einige neuere Angaben ergänzt.

Für die öffentlichen Verkehrsmittel in Paris werden von amtlicher Stelle die folgenden Zahlen mitgeteilt: Im Jahr 1928 wurden auf den Schnellbahnen (Métropolitain und Nord-Sud) 818,3 Millionen Personen befördert, auf den Straßenbahnen 725,6, durch die Seineschifffahrt 3,4 und durch die Dampfbahn Paris-Arpajon 1,7 Millionen. Es fehlt noch die Angabe über den Verkehr der Vorort- und der Gürtelbahnen, die zu einem erheblichen Teil bereits elektrifiziert sind; sie würde die Gesamtzahl des Pariser Verkehrs nicht unwesentlich vergrößern. Will man diese Zahlen richtig werten, so muß man sie vor allem mit der Einwohnerzahl von Paris vergleichen. Über diese werden bei uns meist nur falsche Angaben gemacht. Das kommt daher, daß in Paris die Vororte noch nicht eingemeindet sind, daß daher noch kein einheitlicher Verwaltungsorganismus für Groß Paris besteht, wie wir ihn für Groß Berlin als Folge des Novemberumsturzes von 1918 bekommen haben. Aber diese Tatsache ändert natürlich nichts daran, daß man die Einwohnerzahl nicht auf die der Innenstadt beschränken darf sondern die ganze Wirtschafts- und Verkehrseinheit Groß Paris nehmen muß. Diese Lebenseinheit Paris umfaßt zunächst einmal sämtliche Einwohner des Departements Seine, deren Anzahl nach der letzten Volkszählung 4 628 000 betrug; doch müssen noch die Einwohner der im Nachbardepartement Seine-et-Oise liegenden Vororte hinzugerechnet werden. Tut man das, und berücksichtigt man noch die Zunahme seit der Volkszählung, so kommt man zu einer Gesamtzahl von mindestens 5 Millionen; wahrscheinlich sind es 5,2 Millionen. Paris, das das ganze 19. Jahrhundert hindurch die zweitgrößte Stadt der Welt war, ist mittlerweile zwar von New York überholt worden, behauptet aber hinter London (über 7 Millionen) und New York (6 Millionen) mit seinen mehr als 5 Millionen den 3. Platz; dann folgt Berlin mit 4,2 Millionen an 4. Stelle. In dem letzten Berliner Verwaltungsbericht wurde New York zur größten und Berlin zur drittgrößten Stadt der Welt gemacht, Paris wurde nicht erwähnt, und von London war nur die Einwohnerzahl der Innenstadt angegeben. Das gibt ein irreführendes Bild. Denn in Berlin sind eben alle Vororte mitgezählt, da sie inzwischen eingemeindet wurden; aber in London und in Paris wurden sie ausgelassen, nur weil dort solche Eingemeindung noch nicht stattgefunden hat. Indes, auch die Einwohnerzahl Berlins ist vor 1918 stets mit der seiner Vororte zusam-

men gezählt worden, obgleich diese damals auch noch nicht zur Berliner Verwaltung gehörten; man tat das, weil sonst eine viel zu kleine Zahl herauskommen wäre. Was damals für Berlin recht war, muß heute für Paris billig sein. Man kann auch nicht, wie es die Verwaltung, auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht, getan hat, sagen, daß, wenn man zu Berlin noch die nichteingemeindeten Vororte hinzuzählte, dieses auch an die 3. Stelle rückte. Solche nichteingemeindeten Vororte gibt es eben so gut wie gar nicht mehr; jedenfalls sind sie so geringfügig, daß der Vorsprung, den Groß Paris mit $\frac{3}{4}$ bis 1 Million hat, auch nicht im entferntesten ausgeglichen wird. Berlin kam schon im 19. Jahrhundert unmittelbar nach Paris, und so ist es auch geblieben. Man hat es nicht nötig Berlin seiner Einwohnerzahl nach einen Platz heraufzusetzen, man kann ihm ruhig die richtige Stelle lassen, denn seine wirtschaftliche und kommunale Leistung, auch seine Stellung in der Welt wird dadurch nicht gemindert; für den Vergleich seiner Verkehrszahlen mit denen der anderen Weltstädte wird im Gegenteil erst dadurch die richtige günstigere Proportion geschaffen.

Ein sehr gutes Bild des Pariser Verkehrs gab Albert Koerber in der Unterhaltungsbeilage zur Deutschen Tageszeitung vom 22. März 1928. Es geht daraus hervor, daß Paris von allen Weltstädten die größte Verkehrsdichte hat. Denn »die nahezu 5 Millionen Pariser, die Paris bevölkern [Anfang 1928], bewegen sich in einer Stadt, die an ihrer breitesten Stelle 12 Kilometer breit ist«. Es sei auf diesen sehr gut und anschaulich informierenden Artikel nachdrücklich hingewiesen.

Fall Nobile In dieser Rundschau (1928 II Seite 727 und 1929 I Seite 180 und folgende) ist zuerst nachdrücklich die völlig einseitige Beurteilung des tragischen Nordpolflugs Umberto Nobiles besonders durch die Tagespresse kritisiert worden. Die Angriffe gegen Nobile und die Fabeln über sein angeblich unehrenhaftes, egoistisches Verhalten während der Fahrt und nach dem Absturz entsprangen zum größten Teil einer geradezu lächerlichen parteipolitischen Voreingenommenheit, die mit dem gescheiterten italienischen Flug eigentlich nicht so sehr seinen Veranstalter sondern das fascistische System treffen wollte. Inzwischen sind nun auch die Untersuchungen der italienischen Regierung über den Nordpolflug abgeschlossen worden. Eine 6köpfige Kommission

fällte das Urteil, das Nobile für schuldig an der Katastrophe erklärt, hingegen seine Landsleute Zappi und Mariano, die den Schweden Malmgren auf dem Eis verließen, von jeder Schuld freispricht. Dieser Urteilsspruch, der in dieser schroffen Form an sich schon eigenartig erscheint, muß um so mehr befremden, als der Bericht der Untersuchungskommission bisher der Öffentlichkeit noch nicht vorgelegt ist, und auch in den italienischen Zeitungen nicht der geringste Kommentar zu dem Urteil zu finden war.

Nun hat Willy Meyer am 6. Juli in der Berliner Wochenschrift Das Tagebuch versucht den Schleier über diesem seltsamen Untersuchungsverfahren gegen Nobile zu lüften. Demnach scheint die Anklage gegen Nobile auch in Italien mit größter Einseitigkeit und Voreingenommenheit durchgeführt worden zu sein. Die Untersuchungskommission soll aus 5 Nichtfachleuten und 1 Fachmann, der aber ein bekannter Widersacher Nobiles ist, zusammengestellt, parteiische, zum Teil wegen Verleumdung Nobiles früher bestrafte Zeugen sollen vernommen, der General selbst kaum gehört und ihm damit jegliche Möglichkeit der Verteidigung genommen worden sein. Der Schlag gegen Nobile scheint im Hintergrund von seinen Rivalen in der italienischen Luftfahrt geführt worden zu sein. Auch in Italien sind Luftschiff und Flugzeug Konkurrenten, und Nobile, der seit Jahren als Konstrukteur von Luftschiffen in der ganzen Welt bekannt ist, hat sich stets besonders für das Luftschiff ausgesprochen. Den Nordpolflugprozeß haben dann seine Gegner wohl benutzt, um ihn dauernd unschädlich zu machen. Trotzdem bleibt vieles in der Art und dem Zweck dieses Prozesses unerklärlich, um so mehr, als Nobiles Gefährten, wie Malmgren, Behounek und auch der schwedische Flieger Lundborg, nichts gegen den General gesagt haben, was auch nur im entferntesten die Vorwürfe gegen ihn rechtfertigen würde. Welches Interesse kann die italienische Regierung an dieser Art Verurteilung ihres ersten Luftschiffkonstruktors haben, einer Verurteilung, die mit der Schuldigerklärung des italienischen Führers doch auch schließlich Italiens Name in der Geschichte der Luftfahrt befleckt? Der Fall Nobile ist keineswegs eine rein italienische Angelegenheit. 9 Angehörige der verschiedensten europäischen Nationen haben bei der Rettung der abgestürzten Luftschiffbesatzung ihr Leben eingebüßt. Treffend spricht Willy Meyer in seinem Plädoyer für Nobile daher aus, daß die

hilfeleistenden Nationen ein Recht haben den bisher verheimlichten Kommissionsbericht kennenzulernen und zu wissen, wer die Schuld an der Katastrophe hatte, und ob eine menschliche Verfehlung überhaupt vorgelegen hat. Dem Ansehen der Luftfahrt und der Anbahnung eines transarktischen Luftverkehrs, die noch manches Opfer erfordern wird, hat dieser Nobileprozeß sicherlich nicht gedient.

Aus der Literatur über die Nobilexpedition seien 2 Werke herausgegriffen, die sich zum Teil ergänzen, wenn ihre Stellung zu dem Unternehmen im Grunde auch verschieden ist. 7 Wochen auf der Eisscholle nennt Franz Behounek seinen, dem Andenken Finn Malmgrens gewidmeten Bericht über die Expedition /Leipzig, F. A. Brockhaus/. Er ist in dem Bestreben geschrieben dem Leser die Möglichkeit zu geben sich selbst ein sachliches und gerechtes Urteil über die Expedition zu bilden. Einfach und bescheiden schildert Behounek die Vorgänge, wie er sie gesehen hat, voll Verständnis für die Gewohnheiten und Lebensformen der übrigen Fahrtteilnehmer, vor allem nachher auf der Eisscholle. Kein Vorwurf findet sich gegen Nobile, dessen Verhalten während der Fahrt und nach dem Absturz in jeder Hinsicht einwandfrei und vorbildlich erscheint, während Behounek das Verhalten Marianos und Zappis gegenüber dem hilflosen Malmgren nicht versteht und sich nur aus einer Polarpsychose heraus erklären will. Das Buch schließt mit den Worten: »Viel Glück und Erfolg der nächsten Expedition!« Das Buch 9 Männer im Eis von Otto Katz /Berlin, Universum Bücherei für Alle/ bietet insofern eine Ergänzung zu dem Werk Behouneks, als es eine Beschreibung der Hilfsaktion der Eisbrecher und Flugzeuge bringt und gute Abbildungen enthält. Der Verfasser stützt seine Ausführungen jedoch nur auf Mitteilungen der Fahrtteilnehmer am Flug und am Rettungswerk des Eisbrechers Krassin sowie bezeichnenderweise auf Nachrichten in- und ausländischer Zeitungen. Ist dadurch die Glaubwürdigkeit seiner, von einer reichlich langen Geschichte der Polarfahrten eingeleiteten Ausführungen an sich schon äußerst fraglich, so wird der letzte Rest von Vertrauen in die Echtheit der Schilderungen durch eine offen ausgesprochene Stellungnahme gegen Nobile und das Unternehmen überhaupt beseitigt. Das Buch wird dadurch größtenteils Tendenzschrift, die dazu beitragen will, »daß ähnliche, ungenügend vorbereitete Unternehmungen in Zukunft unterbleiben«. Es darf be-

zweifelt werden, ob der Verfasser imstande ist die Organisation und Durchführung des Flugs, an dem er nicht teilnahm, zu beurteilen. Fast peinlich wirkt die Art der Beschreibung der Rettungsaktion des Krassin bis zu seiner Rückkehr nach Petersburg. Auch die Hilfeleistung des Krassin bei dem beschädigten deutschen Dampfer Monte Cervantes wird reichlich selbstgefällig geschildert. Dadurch werden die schönen Taten des Leiters und der Besatzung dieses Rettungsschiffs, die höchsten Lobes würdig sind, objektiv nicht nach Gebühr gewertet sondern eher etwas verkleinert. Alles in allem ein Buch, das ein gefärbtes Bild vermittelt und damit auch zukünftiger Forschung nicht dient.

Totenliste

Am 21. Februar starb in Berlin *Karl Müller*, ehemals Vortragender Rat im preussischen Ministerium für öffentliche Arbeiten. Er war mehr als 40 Jahre im Dienst der Staatsbahnverwaltung und erwarb sich Verdienste um die Entwicklung des deutschen Lokomotivbaus. In Kassel starb am 27. März *Paul Höpfner*, Ständiger Sekretär und Ehrenmitglied der Vereinigung der Technischen Oberbeamten deutscher Städte. Als Stadtbaurat in Kassel hat er in der Zeit der Entwicklung Kassels zur Großstadt die sich daraus ergebenden Aufgaben auf dem Gebiet des Bau- und Verkehrswesens mustergültig durchgeführt. In München starb am 27. März *Ferdinand Dix*, der langjährige frühere Leiter der Münchener Straßenbahnen. Er hat sich um die Entwicklung des deutschen Straßenbahnwesens von der alten Pferdeeisenbahn zum modernen großstädtischen Verkehrsmittel verdient gemacht.

Kurze Chronik Wie der Reichsverkehrsminister Adam Stegerwald in seiner letzten Etatsrede im Reichstag mitteilte, gibt *Deutschland* jährlich für die Beförderung von Menschen, Nachrichten und Gütern 11 bis 12 Milliarden Mark aus. Von dieser Summe entfallen weit über 9 Milliarden Mark allein auf die öffentlichen Verkehrsmittel und Verkehrseinrichtungen, also Reichsbahn, Reichspost, Straßenbahnen, Wasserstraßen usw. ◊ In diesem Sommer ist die Eisenbahnverbindung *London-Paris* so beschleunigt worden, daß der Pullmanluxuszug Goldner Pfeil einschließlich der Kanalfahrt nur noch 6½ Stunden braucht. Der Fahrpreis beträgt 5 Pfund Sterling. ◊ Der deutsche Pilot Willy Neuenhofen brach den Weltrekord im *Höhenflug*

und erreichte eine Höhe von 12 500 Meter. \diamond Anfang August begann der *Internationale Europarundflug*, der auf Anregung des französischen Aeroklubs stattfindet und den Beweis erbringen soll, daß das Kleinflugzeug schon heute ein geeigneter Reiseflugapparat im europäischen Verkehr ist. An dem Rundflug, der durch ganz Europa führt, nehmen Flugzeuge aus Frankreich, Deutschland, Italien, Rumänien, der Schweiz und der Tschechoslowakei teil. Die europäische Organisation des Fluges ist gleichzeitig ein erfreuliches Zeichen für die sich langsam im europäischen Luftverkehr durchsetzende kontinentale Denkungsweise. \diamond In Berlin wurde unter dem Namen Sturmvogel ein *Flugverband der Werktätigen* begründet. Er wird von Walter Binder geleitet. In den 3 Monaten seines Bestehens sind ihm aus allen Teilen des Reichs Tausende als Mitglieder beigetreten; dazu aber noch korporativ eine Reihe von Vereinen und Verbänden, hinter denen Hunderttausende stehen. Der Sturmvogel will einen Schulbetrieb zur Ausbildung von Fliegern eröffnen, und er besitzt heute schon 4 eigene Flugzeuge. Er legt weniger Wert auf Kunstflüge als darauf das Fliegen zu verbilligen, damit zu popularisieren. Man wird die Entwicklung dieser Organisation aufmerksam zu verfolgen haben. \diamond Im Jahr 1927 erlagen in Preußen 4672 Personen tödlichen *Verkehrsunfällen*. Gegenüber dem Vorjahr haben die Unfälle um 16% zugenommen. Fast jeder 2. tödliche Verkehrsunfall fällt dem Automobilverkehr zur Last. \diamond Nach der zum erstenmal von der Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsministeriums herausgegebenen *Unfallstatistik des Flugverkehrs* für die Jahre 1926 bis 1928 sind bei Unfällen in den 3 Jahren 17 Fluggäste und 14 Besatzungsmitglieder getötet worden. Im ganzen wurden befördert: 1926 etwa 57 000, 1927 etwa 100 000 und 1928 etwa 120 000 Fluggäste. Die Gesamtzahl der Unfälle mit Personenschäden beträgt in den 3 Jahren 45, davon sind zurückzuführen auf Bedienungsfehler 2, auf Konstruktions- und Materialfehler 3, auf Motorenstörung 19, auf Witterungseinflüsse 17 und auf andere Ursachen 4. Die Sicherheit des Luftverkehrs hat sich im letzten Jahr weiterhin erhöht.

Literatur

Die geschichtlichen und geographischen Grundlagen des Weltluftverkehrs, seine politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen und seine wirtschaftliche Bedeutung behandelt *Carl Hanns Pollog* in

seinem Buch *Der Weltluftverkehr* /Leipzig, B. G. Teubner/. Er befaßt sich auch besonders eingehend mit dem gegenwärtigen Entwicklungsgrad des Luftverkehrs in den einzelnen Ländern und den verschiedenen Möglichkeiten auf dem Weg zur LuftverkehrsgröÙmacht. Leider vermißt man hierbei eine scharfe Betonung der allgemeinen europäischen Verkehrsinteressen im Luftverkehr, denen schließlich die nationalen Wünsche unterordnen müssen, wenn ein einheitliches Verkehrsnetz geschaffen werden soll, das sich dann weiter in den Weltverkehr einordnen muß. Es ist daher auch unter diesem Gesichtspunkt abwegig, wenn als das Ideal für einen Staat auf dem Gebiet des Luftverkehrs die »expansive Autarkie« bezeichnet wird, das heißt Luftverkehr durch inländische Gesellschaften mit inländischen Flugzeugen und größtmögliche Auslandsbetätigung der einheimischen Luftfahrtgesellschaften und -industrie. Europäischen Luftverkehr nach rein nationalen Gesichtspunkten betreiben wollen heißt ihn von vornherein unmöglich machen. Hier kann nur das Gesamtinteresse den Ausschlag geben. Im übrigen bringt das Buch aufschlußreiche Statistiken einer Reihe von Luftverkehrsgesellschaften sowie auch Angaben über Subventionen usw. \diamond Ein guter Leitfaden für den modernen Städtebau und alle damit zusammenhängenden Probleme des Verkehrs und der Landesplanung ist die Schrift *Otto Bünz' Städtebau und Landesplanung* /Berlin, Carl Heymann/. Sie zeigt vor allem auch die große Bedeutung, die Städtebau und Landesplanung für das Leben und Gedeihen eines ganzen Volks haben: eine Erkenntnis, die sich in weitem Umfang bei uns leider erst im letzten Jahrzehnt durchgesetzt hat. \diamond Da das Kraftfahrzeugsteuergesetz, das auch für die Straßenbaufinanzierung von großer Bedeutung ist, nur bis zum 1. April 1931 befristet ist, und dann eine grundlegende Neufestsetzung der Automobilsteuer erfolgen soll und muß, ist das Buch *Carl Wiskotts Die Besteuerung der Kraftfahrzeuge und Kraftstoffe* /Berlin, Verlag des Vereins Deutscher Ingenieure/ als Einleitung und aufschlußreiches Hilfsmittel für die künftigen Auseinandersetzungen über die neue Automobilsteuer zu begrüßen. Mögen auch die Wiskottschens Vorschläge im einzelnen zur Kritik herausfordern, das Werk bleibt vor allem deswegen wichtig, weil es kaum eine die Automobilbesteuerung betreffende Frage gibt, die in diesem Buch nicht eingehend behandelt und zahlenmäßig demonstriert wird.



HEINRICH ZILLE / GEZEICHNET VON
OTTO NAGEL